



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

HB
201
.G7

UC-NRLF

#B 88 070

YC 78565

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

RECEIVED BY EXCHANGE

Class

315p
9857

Die Wertlehre bei Marx und Lassalle.

Beitrag zur Geschichte eines wissenschaftlichen Miss-
verständnisses.

Von

Tatiana Grigorovici.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde.

Von der

philosophischen Fakultät der Universität Bern genehmigt
auf Antrag des Herrn Prof. Dr. August Oncken.

Wien 1908.

Im Selbstverlage der Verfasserin.



Die Wertlehre bei Marx und Lassalle.

Beitrag zur Geschichte eines wissenschaftlichen Miss-
verständnisses.

Von

Tatiana Grigorovici.

“

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde.

Von der



philosophischen Fakultät der Universität Bern genehmigt
auf Antrag des Herrn Prof. Dr. August Oncken.

Wien 1908.

Im Selbstverlage der Verfasserin.

HB 261
.G7



Einleitung.

Im Vorwort zur ersten Auflage des „Kapital“ entschuldigte Marx, wie bekannt, seine Absicht, die schon in „Zur Kritik der politischen Oekonomie“ enthaltene Analyse der Werts substanz und der Wertgrösse im „Kapital“ zu popularisieren, hauptsächlich damit, dass nicht einmal Lassalle seine Ausführungen über jene Themata verstanden habe. Die Popularisierung, heisst es wörtlich in diesem Vorwort, schien um so nötiger zu sein, „als selbst der Abschnitt von F. Lassalles Schrift gegen Schulze-Delitzsch, worin er die ‚geistige Quintessenz‘ meiner (Marx’) Entwicklung über jene Themata zu geben erklärt, bedeutende Missverständnisse enthält“.

Diese Bemerkung Marx’ liess keinen Zweifel darüber zu, dass Lassalle die Marxsche Werttheorie missverstanden hat. Aber worin eigentlich dieses Missverständnis bestand, darüber hat sich Marx selbst nicht geäussert, so dass er seinen Interpreten wie denen Lassalles bei Aufsuchung des von Marx nur konstatierten, aber nicht näher bezeichneten Unterschiedes zwischen seiner und der Lassalleschen Werttheorie einen weiten Spielraum liess.

Anfangs glaubte man zwar noch, die oben erwähnte Bemerkung Marx’, Lassalle habe seine Werttheorie missverstanden, ignorieren und auch nach dem Erscheinen des I. Bandes des „Kapital“ an der vollkommenen Uebereinstimmung der Lassalleschen Werttheorie mit der von Marx festhalten zu können,¹⁾ aber allmählich trat eine Reaktion ein und die Ansicht gewann die Oberhand, dass Lassalle die Werttheorie Marx’ nicht bloss „missverstanden“,

¹⁾ So spricht zum Beispiel Eugen Jäger in seiner Schrift: „Der moderne Sozialismus“, Berlin 1873, Seite 248, von der „vollständigen“ Uebereinstimmung dieser zwei Werttheorien, ohne auch nur ein Wort darüber zu verlieren, dass Marx selbst anderer Meinung war als er.

sondern ihr auch eine solche Fassung gegeben habe, die sie in ihr gerades Gegenteil umwandelte. Die Werttheorie, wie sie Lassalle in seiner Schrift „Schulze-Delitzsch“ dargelegt hat, hiess es nunmehr, ist nicht nur nicht identisch mit der von Marx, sondern umgekehrt: sie ist geeignet, die Marxsche Wertlehre samt den Schlüssen, die Marx aus ihr gezogen hat, umzustürzen.

Diese Auffassung fand dann die weiteste Verbreitung und nicht selten konnte man beobachten, wie Gegner des Marxschen ökonomischen Systems gegen dieses mit Argumenten kämpften, die sie der Werttheorie Lassalles entnahmen, derselben Werttheorie, die, sofern sie eine Weiterbildung der Ricardoschen Werttheorie darstellte, nach Lassalle selbst nichts anderes sein wollte als „der gedrängte Gedankenextrakt“ aus der Schrift von Karl Marx: „Zur Kritik der politischen Oekonomie.“

Die Ursache des Missverständnisses, dem Lassalle unterlegen sein sollte, sah man darin, dass Lassalle eine von Marx verschiedene Auffassung des Begriffes der „gesellschaftlich notwendigen Arbeit“ als einziger Quelle alles Werts hatte. Darin stimmten Gegner wie Anhänger der Marxschen Werttheorie überein, wenn auch die letzteren sich wohl hüteten, daraus dieselben Schlüsse zu ziehen wie die ersteren.

Diese Uebereinstimmung der Gegner wie der Anhänger Marx' hinsichtlich der Unterschiede zwischen der Marxschen und Lassalleschen Werttheorie konnte jedoch nur Hand in Hand gehen mit der Uebereinstimmung in Bezug darauf, was Marx selbst unter dem Begriff der „gesellschaftlich notwendigen Arbeit“ verstand. Wurde aber der Sinn dieses Marxschen Begriffes selbst einem Zweifel unterworfen — und strittig ist ja diese Frage noch bis auf den heutigen Tag geblieben — dann musste auch der Streit über die erste Frage von selbst neu entbrennen. Und in der Tat finden wir jetzt, was diese Frage anbelangt, die denkbar verschiedensten Meinungen in der Literatur vertreten. Die einen sehen auch jetzt die Unterschiede zwischen den zwei Werttheorien in der verschiedenen Auffassung des Begriffes der „gesellschaftlich notwendigen Arbeit“; die anderen kehrten zur alten Auffassung zurück, wonach Lassalle die Marxsche Werttheorie vollkommen richtig erfasst hat, und wagt man es auch nicht mehr, die Marxsche Bemerkung im Vorwort zum „Kapital“ ganz zu ignorieren, so wird jedenfalls darauf hingewiesen, dass die „Missverständnisse“, von

denen Marx gesprochen hat, nur ganz nebensächlicher Natur seien; am vorsichtigsten handeln diejenigen, die sich darauf beschränken, zu konstatieren, dass die Wertlehre Lassalles von der Marx' abweiche, die Richtigkeit dieser Konstatierung durch den Hinweis auf die oben erwähnte Bemerkung Marx' bekräftigen, auf das Wesen dieses Unterschieds aber nicht weiter eingehen; aber auch an einem positiven Versuche, der Sache eine neue Fassung zu geben, fehlt es nicht, einem Versuche, der von Franz Mehring unternommen, aber leider von ihm nicht näher ausgeführt wurde und daher bis jetzt auch nicht die genügende Beachtung gefunden hat.

Aber trotzdem die Ansichten darüber, worin eigentlich Lassalle die Marxsche Werttheorie missverstanden haben mag, dermassen voneinander abweichen, finden wir keine einzige dieser Ansichten eingehend genug begründet. Es sind meist leicht hingeworfene Bemerkungen, wie man sie gewöhnlich in Bezug auf längst feststehende Tatsachen zu gebrauchen pflegt, Tatsachen, die keiner näheren Begründung bedürfen, weil sie von niemandem mehr bezweifelt werden können. In Wirklichkeit aber ist gerade dieses von uns aufgeworfene Problem eines der am wenigsten geklärten und wir halten es daher nicht für unnütz, diese Frage einmal gründlicher zu untersuchen und ihr etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als dies bisher geschehen.

Im vorliegenden wollen wir uns nun mit der Lösung dieser Frage beschäftigen, wobei uns folgender Ausführungsplan leiten soll. Vor allem sollen die Ausführungen einiger kritischen Autoren, die sich auf diese Frage beziehen, vorgeführt werden. Dann soll dort, wo die Abweichungen der Lassalleschen Auffassung von der Marxsens behandelt werden, die Stichhaltigkeit dieser Ansichten geprüft und schliesslich diejenigen Unterschiede in der Wertauffassung von Marx und Lassalle dargelegt werden, die nach unserem Dafürhalten tatsächlich bestehen.

I. Kapitel.

Die Unterschiede zwischen der Marxschen und der Lassalleschen Werttheorie im Rahmen der bisherigen Kritik.

Wie wir in der Einleitung bereits bemerkt haben, geht die am meisten verbreitete Ansicht über die Unterschiede zwischen der Marxschen und der Lassalleschen Werttheorie dahin, dass diese Unterschiede einzig und allein in der Verschiedenheit der Auffassung des Begriffes der „gesellschaftlich notwendigen Arbeit“ zu suchen seien. Diese Ansicht wurde, soviel wir übersehen können, zuerst von Heinrich von Sybel in seinem Werke „Die Lehren des heutigen Sozialismus und Kommunismus“ (1872) geäußert; dieselbe Ansicht wurde dann auch von Franz Mehring in seiner Schrift „Die deutsche Sozialdemokratie, ihre Geschichte und ihre Lehren“ (1877) sowie von der Redaktion der sozialistischen Zeitschrift „Die Zukunft“ vertreten; schliesslich fand sie ihre Anhänger und Verteidiger auch Mitte der Neunzigerjahre in der Person von Gustav Mayer und Lampert Otto Brandt.

Fasst man diese in Bezug auf den Unterschied zwischen der Marxschen und der Lassalleschen Wertlehre vorherrschende Ansicht, die, Anfang der Siebzigerjahre zuerst geäußert, noch bis auf den heutigen Tag unter Autoren verschiedenster Richtung Anhänger findet, in einigen Worten zusammen, so lässt sie sich folgendermassen ausdrücken: Der Unterschied besteht darin, dass die von Marx und Lassalle als die einzige Quelle alles Wertes bezeichnete „gesellschaftlich notwendige Arbeit“ bei dem einen einen anderen Begriff deckt als bei dem anderen. Während Marx unter „gesellschaftlich notwendiger Arbeit“ die Arbeit an sich versteht, insofern sie unter normalen Produktionsbedingungen und mit dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität

geleistet wird, führt Lassalle in diese Definition der „gesellschaftlich notwendigen Arbeit“ noch ein neues Element ein, das der Zweckmässigkeit, der Anpassung an das reale quantitative Bedürfnis der Gesellschaft. Damit also die Arbeit nach Lassalle „gesellschaftlich notwendig“ und folglich wertbildend sei, muss sie nicht bloss unter normalen Produktionsverhältnissen und mit durchschnittlicher Intensität und Geschicklichkeit wie nach Marx, sondern auch dem gegebenen Quantum des gesellschaftlichen Bedürfnisses entsprechend und in diesem Sinne zweckmässig geleistet worden sein. Die Definition der „gesellschaftlich notwendigen Arbeit“, wie sie Marx gegeben hat, ist somit enger, einseitiger und bildet nur einen Teil der Lassalleschen Definition.

Diese verschiedene Definition der „gesellschaftlich notwendigen Arbeit“, als der Quelle alles Wertes, müsste nun konsequenterweise Marx und Lassalle zu verschiedenen Resultaten führen, auch in Bezug auf die weitere Konstruktion ihres ökonomischen Gebäudes. War das nicht der Fall, so ist es einzig und allein auf die Inkonsequenz Lassalles zurückzuführen.

Dies in kurzen Worten der Inhalt der herrschenden Meinung über den Unterschied zwischen der Marxschen und der Lassalleschen Werttheorie. Doch lassen wir die Anhänger dieser Auffassung selbst sprechen und sehen wir uns ihre Argumentationen näher an!

Marx sagt ganz richtig — lesen wir bei Heinrich v. Sybel in seinem Werke „Die Lehren des heutigen Sozialismus und Kommunismus“ — dass die Arbeit nur insofern Wert erzeuge, als sie „gesellschaftlich notwendige“ Arbeit sei. Wenn die Dampfspinnerei dreissigmal mehr Garn in derselben Zeit liefert als der Handspinner, so mag sich der Handspinner einen Monat lang mit saurem Fleisse plagen, sein Garn stellt immer nur den Wert eines Arbeitstages dar. Ebenso richtig aber sagt Lassalle: Wenn die menschliche Gesellschaft heute zum Beispiel einer Million Ellen Seide bedarf und die Unternehmer produzieren deren fünf, so muss der Wert der Elle Seidenzeug mindestens auf ein Fünftel sinken, da das reale Bedürfnis aller Individuen nach Arbeit in Seide nicht gewachsen, vier Fünftel also der gelieferten Arbeit eine „gesellschaftlich notwendige“ nicht gewesen ist. Man sieht — setzt Sybel fort — auf den ersten Blick, dass in beiden Fällen das Wort „gesellschaftlich notwendige Arbeit“ in ganz verschiedenem Sinne gebraucht wird. Im ersten Falle bezeichnet es das Minimum der Arbeit, welche zur

Erzeugung einer bestimmten Warenmenge erforderlich ist, im zweiten das Maximum der Arbeit, welche den Gesamtbedarf des Marktes befriedigt. Im ersten Falle ändert sich der Warenwert durch Aenderung der erzeugenden Arbeitskraft, im zweiten bei gleichbleibender Arbeitskraft durch die Aenderung ihres Verhältnisses zum Bedürfnis.¹⁾

Der Unterschied zwischen der Werttheorie Marx' und Lassalles ist also klar. Beide, sowohl Marx wie auch Lassalle, bezeichnen die „gesellschaftlich notwendige Arbeit“ als einzige Quelle alles Wertes, aber während Marx unter „gesellschaftlich notwendiger Arbeit“ die menschliche Arbeit für sich allein, insofern sie zur Erzeugung eines bestimmten Gegenstandes notwendig ist, versteht, versteht Lassalle darunter nicht bloss die Zeitdauer, sondern auch die Zweckmässigkeit der Arbeit im Sinne ihrer Anpassung an das quantitative gesellschaftliche Bedürfnis.

Dieser Unterschied in der Definition der „gesellschaftlich notwendigen Arbeit“ als Quelle alles Wertes ist nach Sybel von grösster Wichtigkeit. Denn gibt man zu, dass die Arbeit an sich, ohne Rücksicht auf ihre Zweckmässigkeit, die Quelle alles Wertes sei, so muss man auch konsequenterweise mit Marx übereinstimmen, dass die Arbeiter allein es sind, die Werte schaffen, und dass folglich der Gewinn der Unternehmer ausschliesslich auf die Ausbeutung der Arbeiter, auf die unberechtigte Aneignung des Ueberschusses des Arbeitsertrages über den Arbeitslohn zurückzuführen sei. Zu anderen Resultaten kommt man aber, wenn man die Zweckmässigkeit der Arbeit als Quelle und Mass des Wertes bezeichnet; denn daraus ergibt sich in unwiderleglicher Weise, „dass nur der Mensch der Arbeit in Wahrheit ihren Wert verleiht, der ihr den Charakter der Zweckmässigkeit aufdrückt, der ihr die nützlichen Zwecke setzt und für die Verwirklichung derselben die angemessenen Mittel entdeckt und wirken lässt“,²⁾ oder — dieses Ergebnis auf den Arbeitsprozess einer grossen Manufaktur oder Fabrik angewendet — dass nicht der Arbeiter, sondern der Unternehmer es ist, der als Schöpfer des Zweckes, als diejenige Person, die „den behandelten Stoffen die Eigenschaft von Werten“ verleiht, anzusehen ist. „Er prüft die Konjunktur, er bestimmt darnach Art und Umfang der

¹⁾ Heinrich v. Sybel, „Die Lehren des heutigen Sozialismus und Kommunismus“. Bonn 1872. Seite 14 und 15.

²⁾ Heinrich v. Sybel, a. a. O., Seite 29.

Produktion, er schafft die Maschinen und deren Verbesserung, die Handarbeiter und deren Auswahl¹⁾ mit einem Wort, er macht erst die an sich tote Arbeit zu zweckmässiger, zu werthervordringender Arbeit. Die Lohnarbeiter aber sind bloss Werkzeuge in der Hand des Unternehmers, „beseelte menschliche Werkzeuge, darum aber für den Arbeitsprozess der Fabrik nichts anderes als eine besondere Art von Arbeitsgerät neben den Maschinen“.²⁾ Sie sind daher auch in keinem anderen Sinn wertbildend „als die Maschine, mit der sie zusammenwirken“.³⁾ Freilich geht der Arbeitslohn mit ein in den Wert der Ware, aber nur so „wie ein Teil der Kosten von Nadel und Schere in den Rock, den der Schneider verfertigt“. Niemand wird aber daraus den Schluss ziehen, „dass Nadel und Schere den Rock und seinen Wert geschaffen haben, und so ist bei der grossen Fabrikation nicht die Arbeit des Handarbeiters, der die Maschine bedient, sondern die Kopfarbeit des Fabriksherrn, der sie beherrscht, die Schöpferin des Wertes und des Mehrwertes“.⁴⁾

Zu diesem Schluss muss man nach Sybel konsequenterweise gelangen, wenn man mit Lassalle nicht die Arbeit an sich, sondern die zweckmässige Arbeit als Quelle alles Wertes bezeichnet; aus diesem Schluss aber, der die Werttheorie, Mehrwerttheorie, wie überhaupt das ganze ökonomische System Marx' umstösst, ist wieder zu ersehen, welcher grosser prinzipieller Unterschied zwischen der Werttheorie Marx' und der Lassalles besteht. War Lassalle selbst nicht einsichtig genug, diesen Unterschied zu bemerken, der scharfe Kopf Marx' brachte diesen Unterschied sofort heraus. Daher seine Polemik gegen Lassalle.

Dieselbe Ansicht über den Unterschied zwischen der Marx'schen und Lassalleschen Werttheorie wie Sybel vertrat auch Franz Mehring in seinem Werke „Die deutsche Sozialdemokratie, ihre Geschichte und ihre Lehre“.⁵⁾ Auch er führte diesen Unterschied auf die ver-

¹⁾ Ebd., Seite 30.

²⁾ Ebd., Seite 31.

³⁾ Ebd.

⁴⁾ Ebd., Seite 32.

⁵⁾ Obwohl Mehring, wie wir weiter sehen werden, seine Meinung in dieser Frage geändert hat, glauben wir uns trotzdem mit seinen in dem oben zitierten Werke vertretenen Ansichten ausführlicher beschäftigen zu müssen, weil diese manchen lange nach diesem Werke erschienenen Arbeiten als Grundlage dienen.

schiedene Auffassung des Begriffes der „gesellschaftlich notwendigen Arbeit“ bei Marx und Lassalle zurück. Die Richtigkeit dieser Auffassung bewies Mehring, indem er zwei Beispiele, die Marx und Lassalle zur Illustration ihrer Werttheorie gebraucht haben, zitierte und miteinander verglich.

Im 1. Band des „Kapital“ gibt nämlich Marx der gesellschaftlich notwendigen Arbeit, die sich im Werte der Ware verkörpert, folgende Definition: Gesellschaftlich notwendige Arbeit oder gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist: „Arbeitszeit erheischt, um irgend einen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen.“¹⁾ Und um diese Definition den Lesern klarzumachen, gebrauchte Marx folgendes Beispiel: „Nach der Einführung des Dampfwebstuhls in England zum Beispiel genügte vielleicht halb so viel Zeit als vorher, um ein gegebenes Quantum Garn in Gewebe zu verwandeln. Der englische Handweber brauchte zu dieser Verwandlung in der Tat nach wie vor dieselbe Arbeitszeit, aber das Produkt seiner individuellen Arbeitsstunde stellte jetzt nur noch eine halbe gesellschaftliche Arbeitsstunde dar und fiel daher auf die Hälfte seines früheren Wertes. Es ist also — so schliesst Marx weiter — nur das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit oder die zur Herstellung eines Gebrauchswerts gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, welche seine Wertgrösse bestimmt.“²⁾

Dieser Stelle nun stellte Mehring das schon oben erwähnte Beispiel Lassalles von den fünf Millionen Ellen Seide gegenüber und erklärte, der Vergleich dieser zwei Stellen lasse keinen Zweifel darüber zu, dass der Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeit bei Marx ein anderer ist als bei Lassalle. „Marx meint die Arbeit an sich, insoweit sie nur nicht durch individuelle Faulheit, Ungeschicklichkeit, Unzulänglichkeit der Werkzeuge etc. vergeudet wird. Lassalle aber findet nach seinem Beispiel diese Voraussetzung noch nicht im entferntesten genügend, da er offenbar annimmt, dass seine fünf Millionen Ellen Seide an sich durchaus zweckmässig produziert sind; er erkennt die Arbeit erst als wertbildend an, insoweit sie sich ‚dem realen Bedürfnis der Individuen‘, das heisst den

¹⁾ Karl Marx, „Kapital“, 1. Band, Seite 5. 4. Auflage.

²⁾ Karl Marx, „Kapital“, 1. Band, Seite 5 und 6.

Zwecken der Gesellschaft anpasst, insoweit sie zweckmässig geleitete Arbeit ist . . .“ „Nach Lassalle ist es somit“ — meint Mehring — „einzig und allein ihr Zweck, welcher der an sich toten Arbeitskraft die gesellschaftliche Wertseele einhaucht, sie überhaupt erst wertbildend macht.“¹⁾

Mit der Anerkennung der Zweckmässigkeit als notwendiger Bedingung jeder wertbildenden Arbeit führte jedoch Lassalle nach der Meinung Mehrings ein völlig neues Element in die Werttheorie Marx' ein, und zwar das des gesellschaftlich wechselnden Bedarfes. Durch die Einführung dieses Elements in die Marxsche Wertlehre wird aber „alles Bezeichnende und Entscheidende, alles Sozialistische in der Lehre von Marx ausgelöscht, denn alsdann sind die Unternehmer, welche die Arbeit den wechselnden Bedürfnissen der Gesellschaft gemäss leiten, nichts weniger wie unnütze Drohnen im Bienenkorbe, sondern sie haben einen ebenso grossen Anteil an der Schaffung der Werte wie die Arbeiter, welche die Arbeit leisten.“²⁾ Marx wirft daher, meint Mehring, seinem früheren Freund und Jünger Lassalle mit Recht vor, er habe seine Anschauung bedeutend missverstanden. Denn ist es richtig, dass es einzig und allein der Zweck ist, der die an sich tote Arbeitskraft erst wertbildend macht, dann „ist der Eck- und Grundstein von Marx umgewälzt und das Gebäude, das er mit grösstem Aufwande von Gelehrsamkeit auf ihn errichtet hat, kracht in allen Fugen.“³⁾ Denn dann ergibt sich mit notwendiger Konsequenz, dass die menschliche Arbeit allein zwar Werte schaffen kann, also einen unentbehrlichen Faktor des Wertes darstellt . . ., dass sie aber nicht ohneweiters Werte schafft, sondern nur insoweit, als sie dem ewig wechselnden „realen Bedürfnis der Individuen“ entgegenzukommen versteht.⁴⁾ Da nun die Arbeit zu leisten, Sache des Arbeiters, sie den Zwecken der Gesellschaft anzupassen, Sache des Unternehmers ist, so muss man anerkennen, dass sowohl Arbeiter wie auch Unternehmer zwei „gleichberechtigte, auf die Dauer gleich starke Faktoren“⁵⁾ der Wertbildung sind.

¹⁾ Franz Mehring, „Die deutsche Sozialdemokratie. Ihre Geschichte und ihre Lehre“. 3. Auflage. Bremen 1879. Seite 292.

²⁾ Ebd., Seite 290.

³⁾ Ebd., Seite 292.

⁴⁾ Ebd., Seite 294.

⁵⁾ Ebd., Seite 295.

Sowohl die Werttheorie wie die Mehrwerttheorie von Marx erscheinen damit widerlegt. Die Arbeit an sich, insofern man von ihrer Zweckmässigkeit absieht, schafft keine Werte, die Arbeit des Unternehmers, die in der Zweckbestimmung der Produktion besteht, bildet einen unentbehrlichen Faktor der Wertbildung, der Unternehmergeinn beruht daher keineswegs auf der Ausbeutung der Arbeiter; er ist vielmehr ein vom Unternehmer durch seine wertbildende Arbeit wohlverdienter Anteil an dem Produkt des Arbeitsprozesses.

Im Jahre 1894 erschien eine Dissertationsarbeit von Gustav Mayer, betitelt: „Lassalle als Sozialökonom“, und auch in dieser Arbeit begegnen wir derselben Ansicht. Marx, meint auch Mayer, hat „vollkommen recht, wenn er behauptet, dass Lassalle seine Wertlehre unrichtig aufgefasst habe“, denn „sie nimmt in der Tat bei Lassalle ein vollkommen anderes Aussehen an.“¹⁾ Und fragen wir, worin dieses „vollkommen andere Aussehen“ besteht, so erhalten wir dieselbe Antwort wie von Sybel und Mehring, und zwar dass die „gesellschaftlich notwendige Arbeit“, die sowohl Marx wie Lassalle als die einzige Quelle alles Wertes bezeichnen, bei beiden einen verschiedenen Sinn habe. „Nach Marx ist die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit die Arbeitszeit, die notwendig ist, um irgend einen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen. Lassalle dagegen definiert die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit folgendermassen: Unter der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit ist diejenige Zeit zu verstehen, welche erforderlich ist, um so viel von einem Gegenstand herzustellen, wie zur Deckung des vorhandenen Bedarfs notwendig ist.“²⁾

„Der tiefgreifende Unterschied dieser beiden Auffassungen“ — setzt Mayer unmittelbar fort — „ist leicht erkennbar. Während Marx bei seiner Definition der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, wie überhaupt in seiner ganzen Wertlehre, durchweg

¹⁾ Gustav Mayer, „Lassalle als Nationalökonom“. Berlin 1894. Seite 103.

²⁾ Bei Lassalle finden wir übrigens nirgends wörtlich eine solche Definition der „gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit“. Sie lässt sich höchstens aus dem erwähnten Beispiel von den 5 Millionen Ellen Seide ableiten.

das Moment des Bedarfes unberücksichtigt lässt, beruht Lassalles Definition völlig auf demselben. Während Marx das Verhältnis zwischen Nachfrage und Angebot absichtlich völlig eliminiert, führt Lassalle mit seiner Definition dieses Spezifikum der individualistischen Volkswirtschaft wieder ein.¹⁾ Und ebenso wie Sybel und Mehring beweist auch Mayer dies an dem bekannten Beispiel Lassalles von den 5 Millionen Ellen Seide und ebenso wie sie zieht er dieselben Schlüsse daraus. „Gerade die Abstraktion von dem Bedürfnisse nach den betreffenden Waren war es, welche der Marxschen Wertlehre ihren sozialistischen Charakter gab. Indem Lassalle aber gerade von dem Schwanken der Nachfrage den Wert der Waren abhängig machte, stellte er sich, ohne es zu merken, wieder völlig auf den Boden der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und an die Seite der liberalen Oekonomen.“²⁾

Die Folge davon ist, dass die sozialistischen Folgerungen bei Lassalle, insofern sie aus seiner Werttheorie abgeleitet sind, im krassen Widerspruch zu dieser Wertlehre selbst stehen. So ist zum Beispiel nicht einzusehen, wie Lassalle das Recht des Arbeiters auf den vollen Arbeitsertrag und die Unrechtmässigkeit des Unternehmergewinns aus seiner Werttheorie hat ableiten können. „Denn gerade aus seiner Wertlehre würde folgen, dass innerhalb einer verkehrswirtschaftlich organisierten Volkswirtschaft der Stand des Unternehmers nicht nur nicht unentbehrlich ist, sondern sogar direkt erst Werte schafft. Der Unternehmer ist heute dasjenige Element, welches in das unregelte Chaos von Konsumtion und Produktion Ordnung zu bringen sucht, welches den vorhandenen Gütervorrat mit dem zur Deckung des Bedarfes notwendigen vergleicht und darnach die Richtung der Produktion quantitativ und qualitativ bemisst. Der Unternehmer studiert die Konjunkturen und macht seine produktive Tätigkeit von den Bedürfnissen der Gesamtheit abhängig. Natürlich kann er dies nicht unentgeltlich tun und das Plus über Produktionskosten, welches ihm beim Verkauf der Güter zufällt, der Unternehmergeinn also, ist darum unter unseren heutigen Verhältnissen völlig berechtigt. Wenn die Arbeiter ohne

¹⁾ Gustav Mayer, a. a. O., Seite 103 und 104.

²⁾ Ebd., Seite 105 und 106.

Leitung, unbekannt mit den Gesetzen des Weltmarktes, darauflosproduzieren würden, so würde ihre Tätigkeit fast niemals eine Werte schaffende sein“ . . .¹⁾

Die Darstellung Mayers beruht übrigens vollständig auf den Ausführungen Mehrings, dessen Werk: „Die deutsche Sozialdemokratie. Ihre Geschichte und ihre Lehre“ er oft zitiert.

Derselben Anschauung begegnen wir endlich auch bei Lampert Otto Brandt, in seiner Dissertation: „Ferdinand Lassalles sozialökonomische Anschauungen und praktische Vorschläge.“²⁾

Und glaubten noch die von uns zuerst zitierten Autoren, die von ihnen vertretene Ansicht durch irgend welche Belege bekräftigen zu müssen, L. O. Brandt fand dies schon für vollkommen überflüssig. Er brauchte eine schon längst feststehende Tatsache bloss zu konstatieren.

Und in der Tat war die Ansicht, die den Unterschied zwischen der Marxschen und Lassalleschen Werttheorie auf die verschiedene Auffassung des Begriffes der gesellschaftlich notwendigen Arbeit zurückführte, dermassen verbreitet, dass sie von Freund und Feind, von Anhängern und Gegnern der Marxschen Wertlehre gleich geteilt wurde.

So ist zum Beispiel auch in der sozialistischen Zeitschrift „Die Zukunft“ gelegentlich der Rezension des Buches von Fr. Mehring „Die deutsche Sozialdemokratie etc.“ folgende Bemerkung des Rezensenten, eines Anhängers der Marxschen Wertlehre, zu lesen: „Lassalle und andere Schüler von Marx haben dem Begriff ‚gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit‘, unter welchem Marx versteht . . . (folgt die Marxsche Definition der gesellschaftlich notwendigen Arbeit) noch den Sinn beigelegt: Arbeitszeit, erforderlich, um das für die realen Bedürfnisse der Gesellschaft nötige Quantum Produkte zu liefern. Der Unterschied ist in die Augen springend; doch ist diese Auslegung . . . eine der marxistischen Theorie, wenigstens soweit diese im ‚Kapital‘ entwickelt ist, fremde.“³⁾

Mit dieser Bemerkung des Rezensenten erklärte sich dann gelegentlich auch die Redaktion der „Zukunft“ einverstanden.⁴⁾

¹⁾ Gustav Mayer, a. a. O., Seite 106 und 107.

²⁾ L. O. Brandt, „Ferdinand Lassalles sozialökonomische Anschauungen und praktische Vorschläge“. Jena 1895. Seite 50.

³⁾ „Die Zukunft.“ Sozialistische Revue. Berlin 1877. Seite 94, Anmerkung.

⁴⁾ Ebd., Seite 113.

So teilten die meisten Anhänger der Marx'schen Wertlehre mit ihren Gegnern die Ansicht, Lassalle habe dem Begriffe der gesellschaftlich notwendigen Arbeit, den er Marx entnommen, eine falsche Fassung gegeben. Sie fühlten sich jedoch dadurch nicht im geringsten veranlasst, auch die Konsequenzen, die die Gegner Marx' daraus gezogen haben, zu teilen. Und mit Recht. Die Tatsache als solche, die Abweichung der Lassalle'schen Definition des Begriffes der gesellschaftlich notwendigen Arbeit von der Marx', und zwar im oben dargelegten Sinne, hat nämlich mit den Schlüssen, die die Gegner Marx' aus ihr gezogen, nichts zu tun. Denn insofern diese auf Grund der Definition der wertbildenden Arbeit als zweckmässig geleisteter Arbeit, im Sinne ihrer Anpassung an das qualitative und quantitative Bedürfnis der menschlichen Gesellschaft den Beweis führen wollten, dass nicht nur die Hand-, sondern auch die Kopfarbeit, nicht nur die physische, sondern auch die geistige Arbeit produktiv sei — insofern sie dies beweisen wollten, war ihre Mühe ganz überflüssig. Denn weder Marx noch Lassalle haben die geistige Arbeit der Leitung der Unternehmung unterschätzt und keinem von ihnen fiel es ein, den Anspruch auf Vergütung dieser Arbeit irgendwie streitig zu machen. Im Gegenteil, beide, sowohl Marx wie auch Lassalle, bezeichneten diese Arbeit, insofern sie nicht auf dem Gegensatz zwischen dem Arbeiter und dem Eigentümer der Produktionsmittel beruht, sondern aus der Natur des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses selbst entspringt, als wertbildende Arbeit; aber eben deshalb rechneten sie auch die Entlohnung des Unternehmers für die von ihm als Leiter der Produktion etwa geleistete geistige Arbeit, ebenso wie die Entlohnung der Arbeiter für ihre physische Arbeit, zu den **Arbeitslöhnen** und nicht zum Unternehmergewinn. Marx weist ausdrücklich darauf hin, dass die Darstellung des Unternehmergewinns als Aufsichtslohn zum Teil darauf beruht, „dass in der Tat ein Teil des Profits als Arbeitslohn abgesondert werden kann und sich wirklich absondert, oder vielmehr umgekehrt, dass ein Teil des Arbeitslohnes, auf Basis der kapitalistischen Produktionsweise, als ein integrierender Bestandteil des Profits erscheint.“¹⁾ Dieser Teil des Kapitalisteneinkommens hat aber mit dem Unternehmergewinn als solchem nichts zu tun und kann selbständig und getrennt vom Unternehmergewinn dargestellt werden,

¹⁾ „Kapital.“ III. I., Seite 369.

und zwar „in dem Gehalt des Dirigenten in solchen Geschäftszweigen, deren Ausdehnung u. s. w. hinreichende Teilung der Arbeit erlaubt, um besonderen Arbeitslohn für einen Dirigenten zu gestatten“. ¹⁾ Aber auch Lassalle bemerkt ausdrücklich, dass bei ihm dieser Teil des Einkommens des Unternehmers, der eine Entlohnung für die von ihm als Leiter des Unternehmens geleistete Arbeit darstellt, „nie in dem begriffen“ ist, was er „Kapitalprofit nenne“. ²⁾ Und in der Tat definiert Lassalle in seinem Werke „System der erworbenen Rechte“ den Kapitalprofit als eine Prämie, die „sich bildet durch die Differenz zwischen dem Verkaufspreis des Produkts und der Summe der Löhne und Vergütungen sämtlicher, auch geistiger Arbeiten, die in irgend welcher Weise zum Zustandekommen des Produkts beigetragen haben“. ³⁾ Ob diese geistige Arbeit vom Unternehmer selbst oder von einem von ihm angestellten geistigen Arbeiter geleistet wird, bleibt sich natürlich gleich.

Also nicht darauf kommt es an, ob die geistige Arbeit und insbesondere die der Leitung eines Unternehmens an sich wertbildend ist — das hat niemand bestritten — auch nicht darauf kommt es an, ob der Unternehmer einen Anspruch auf Entlohnung für die von ihm eventuell geleistete geistige Arbeit hat — auch dies wurde sowohl von Marx als auch von Lassalle anerkannt — worauf es ankommt, ist nur, ob sich das ganze Unternehmereinkommen auf Arbeitslohn zurückführen lässt. Denn was Marx und Lassalle von ihren Kritikern in dieser Frage unterschied, war eben, dass, während die letzteren im Unternehmereinkommen nur die Vergütung für die geistige Arbeit des Unternehmers sahen, Marx und Lassalle bewiesen zu haben glaubten, dass diese Vergütung — dass der Kapitalist zugleich Leiter der Unternehmung ist, wird vorausgesetzt — bloss einen unbedeutlichen Teil des Unternehmergewinnnes ausmacht und den Unternehmerprofit daher zu erklären nicht imstande sei. Dass diese Einwendung gleichermassen in Kraft bleibt, ob man unter wertbildender, gesellschaftlich notwendiger Arbeit Arbeit in rein technischem Sinne, wie sie Marx, oder im Sinne ihrer Anpassung an das quantitative gesellschaftliche Bedürfnis, wie sie

¹⁾ Ebd., Seite 369.

²⁾ „Ferdinand Lassalles Reden und Schriften.“ Herausgegeben von Eduard Bernstein. Berlin 1893. Bd. III, Seite 205. Verlag der Expedition des „Vorwärts“.

³⁾ Zitiert nach der Ausgabe Bernsteins. Bd. III, Seite 798.

Lassalle aufgefasst haben soll, versteht, ist evident und so darf man sagen, dass der Versuch, aus der zweiten Definition des Begriffes der gesellschaftlich notwendigen Arbeit die Berechtigung des Unternehmergewinnes, seine Zurückführung auf Arbeitslohn für wertbildende Arbeit abzuleiten, als missglückt anzusehen ist. Dass die Leitung einer Unternehmung eine geistige wertbildende Arbeit ist — das leugneten Marx und Lassalle nicht, das zu beweisen war also im besten Falle überflüssig; dass aber der Unternehmerprofit nichts anderes ist als eben eine Entlohnung für diese produktive Arbeit — das lässt sich weder durch die eine noch durch die andere Definition der wertbildenden Arbeit beweisen.

Aber für uns, da wir uns eine bestimmte, eng begrenzte Aufgabe gestellt haben, kommt diese Seite der Frage weniger in Betracht. Wir hoben sie bloss hervor, um zu zeigen, welche Waffe die Gegner des wissenschaftlichen Sozialismus in der neuen Auffassung des Begriffes der gesellschaftlich notwendigen Arbeit zu finden gehofft haben.

Was uns vor allem interessiert, ist die Frage, inwiefern die angeführten Autoren den Unterschied zwischen der Marxschen und der Lassalleschen Wertlehre richtig erfasst haben, wenn sie diesen Unterschied in der verschiedenen Auffassung des Begriffes der gesellschaftlich notwendigen Arbeit erblicken zu können glaubten. Ist es richtig, dass Lassalle die gesellschaftlich notwendige Arbeit in dem ihm zugeschriebenen Sinne aufgefasst hat; wenn ja, ist diese Auffassung eine der Marxschen entgegengesetzte? Diese Fragen müssen zuerst beantwortet werden, bevor wir dazu übergehen, die Bedeutung dieser verschiedenen Auffassung eines und desselben Begriffes für die Wertlehre zu beurteilen.

Aber diesen Fragen geht wieder noch eine andere voran, die nämlich, was Marx selbst unter dem Begriffe der gesellschaftlich notwendigen Arbeit verstanden hat. Müssen wir doch selbst zuerst über den Sinn dieses Begriffes bei Marx ganz im klaren sein, bevor wir uns zu Richtern über Lassalle und über die Richtigkeit seiner Auffassung dieses Marxschen Begriffes erheben. Dies zu tun, scheint aber um so mehr geboten zu sein, als noch bis auf den heutigen Tag über diese Frage die verschiedensten Meinungen bestehen.

II. Kapitel.

Der Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeit als des wertbildenden Faktors bei Marx und Lassalle.

Die ersten Angriffe, denen die Marxsche Wertlehre von Anfang an ausgesetzt war, gingen dahin, dass Marx bei Behandlung des Wertproblems zu einseitig bloss die technische Seite, nicht aber auch die Einwirkung des wechselnden gesellschaftlichen Bedarfes auf den Tauschwert der Waren berücksichtigt habe. Dies wurde, wie wir im vorigen Kapitel zu sehen schon Gelegenheit hatten, hauptsächlich an der Hand der bekannten Marxschen Definition der wertbildenden gesellschaftlich notwendigen Arbeit nachgewiesen. Der Umstand, dass dieser Vorwurf gegen die Marxsche Wertlehre nicht nur von ausgesprochenen Gegnern Marx', sondern auch von solchen Leuten wie A. E. Fr. Schäffle, der durch seine „Quintessenz des Sozialismus“ sich allgemeiner Sympathie in den Kreisen der Sozialisten erfreute, erhoben wurde, trug nicht wenig dazu bei, dass auch die Anhänger der Marxschen Wertlehre sich gezwungen sahen, den Marxschen Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeit einer gründlicheren Untersuchung zu unterziehen. Das Ergebnis dieser Untersuchung war ein sehr verschiedenes. Während die einen, und zwar diejenigen, die den Argumenten der Gegner standhalten konnten, bei der alten Auffassung dieses Begriffes blieben, glaubten andere weniger widerstandsfähige Marxisten, sich dadurch helfen zu können, dass sie den Beweis führten, das Bedarfsmoment sei bereits im Ausdrucke „gesellschaftlich notwendige Arbeit“ enthalten.

Soweit wir übersehen können, war es A. C. Schramm, ein begeisterter Anhänger der Marxschen Wertlehre, der zum erstenmal den Versuch gemacht hat, dem Begriffe der gesellschaftlich notwendigen Arbeit eine solche Fassung zu geben. Er ist der erste,

zugleich aber auch der typischste Vertreter dieser Anschauung und seine Ausführungen über dieses Thema verdienen um so mehr berücksichtigt zu werden, als sie, trotzdem sich gerade an ihnen am leichtesten nachweisen lässt, wie irrig diese Auffassung des Begriffes der gesellschaftlich notwendigen Arbeit bei Marx ist, so verlockend zu sein schienen, dass sie mit der Zeit ziemlich viele Anhänger, besonders unter den Vertretern der Marxschen Wertlehre, gefunden haben.

Wenn, meint Schramm, gegen Marx der Vorwurf der Einseitigkeit, der Vorwurf, als hätte Marx bei der Wertbestimmung der Waren die Rolle des quantitativ wechselnden gesellschaftlichen Bedürfnisses vollkommen ausser acht gelassen, erhoben wird, so ist dieser Vorwurf nicht auf eine falsche Definition der gesellschaftlich notwendigen Arbeit seitens Marx', sondern ausschliesslich auf die falsche einseitige Auffassung dieses Begriffes seitens seiner Interpreten zurückzuführen. Denn schon in der blossen Marxschen Wertdefinition, nach der nicht die gesellschaftliche Durchschnittsarbeit, sondern die gesellschaftlich notwendige Durchschnittsarbeit wertbildend sei, ist dem Einflusse, den der wechselnde gesellschaftliche Bedarf auf die Wertbestimmung ausübt, zur Genüge Rechnung getragen.

Schramm erläutert dies an einem Beispiele.

Die Gesellschaft braucht ein bestimmtes Quantum Getreide; die zur Erzeugung desselben aufgewendete oder aufzuwendende allgemein menschliche, gesellschaftlich notwendige Arbeit, gemessen nach Zeit, bestimmt den Wert alles Getreides. Ist mehr Getreide erzeugt worden, als gebraucht wird, so wurde auch mehr Arbeit darauf verwendet, als gesellschaftlich notwendig war; ist also doppelt soviel Getreide gebaut worden, so steckt darin nur halb soviel Wert, nur halb soviel gesellschaftlich notwendige Arbeit, als wirkliche Arbeit zur Getreidegewinnung aufgewendet worden ist.

Wäre dagegen der gesellschaftliche Bedarf nur zur Hälfte durch den Ernteertrag gedeckt, so ist eben nicht das genügende Quantum „gesellschaftlich notwendiger Arbeit“ auf Getreidebau verwendet worden; das vorhandene Getreidequantum repräsentiert also einen doppelt so hohen Tauschwert, als wirkliche gesellschaftliche Durchschnittsarbeit zur Produktion verwendet worden ist.

Nimmt man also auch an, dass Preis und Wert gleich hoch sein sollen, so wird der Brotpreis bei einer reichlichen Ernte sinken,

das Brot wird billiger werden, man wird mit dem Arbeitsertrag einer Stunde doppelt soviel kaufen können als in gewöhnlichen Jahren. Ist dagegen nur halb soviel Getreide gewonnen worden, als zur Deckung des gesellschaftlichen Bedarfes notwendig ist, so wird der Brotpreis steigen, man wird für den Arbeitsertrag einer Stunde nur halb soviel Brot kaufen können als sonst.¹⁾

Dass die zur Hervorbringung der Waren verwendete Arbeit nur dann als wertbestimmend gilt, wenn sie den herrschenden Produktionsverhältnissen gemäss geleistet worden ist, das ist nach Schramm nur selbstverständlich; darauf weist schon der Umstand hin, dass nach Marx der Wert der Ware nicht durch die individuelle, sondern durch die in ihr enthaltene gesellschaftliche Arbeitszeit bestimmt wird. Das von ihm zur Erläuterung des Begriffes der gesellschaftlich notwendigen Arbeit vorgebrachte Beispiel sollte nur noch zeigen, wie das Wörtchen „notwendig“ aufzufassen sei, und wir sahen, dass nach Schramm die in den Waren verkörperte gesellschaftliche Durchschnittsarbeit nur dann im Sinne Marx' als „notwendige“ Arbeit anzusehen ist, wenn sie in einer dem gesellschaftlichen Bedürfnisse entsprechenden Menge vorhanden ist.

Enthält somit der Begriff der „gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit“ das technische Moment, so der der „notwendigen“ Arbeit — das Bedarfsmoment. Im Begriffe „gesellschaftlich notwendige Arbeit“ sind folglich beide Momente enthalten: sowohl das technische wie das Bedarfsmoment. Das Rätsel war gelöst und Schramm mit sich selbst höchst zufrieden. Denn nun brauchte er die Vorwürfe der Gegner nicht mehr zu fürchten, nun war er in der Lage, den Gegnern zu beweisen, dass die Marxsche Wertformel nicht nur nicht, wie sie behaupteten, zu beschränkt, sondern die denkbar weitestgehende war.

Vor allem lässt sich der Marxsche Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeit, als des wertbildenden und wertbestimmenden Faktors, im Sinne Schramms aufgefasst, auf Güter, deren Herstellung ausschliesslich menschliche Arbeit kostet, ebenso wie auf Güter, deren Herstellung nicht bloss von der menschlichen Arbeit, sondern auch vom Naturfaktor abhängig ist, auf beliebig vermehrbare, wie auf Seltenheitsgüter mit demselben Erfolge an-

¹⁾ A. C. Schramm, „Die Quintessenz des Sozialismus“. „Vorwärts“, 1877, Nr. 62.

wenden. Bei Bestimmung des Wertes beliebig vermehrbare Güter ist das technische Moment ausschlaggebend, der Wert der Waren entspricht der in ihnen tatsächlich enthaltenen gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit, bei den Gütern dagegen, deren Herstellung auch vom Naturfaktor abhängig ist, die daher nicht dem gesellschaftlichen Bedarfe entsprechend beliebig vermehrt oder vermindert werden können, ist das Bedarfsmoment bei der Wertbestimmung massgebend. „In guten oder geringen Ernteerträgen steckt vielleicht gleich viel menschliche Arbeitszeit — der Wert des Gesamtprodukts richtet sich aber hierbei nicht nur nach der aufgewendeten, sondern auch nach der zur Deckung des gesellschaftlichen Bedarfs notwendigen Arbeitszeit und gibt daher bei schlechten Ernten dem einzelnen Scheffel Getreide einen um so viel höheren Wert.“¹⁾

Dass der Marxsche Begriff der wertbildenden gesellschaftlich notwendigen Arbeit diese zwei Momente, das technische und das Bedarfsmoment, in sich enthält und dadurch sich bei allen Gütern bewährt, das schien Schramm sogar das charakteristische Merkmal der Marxschen Wertlehre zu sein und er erklärte auch ausdrücklich, dass er eben darin die „hohe wissenschaftliche Bedeutung der Marxschen Werttheorie“²⁾ erblicke. Denn würde der Ausdruck „gesellschaftlich notwendige Arbeit“ nichts anderes besagen als das, was die Interpreten Marx' in ihn hineinlegen, dann wäre nicht zu ersehen, worin die Wertdefinition von Marx von der Careys sich unterscheidet. Definierte ja schon Carey den Wert dahin, „dass nicht die wirkliche, zur Herstellung der Ware aufgewendete Arbeit, sondern die zur Wiederherstellung aufzuwendende Arbeit die eigentliche Werts substanz bilde“.³⁾ Es hiesse daher das Wesen der Marxschen Werttheorie vollkommen verkennen, wollte man unter „gesellschaftlich notwendiger Arbeit“ nur die Arbeit verstehen, die unter bestimmten Produktionsverhältnissen technisch notwendig ist, um irgend einen Gebrauchswert hervorzubringen. Das ist aber falsch. Damit die Arbeit nach Marx „gesellschaftlich notwendig“ ist, meint Schramm, muss sie vielmehr noch eine Bedingung erfüllen und diese Bedingung besteht darin, dass die durch diese Arbeit produzierten Produkte auch quantitativ dem

¹⁾ „Der Einfluss des Privateigentums auf den Wert und die Verteilung der Produkte.“ „Zukunft“, 1877/78, Seite 476 und 477.

²⁾ Schramm, „Quintessenz des Sozialismus“. „Vorwärts“, 1877, Nr. 62.

³⁾ Ebd.

gesellschaftlichen Bedürfnisse angepasst sind: sie müssen den gesellschaftlichen Bedarf nach diesen Produkten weder übersteigen noch hinter ihm zurückbleiben. Und erst diejenige Arbeit, die diese beiden Bedingungen sowohl in Bezug auf die technische Seite wie in Bezug auf die quantitativ bestimmten menschlichen Bedürfnisse erfüllt, kann als die wertbestimmende „gesellschaftlich notwendige Arbeit“ im Sinne Marx' betrachtet werden.

Dass dies von verschiedenen Seiten verkannt wurde und gegen Marx der Vorwurf auch nur erhoben werden konnte, er „betone in zu einseitiger und deshalb nicht zutreffender Weise die Arbeit als die eigentliche Substanz des Wertes“, während es doch notorisch sei, „dass auch die Seltenheit einer Ware, dass der Naturfaktor einen eminenten Einfluss auf den Wert ausübe“¹⁾ — dies, meint Schramm, erklärt sich ganz einfach aus der Art und Weise, in der Marx den Tauschwert immer nur an beliebig vermehrbaren Gütern demonstrierte, an Gütern, die dank ihrer uneingeschränkten Vermehrbarkeit dem gesellschaftlichen Bedürfnis leicht angepasst werden können und bei deren Wertbestimmung daher das Bedarfsmoment keine hervorragende Rolle spielen kann.²⁾

Will man aber die wahre Natur des Begriffes der „gesellschaftlich notwendigen Arbeit“ und die Wirkung, die der Bedarf auf die Wertbestimmung ausübt, erkennen, so muss man ihn eben nicht an beliebig vermehrbaren, sondern an Gütern, deren Hervorbringung an den Naturfaktor gebunden ist, demonstrieren. Denn „bei ihnen tritt denn auch gemeiniglich der Fall ein, dass die allgemein menschliche gesellschaftliche Arbeit, gemessen nach Zeit, ihren Wert in der Weise darstellt, dass das Wort: **n o t w e n d i g e**

¹⁾ Schramm, „Die Werttheorie von Karl Marx“. „Zukunft“, Heft 5, Seite 127.

²⁾ Den Umstand aber, dass Marx seine Werttheorie nur an beliebig vermehrbaren Gütern demonstrierte, erklärte Schramm wieder damit, dass es 1. „bei uneingeschränkter Konkurrenz, bei vollständigem Freihandel“ nur wenig Waren gibt, „deren Wert sich nicht auf Arbeitszeit als einzige Werts substanz reduzieren liesse; selbst der Naturfaktor verliert an Wirksamkeit, wenn der Getreide-, Holz-, Kohlen-, Leder- etc.-Bedarf jedes Landes aus jedem anderen Lande ungehindert bezogen werden kann“, und 2. meint Schramm, was war und ist natürlicher, als dass Marx, da er ja in „Zur Kritik“ und im 1. Bande des „Kapital“ „die klassische politische Oekonomie kritisiert und in Ricardo den Vollender derselben erblickt, bei Behandlung der ‚Ware‘ und des ‚Warenwerts‘ sich ebenfalls in den Grenzen hielt, die sich Ricardo gezogen?“ (Ebd., Seite 128.)

Arbeit das Verhältnis bezeichnet zwischen dem Bedürfnis der ganzen Gesellschaft und der Quantität Arbeit, die hinreicht, dies Bedürfnis zu befriedigen¹⁾

Hat man aber einmal die wahre Bedeutung des Begriffes der gesellschaftlich notwendigen Arbeit erkannt, hat man eingesehen, dass in diesem Begriffe „ebenso Rücksicht auf die Arbeit genommen ist, welche zur Deckung des gesellschaftlichen Bedarfes notwendig ist, wie auf die Arbeit, welche zur Herstellung des Produkts unter den jeweiligen Produktionsweisen notwendig erheischt wird“,²⁾ dann, meint Schramm, fallen alle Einwürfe, die man gegen die Marxsche Werttheorie erhebt — und worin diese Einwürfe bestehen, haben wir bereits gehört: dass sie zu einseitig die Arbeit als die eigentliche Substanz des Wertes betone, dass sie die Einwirkung des Naturfaktors auf die Wertbestimmung verkennt, dass sie sich bloss auf beliebig vermehrbare Güter anwenden lässt u. s. w. — weg und die von Marx aufgestellte Werttheorie lässt nichts zu wünschen übrig.

Und in der Tat, gibt man zu, dass die gesellschaftlich notwendige Arbeit als wertbestimmende Arbeit ein doppeltes Moment enthält, das technische Moment wie das des Bedarfs, dann lassen sich mit dieser Wertformel alle Widersprüche lösen, denn wo das eine Moment zur Erklärung des Wertes nicht ausreicht, dort stellt sich eben das zweite rechtzeitig ein. Haben wir doch gesehen, wie nach Schramm sich der Wert der Waren, je nachdem es ihm gerade passte, bald nach der in ihnen tatsächlich enthaltenen gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit, bald nach der zur Deckung des gesellschaftlichen Bedarfes notwendigen Arbeit richtete. Auf Grund dieser Wertformel lässt sich aber ebenso beweisen — und Schramm beweist dies auch tatsächlich — dass die Arbeit nicht die einzige Substanz des Wertes sei, dass der Naturfaktor eine ebenso aktive Rolle bei der Wertbestimmung spielt. Vom Naturfaktor hängt nämlich die Produktivität der Arbeit ab, von der Produktivität der Arbeit — die Menge der hervorgebrachten Produkte, von der Menge der Produkte — ob der gesellschaftliche Bedarf nach diesen Produkten befriedigt werden kann, der gesellschaftliche Bedarf aber wirkt bestimmend auf den Wert der Waren ein; auf diese Weise er-

¹⁾ „Zukunft“, Seite 133 und 134.

²⁾ Ebd., Seite 476.

scheint der Naturfaktor mittelbar als wertbestimmender Faktor. Denn, wohlgemerkt, nach der Auslegung Schramms wird durch die Erhöhung oder Verminderung der Produktivität der Arbeit nicht bloss der Wert jeder einzelnen Ware sinken oder steigen, was ja dem Marxschen Wertgesetze vollkommen entsprechen würde,¹⁾ sondern das Gesamtprodukt wird im Falle erhöhter oder verminderter Produktivität der Arbeit an Wert ab- oder zunehmen, trotzdem die im Gesamtprodukt enthaltene Arbeit weder ab- noch zugenommen hat. Eine solche Werttheorie wird sich natürlich auch auf Seltenheitsgüter anwenden lassen und der Wertvorstellung des isolierten Menschen entsprechen,²⁾ nur einen Fehler hat diese Werttheorie, den nämlich, dass sie nicht die Werttheorie Marx' ist, als welche sie Schramm hat hinstellen wollen. Denn die Marxsche Werttheorie betont tatsächlich die Arbeit „als die eigentliche Substanz des Wertes“; nach der Marxschen Werttheorie sind tatsächlich die Seltenheit einer Ware und der Naturfaktor keine wertbestimmenden Faktoren, die Marxsche Werttheorie will schliesslich auch nur für beliebig vermehrbare und nicht für Seltenheitsgüter gelten und die Aufgabe der Anhänger der Marxschen Wertlehre ist es nun, zu zeigen, dass diese Wertlehre trotz alledem oder richtiger gesagt eben deshalb die einzig richtige Wertlehre sei. Schramm aber schlug den entgegengesetzten Weg ein. Er wollte die Richtigkeit der Marxschen Wertlehre dadurch beweisen, dass er alles in sie hineininterpretierte, was die Gegner in ihr vermissten.

Es darf daher auch nicht wundernehmen, wenn der Bekämpfer der Marxschen Werttheorie A. E. Fr. Schäfte, in der dritten Auflage seiner „Quintessenz des Sozialismus“, sich auf den Artikel

¹⁾ Bei erhöhter Produktivität der Arbeit verteilt sich die in dem Gesamtprodukt enthaltene Arbeit auf eine grössere Quantität von Produkten; die auf die Hervorbringung jedes einzelnen Produktes verwendete Arbeit vermindert sich, weshalb auch der Wert jeder einzelnen Ware sinken muss. Umgekehrt im entgegengesetzten Falle, wenn sich die Produktivität der Arbeit vermindert. Aber in dem einen wie in dem anderen Falle wird das Gesamtprodukt nach Marx einen und denselben Wert haben, weil die auf die Hervorbringung des Gesamtprodukts verwendete Arbeit in beiden Fällen sich gleich bleibt. Ebenso ist es klar, dass in beiden Fällen die Wertgrösse der Waren einzig und allein durch die in ihnen tatsächlich enthaltene gesellschaftliche Durchschnittsarbeit bestimmt wird.

²⁾ Siehe „Die Wertvorstellung des isolierten Menschen“ von Schramm. „Zukunft“, Heft 4.

Schramms im „Vorwärts“ berufend, mit Freuden konstatieren konnte, dass die Sozialisten seiner Aufforderung, den Marxschen „Fundamentalsatz vom sozialen Arbeitskostenwert der Güter von Grund aus zu korrigieren“, wenn sie die ganze ökonomische Lehre des Sozialismus nicht zur Utopie werden lassen wollen, gefolgt sind. Denn der „Vorwärts“, meint Schäffle mit Recht, „gibt dem Marxschen Begriff der ‚gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit‘ eine Deutung, welche in dem Begriff des ‚gesellschaftlich Notwendigen‘ das unterbringt, was ich (Schäffle) den Gebrauchswert nenne“. ¹⁾ Schäffle selber hielt zwar diese Auffassung des Begriffes der gesellschaftlich notwendigen Arbeit bei Marx für falsch, erklärte aber, dass er an und für sich gegen diese Auslegung nichts einzuwenden habe, da sie die von ihm „betonte notwendige Mitbestimmung des Tauschwertes durch den wechselnden Bedarf wenigstens prinzipiell zur Geltung kommen lässt“. ²⁾ Gegen die Marxsche Wertlehre in dieser Fassung hätte Schäffle jedenfalls nur eines einzuwenden. Er wollte nämlich nicht recht einsehen, wozu „die Hineinzwängung des ganz selbständigen zweiten Momentes der Tauschwertbestimmung, des sozialen Gebrauchswertes, in die gesellschaftliche Arbeitskostengröße“ ³⁾ notwendig ist. Wäre es doch viel einfacher und viel praktischer, dann mit Schäffle zu sagen, dass „gesellschaftliche Arbeitskosten und gesellschaftlicher Bedarf, beide selbständig und ohne vermengende Ineinanderschiebung“ ⁴⁾ tauschwertbestimmende Faktoren sind.

Und was war die Antwort Schramms darauf? Er „akzeptierte“ seinerseits „mit Freuden“ das Zugeständnis Schäffles, „dass man gegen die Marxsche Theorie in dieser (das heisst Schrammschen) Auffassung Einwendungen durchschlagender Art nicht wohl erheben könne“. ⁵⁾

Nun haben wir gesehen, dass Schäffle nur aus dem Grunde gegen die Marxsche Wertlehre in der Auslegung Schramms nichts einzuwenden hatte, weil sie sich dann von seiner eigenen Wert-

¹⁾ A. Schäffle, „Die Quintessenz des Sozialismus“. 7. Auflage. Gotha 1879, Seite 48, Anmerkung.

²⁾ Ebd.

³⁾ Ebd.

⁴⁾ Ebd., Seite 48.

⁵⁾ „Vorwärts“, 1877, Nr. 128.

lehre durch nichts unterschied, höchstens nur durch grössere Verworrenheit und Unklarheit. Indem aber Schramm trotz dieser klaren Erklärung Schäffles und ohne auch nur den Versuch zu machen, ihn irgendwie zu widerlegen, sein in dieser Form gemachtes „Zugeständnis“ „mit Freuden“ akzeptierte, gab er selbst zu, dass auch er keinen wesentlichen Unterschied zwischen diesen zwei Werttheorien sieht. In der Tat ist nicht einzusehen, wodurch sich zwei Werttheorien voneinander unterscheiden könnten, von denen die eine zwar nur einen, die andere zwei Faktoren der Wertbestimmung anerkennt, die erstere aber ihrem einzigen wertbestimmenden Faktor eine solche Fassung gibt, dass in ihm der zweite Faktor von selbst enthalten ist. Kein anderer Unterschied würde aber zwischen der Werttheorie Schäffles und der Marx' bestehen, wollte man die letztere in der Auslegung Schramms auffassen. Denn dann erhielten wir folgendes: Schäffle anerkennt zwei tauschwertbestimmende Faktoren: die gesellschaftlichen Arbeitskosten und den gesellschaftlichen Bedarf; Marx wieder anerkennt bloss einen wertbestimmenden Faktor — „die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“, gibt aber diesem einen Faktor eine solche Fassung, dass in ihm beide Elemente, sowohl die gesellschaftliche Arbeitszeit wie der gesellschaftliche Bedarf, enthalten sind.

Wie schwer es in der Tat wäre, diese der Form nach zwar verschiedenen, aber dem Inhalt nach auf dasselbe hinauslaufenden Begriffe auseinanderzuhalten, darauf weist der Umstand hin, dass selbst Schramm nicht umhin konnte, die Wertdefinition der bürgerlichen Oekonomen, die er sonst heftig bekämpfte, in dem einen oder dem anderen Falle auch für seine das Wesen des Wertes illustrierenden Beispiele passend zu finden.

In seinem Artikel: „Die Wertvorstellung des isolierten Menschen“, in welchem Schramm nachweisen will, dass die Marx'sche Werttheorie auch für die Wirtschaft des isoliert lebenden Menschen gültig sei, dass sie nämlich auch der Wertvorstellung des isolierten Menschen entspreche, führt er folgendes Beispiel an: Nehmen wir an, dass Robinson 120 Stunden gebraucht hat, um ein Stück Land mit Mais zu bestellen. Infolge ungünstiger Witterung gibt ihm der Mais nur 60 Mass Ertrag, während er zum eigenen Gebrauch 120 Mass Mais jährlich braucht. Hätte Robinson die schlechte Missernte vorausgesehen, er würde eine doppelt so grosse Fläche mit Mais

bestellt, nicht 120, sondern 240 Stunden gearbeitet haben, um seine 120 Mass Mais zu erhalten. Da nun nach Marx der Wert der Produkte sich nicht nach der in ihnen tatsächlich enthaltenen Durchschnittsarbeit, sondern nach der zur Deckung des gesellschaftlichen Bedarfes notwendigen Arbeit richtet, so müssten die 60 Mass Mais einen Wert von 240 Stunden haben, oder ein Mass, das das Produkt einer zweistündigen Arbeit ist, müsste den Wert einer vierstündigen Arbeit repräsentieren. Schramm warf nun die Frage auf, ob auch Robinson „den Wert ebenso hoch schätzen oder nur nach der wirklich darauf verwendeten Arbeit taxieren wird“, ¹⁾ und nachdem er den Beweis geführt hat, dass auch Robinson jedes Mass Mais doppelt so hoch schätzen wird, genau so hoch, „als wenn die zur Deckung des gesamten Bedarfs notwendige Arbeitszeit als Gesamtwert des vorhandenen Quantums Mais angesetzt, als wenn die Marxsche Werttheorie der Rechnung zugrunde gelegt würde“, ²⁾ setzte er unmittelbar fort: „In diesem besonderen Fall kann man den Wert wirklich als eine „Kombination des Gebrauchswertes mit dem Kostenwerte“ bezeichnen (eine Wertdefinition, die Schramm als Anhänger der Marxschen Werttheorie zu Anfang desselben Artikels verspottet hat), denn hier bestimmt das Verhältnis des — zur Deckung des Bedarfes an dem Gebrauchswerte — notwendigen Quantum zu dem vorhandenen Quantum (also: $120 : 60 = 2$) multipliziert mit dem Kostenwert, das heisst der zur Herstellung der vorhandenen Menge wirklich aufgewendeten Arbeitszeit (120 Stunden) den in notwendiger Arbeitszeit zu berechnenden Wert dieser Gütermenge ($2 \times 120 = 240$ Stunden für 60 Mass).“ ³⁾

„In diesem besonderen Fall,“ meint Schramm, stellt der Wert eine „Kombination des Gebrauchswertes mit dem Kostenwerte“ dar. Ja, bildet denn dieser Fall eine Ausnahme? Hat uns denn Schramm diesen Fall nicht vielmehr als einen typischen Fall dargestellt, als einen Fall, der eben dadurch bemerkenswert ist, weil er uns die Marxsche Wertlehre in ihrer reinsten Form wiedergibt, weil ihm „die Marxsche Werttheorie . . . zugrunde gelegt“ ist? Und kann der Wert einer Ware etwas anderes als eine „Kombination des Gebrauchswertes mit dem Kostenwerte“ darstellen,

¹⁾ „Zukunft“, Heft 4, Seite 112.

²⁾ Ebd., Seite 113.

³⁾ Ebd.

wenn man mit Schramm der Ansicht ist, dass der Wert der Ware nicht bloss durch die in ihr enthaltene gesellschaftliche Durchschnittsarbeit, sondern auch durch den gesellschaftlichen Bedarf bestimmt wird? Würde sich ja an dieser Formel nichts dadurch ändern, wenn wir anstatt „Gebrauchswert“ „gesellschaftlichen Bedarf“ und anstatt „Kostenwert“ „gesellschaftliche Durchschnittsarbeit“ setzen. Wenn sich aber Schramm trotzdem gegen diese Wertformel wehrt und sie, ohne freilich, wie wir gesehen haben, dazu auch nur im geringsten berechtigt zu sein, nur ausnahmsweise gelten lassen will, so hat dies offenbar seinen Grund darin, dass Schramm wohl selbst eingesehen haben mag, dass dann seine Wertauffassung sich durch nichts von der Wertauffassung derjenigen Oekonomen unterscheidet, die, nach seinem eigenen ironischen Ausdruck, zwar die Arbeit als wertbildendes Element „noch immer betonen“, „aber neben der Smithschen Arbeit“ noch „das Bastiatische Bedürfnis“ anerkennen. ¹⁾

Mochte sich Schramm damit trösten, dass er offiziell die Wertformel der „bürgerlichen“ Oekonomen verwarf, wir können nicht einsehen, wodurch sich seine Wertauffassung von der der letzteren unterscheidet.

Die Bedeutung und Tragweite dieser Auffassung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit für die Marxsche Werttheorie musste besonders zum Vorschein kommen, als die Anhänger dieser Theorie vor das bekannte Rätsel gestellt wurden, wie es mit dem Marxschen Wertgesetze, nach welchem nur lebendige Arbeit neue Werte schaffen kann, zu vereinbaren ist, dass gleiche Kapitale, ohne Rücksicht auf ihre organische Zusammensetzung, in gleichen Zeiten gleich hohe Profite hervorbringen.

Das erste, was den Schülern Marx' bei dem Versuch, dieses Rätsel zu lösen, in den Sinn kommen musste, war der Gedanke, dass da die Produkte, nach ihren Werten ausgetauscht, unbedingt verschiedene Profitraten hervorbringen müssen, gleiche Profitraten bei ungleicher Zusammensetzung der Kapitale nur dadurch entstehen können, dass die Produkte nicht nach ihren Werten ausgetauscht werden, dass Preis und Wert nicht zusammenfallen. Das Problem konnte darnach nur darin bestehen, nachzuweisen, dass die durch Angebot und Nachfrage hervorgerufene Divergenz zwischen den Preisen der Pro-

¹⁾ „Zukunft“, Heft 4, Seite 107.

dukte und ihren Werten mit dem Wertgesetz nicht in Widerspruch steht. So wurde auch die Frage von denjenigen gestellt, die die Marxsche Werttheorie richtig erfasst haben und mehr oder weniger nahe daran waren, das von Engels aufgeworfene Rätsel zu lösen.

Für die Anhänger der Schrammschen Auffassung der „gesellschaftlich notwendigen Arbeit“ bei Marx war schon diese Problemstellung allein eine Sache der Unmöglichkeit, denn für sie war die Konkurrenz, der Wechsel von Angebot und Nachfrage, das gesellschaftliche Bedürfnis, ein Faktor, der vor allem auf den Wert der Produkte selbst einwirkte; entstanden daher durch Ueber- oder Unterproduktion Preisschwankungen, so entsprachen sie bloss den durch diese Ueber- oder Unterproduktion hervorgerufenen Wertschwankungen der Produkte und von einer Divergenz zwischen Preis und Wert konnte somit in solchen Fällen nicht die Rede sein.

So erklärte auch Hugo Landé, einer derjenigen, die das Rätsel der gleichen Profitrate zu lösen versucht haben, der aber dabei von der Auffassung Schramms über den Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeit beeinflusst war, „die furchtbare Gedankenanstrengung“, die Konrad Schmidt machte, um den Nachweis zu erbringen, dass Divergenz von Preis und Wert nicht im Widerspruche mit dem Wertgesetze steht, für „völlig überflüssig“. „Denn weit davon entfernt, dass diese Divergenz mit dem Wertgesetz in Widerspruch stehen könnte, ist sie vielmehr — sofern sie eben ausschliesslich auf Ueber-, beziehungsweise Unterproduktion beruhe — einfach im Wertgesetz selbst enthalten.“¹⁾ Das wird einem sofort klar, sobald man sich daran erinnert, dass nach Marx der Wert der Ware sich nicht nach der in ihr tatsächlich aufgewandten gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit, sondern nach der „gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit“, im Sinne ihrer Anpassung an das quantitative gesellschaftliche Bedürfnis richtet.

„Liegt Ueberproduktion vor, so ist eben keine ‚gesellschaftlich notwendige‘ Arbeitszeit aufgewandt worden, so erzeugt die zu viel aufgewandte Arbeitszeit überhaupt keinen Wert, so enthalten die Gesamtprodukte nur so viel Wert, als bei regulärer Produktion die geringere Produktenmasse enthalten hätte. (Bei Unterproduktion ist natürlich in umgekehrter Richtung das gleiche der Fall), das

¹⁾ Hugo Landé, „Mehrwert und Profit“. „Neue Zeit“, IX., I. Seite 590.

heisst die Preise entsprechen zwar nicht der in den Produkten kristallisierten tatsächlich aufgewandten, wohl aber der in ihnen kristallisierten gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, sie entsprechen durchaus dem Wert der Produkte nach dem Wertgesetz — von einer Divergenz zwischen Preis und Wert kann hier überhaupt keine Rede sein.“¹⁾ Landé zieht dann konsequenterweise daraus den Schluss, dass nach Marx überhaupt Identität von Preis und Wert besteht und dass, wenn Marx „die Möglichkeit der Inkongruenz unterstellt . . . er eben an Ausnahmefälle“ denkt.²⁾

Und als nun Konrad Schmidt auf Grund der Ausführungen von Marx selbst Landé die Ueberzeugung beibringen wollte, dass nach Marx die Konkurrenz nicht die Macht ist, „welche das ideelle Wertverhältnis der Waren unmittelbar, sondern die dieses Verhältnis, modifiziert durch den jeweilig grösseren oder geringeren Grad von Warentauschbarkeit, realisiert“,³⁾ antwortete Landé mit Recht, dass der Unterschied zwischen ihnen vor allem in der verschiedenen Auffassung des Begriffes der gesellschaftlich notwendigen Arbeit zu suchen sei. Denn, gibt man zu, dass unter gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit die „durchschnittlich notwendige“ Arbeitszeit, das heisst die bloss im technischen Sinne gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zu verstehen sei, dann ist Konrad Schmidt entschieden im Recht; gibt man aber zu, dass der Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit in sich auch das Bedarfsmoment enthält, dann ist es klar, dass „den Preisschwankungen durch die Konkurrenz, das heisst durch Wechsel im Angebot und Nachfrage, gleiche Wertverschiebungen entsprechen, dass somit von einem Widerspruch gar keine Rede sein kann“.⁴⁾

Nun fanden sich schon im 1. Bande des „Kapital“ Hinweise genug darauf, welche Rolle Marx der Konkurrenz, als wirtschaftlichem Faktor, zuschrieb; der 3. Band des „Kapital“ aber, in welchem diese Frage besonders ausführlich behandelt wird, liess nun keinen Zweifel mehr darüber zu, dass nach Marx die Konkurrenz, das Verhältnis von Angebot und Nachfrage, bloss auf die Preise und nicht auf den Wert der Waren wirkt, dass die Preise

1) „Neue Zeit“, XI., I. Seite 590.

2) Ebd., Anmerkung.

3) Konrad Schmidt, „Wert und Preis. Eine Antwort an Herrn Hugo Landé“. „Neue Zeit“, XI., 2.

4) Landé, „Die Profitrate“. „Neue Zeit“, XI., 2.

nur „in letzter Instanz“ durch den Wert geregelt werden, unmittelbar aber mit dem Wert der Waren nicht zusammenfallen oder nur höchst selten, gerade dann, wenn Angebot und Nachfrage sich decken oder, mit anderen Worten, wenn ihre Wirkung aufgehoben ist. Dadurch wurde aber nicht bloss die irrige Anschauung Landés über die Rolle, die der Konkurrenz nach der Marxschen Werttheorie in Bezug auf Wert und Preis zufällt, widerlegt, sondern es musste dadurch auch seine Auffassung des Begriffes der gesellschaftlich notwendigen Arbeit, als eines wertbestimmenden Faktors widerlegt werden, denn seine Anschauung über den Einfluss der Konkurrenz auf den Wert war eine logisch notwendige Folgerung aus seiner Auffassung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit. Erwiesen sich die Folgerungen als unrichtig, so wies das darauf hin, dass auch die Prämissen, aus denen sie gezogen waren, falsch sind.

Und trotzdem bewirkte es gerade der 3. Band des „Kapital“, dass sich die Meinung, Marx ziehe das Bedarfsmoment in den Begriff der wertbestimmenden gesellschaftlich notwendigen Arbeit hinein, noch mehr bekräftigte. Was sich änderte, war bloss die Bewertung dieser Wertdefinition durch einige Anhänger der Marxschen Wertlehre. Während Schramm, wie wir gesehen, eben darin „die hohe wissenschaftliche Bedeutung der Marxschen Werttheorie“ sah, dass nach dieser Theorie die wertbestimmende gesellschaftlich notwendige Arbeit zugleich das technische und das Bedarfsmoment in sich enthält, zwang eben diese Auffassung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit einen anderen Schüler Marx', Eduard Bernstein, sich von der Marxschen Werttheorie loszusagen und sich der von Leo v. Buch aufgestellten Werttheorie anzuschliessen, nach der zwei Arten von Wert: der Arbeitswert (bestimmt durch Arbeitslohn und Arbeitszeit) und der Schätzwert (der Wert, den das Produkt auf dem Markte erzielt), streng auseinanderzuhalten sind. Hielt auch Bernstein die Buchsche Werttheorie nicht für ganz „einwandfrei“, so schien es ihm doch „zweckmässiger“ zu sein, „mit zwei Wertbegriffen zu operieren, als einem und demselben Begriff eine Definition zu geben, die zwei einander neutralisierende Prinzipien einschliesst, wie dies bei der ‚gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit‘ der Fall“. ¹⁾

¹⁾ Ed. Bernstein, „Arbeitswert oder Nutzwert? Zur Geschichte und Theorie des Sozialismus“. Berlin 1901. Seite 372.

Wie aus dem von uns bereits früher Ausgeführten zu ersehen, schlössen auch wir uns der Meinung Bernsteins an, wenn es tatsächlich richtig wäre, dass der Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeit bei Marx diese zwei einander ausschliessenden Prinzipien enthielte. Ist dies aber auch der Fall?

Unseres Erachtens entschieden nicht. Betrachten wir die Sache etwas näher!

Wenn Schramm und seine Anhänger den Beweis führen wollten, dass Marx bei der Behandlung des Wertgesetzes die Bedeutung des wechselnden gesellschaftlichen Bedarfes für den Wert der Waren nicht unberücksichtigt liess, so konnten sie sich die Mühe, den Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeit selbst zu erläutern, wahrlich ersparen, denn die Definition, die Marx selbst dem Begriffe der gesellschaftlich notwendigen Arbeit gegeben hat, reichte vollkommen zu diesem Zwecke aus. In dieser Definition heisst es nämlich ausdrücklich, dass man unter gesellschaftlich notwendiger Arbeit die Arbeit zu verstehen habe, die unter den vorhandenen gesellschaftlich normalen Produktionsbedingungen notwendig ist, um irgend einen Gebrauchswert hervorzubringen. Wohlgermerkt, da heisst es nicht, um irgend ein Produkt oder irgend ein nützlich Ding, sondern um irgend einen Gebrauchswert hervorzubringen. Das Wort „Gebrauchswert“ aber, in diesem Zusammenhange gebraucht, als Träger des Tauschwertes, ist für Marx bei weitem nicht identisch mit dem natürlichen Gebrauchswert, mit der Fähigkeit eines Dinges, irgend ein menschliches Bedürfnis zu befriedigen. Wenn nach einem Produkt, das an und für sich noch so nützlich sein mag, kein gesellschaftliches Bedürfnis vorhanden ist, so hört das Produkt nach Marx auf, Gebrauchswert zu sein, das heisst trotz seiner Fähigkeit, ein menschliches Bedürfnis zu befriedigen, trotz seines natürlichen Gebrauchswertes ist das Produkt nicht imstande, ein gesellschaftliches Bedürfnis zu befriedigen, weil nach ihm kein gesellschaftliches Bedürfnis besteht, es hört auf, gesellschaftlicher Gebrauchswert zu sein und damit überhaupt Gebrauchswert als Träger des Tauschwertes.¹⁾ Was also Marx unter Gebrauchswert in diesem Sinne versteht, ist nicht natürlicher, sondern gesellschaftlicher Gebrauchswert, und nur als solcher kommt

¹⁾ „Um Ware zu produzieren, muss er (der Produzent) nicht nur Gebrauchswert produzieren, sondern auch Gebrauchswert für andere, gesellschaftlichen Gebrauchswert.“ („Kapital“, 1. Band, Seite 7.)

der Gebrauchswert für die Ware als Tauschwert überhaupt in Betracht.

Fasst man aber den Begriff „Gebrauchswert“ in diesem Sinne, im Sinne des gesellschaftlichen Gebrauchswertes, auf, dann ist es klar, dass schon in diesem Worte allein das Moment des wechselnden gesellschaftlichen Bedarfes mit enthalten ist; denn damit ein Produkt ein Gebrauchswert sei, muss ein gesellschaftliches Bedürfnis nach ihm vorhanden sein; damit also die Produkte, sagen wir eines Produktionszweiges, Gebrauchswerte sind, muss nach jedem einzelnen dieser Produkte ein Bedürfnis bestehen; mit anderen Worten: damit die Produkte eines ganzen Produktionszweiges Gebrauchswerte und folglich Tauschwerte seien, müssen sie in einer den gesellschaftlichen Bedarf nach ihnen nicht übersteigenden Menge produziert werden. Die Höhe der Produktion ist also im vorhinein begrenzt durch den gesellschaftlichen Bedarf oder, was dasselbe ist, durch die Bedingung des Tauschwertes, vor allem Gebrauchswert zu sein.

Wenn daher Marx die wertbestimmende gesellschaftlich notwendige Arbeit davon abhängig macht, ob das durch diese Arbeit hervorgebrachte Produkt ein Gebrauchswert ist, wenn er ferner im ersten Band des „Kapital“ davon spricht, dass der Gebrauchswert „Träger des Tauschwertes“,¹⁾ dass kein Ding Wert sein kann, „ohne Gebrauchsgegenstand zu sein“,²⁾ dass die Waren sich zuerst „als Gebrauchswerte bewähren“ müssen, „bevor sie sich als Werte realisieren können“,³⁾ dass „die auf sie verausgabte menschliche Arbeit nur zählt, soweit sie in einer für andere nützlichen Form verausgabt ist“⁴⁾ u. s. w., so beweist dies zur Genüge, dass Marx bei der Entwicklung des Wertgesetzes die Rolle des gesellschaftlichen Bedarfes wohl berücksichtigt hat. Und wenn Schramm und seine Anhänger alle diese Stellen bei Marx ganz ausser acht liessen, so konnte dies seinen Grund nur darin haben, dass sie entweder von dem Begriffe „Gebrauchswert“ bei Marx eine falsche Vorstellung hatten oder es eingesehen haben mochten, dass sich aus ihm nicht die erwünschten Konsequenzen ziehen lassen.

Denn welche Rolle schrieb Marx dem Gebrauchswerte in Bezug auf den Tauschwert zu? — Nur die, wie wir gesehen haben, „stoff-

¹⁾ „Kapital.“ 1. Band, Seite 2.

²⁾ Ebd., Seite 7.

³⁾ Ebd., Seite 52.

⁴⁾ Ebd.

licher Träger des Tauschwertes“ zu sein. Nur in der Form eines Gebrauchswertes kann sich der Tauschwert im Zirkulationsprozess realisieren. Gebrauchswert zu sein, ist daher eine selbstverständliche Voraussetzung jedes Tauschwertes. Aber damit ist die Bedeutung des Gebrauchswertes für den Tauschwert auch erschöpft. Der Tauschwert steht mit dem Gebrauchswert weiter in gar keinem Zusammenhang. Im Gegenteil, will man das Wesen des Tauschwertes untersuchen, seine Substanz und den Massstab seiner Grösse erkennen, so kann man das nach Marx nur, indem man eben vom Gebrauchswert der Waren abstrahiert. „... Gerade die Abstraktion von ihren Gebrauchswerten“ ist es, „was das Austauschverhältnis der Waren augenscheinlich charakterisiert. Innerhalb desselben gilt ein Gebrauchswert gerade so viel wie jeder andere, wenn er nur in gehöriger Proportion vorhanden ist.“¹⁾ Als Tauschwerte enthalten die Waren „kein Atom Gebrauchswert“.²⁾ Was den Wert einer Ware ausmacht, ist einzig und allein die in ihr enthaltene abstrakt menschliche Arbeit³⁾ und nur das Quantum dieser in einer Ware enthaltenen „wertbildenden Substanz“ — insofern es das zur Hervorbringung eines Produktes im Durchschnitt notwendige Quantum darstellt — gemessen nach Zeit bildet die Wertgrösse der Ware. Wenn daher Marx die wertbestimmende gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit als die Arbeitszeit definiert, „erheischt, um irgend einen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen“,⁴⁾ so ist diese Formel nicht anders zu verstehen, als dass der Gebrauchswert — die Voraussetzung, die in der Ware enthaltene abstrakt menschliche Arbeit aber die Substanz und die auf die Ware verausgabte technisch notwendige Durchschnittsarbeitszeit den Massstab des Tauschwertes bildet. Der Gebrauchswert ist somit zwar Träger des Tauschwertes, aber weder macht er das Wesen des Wertes aus, noch hat er auf die Wertgrösse der Ware irgend welchen Einfluss. Der Gebrauchswert der Ware ist bloss der

¹⁾ „Kapital.“ 1. Band, Seite 3 und 4.

²⁾ Ebd., Seite 4.

³⁾ „Ein Gebrauchswert oder Gut hat ... nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist.“ („Kapital.“ 1. Band, Seite 5.)

⁴⁾ „Kapital.“ 1. Band, Seite 5.

Beweggrund, warum sie ausgetauscht wird, bestimmt aber nicht das Verhältnis, in welchem diese Ware gegen eine andere ausgetauscht werden kann, mit anderen Worten, er bestimmt nicht den Wert und die Wertgrösse der Ware. Entweder ist die Ware kein Gebrauchswert für andere, dann fehlt natürlich der Beweggrund des Austausches, der Tauschwert der Ware kann nicht realisiert werden, die in der Ware enthaltene Arbeit ist nutzlos verausgabte Arbeit und kommt überhaupt nicht in Betracht oder die Ware ist Gebrauchswert und dann wird ihre Wertgrösse unabhängig vom Gebrauchswert, einzig und allein durch die in der Ware enthaltene technisch notwendige Arbeit bestimmt. Ist somit der Gebrauchswert von grösster Bedeutung für die Frage der Realisierung des Tauschwertes, so kommt er wieder als wertbestimmender Faktor, als ein Faktor, von dem die Wertgrösse einer Ware abhängt, überhaupt nicht in Rechnung.

Zieht man nun in Betracht, dass das gesellschaftliche Bedürfnis nach dem Ausdrucke Marx' nichts anderes ist als „Gebrauchswert auf gesellschaftlicher Potenz“, ¹⁾ als gesellschaftlicher Gebrauchswert, dann ist es klar, dass Marx auch dem gesellschaftlichen Bedürfnisse keine andere Rolle in Bezug auf den Tauschwert zuschreiben kann als die, die er dem Gebrauchswert zugeschrieben hat, das heisst die selbstverständliche Voraussetzung jedes Wertes (ohne gesellschaftliches Bedürfnis kein Gebrauchswert, ohne Gebrauchswert kein Tauschwert), nicht aber ein wertbildender Faktor zu sein.

Uebrigens braucht der Beweis dafür, welche Rolle Marx dem gesellschaftlichen Bedürfnisse in Bezug auf den Tauschwert zuschrieb, nicht erst auf indirektem Wege erbracht zu werden. Hat ja Marx im dritten Bande des „Kapital“, und zwar im Kapitel über den Marktwert, diese Frage selbst ausführlich behandelt. Und erst hier, bei der Behandlung des Wertgesetzes, wie es sich nicht bloss in Bezug auf einzelne Waren, sondern auf ganze Produktionszweige geltend macht, konnte diese Frage einer gründlichen Untersuchung unterzogen werden; denn, meint Marx mit Recht, ist es auch richtig, dass, wenn man sagt, „die Ware hat Gebrauchswert“, dies bedeutet, „dass sie irgend ein gesellschaftliches Bedürfnis befriedigt“, ²⁾ so ist es andererseits klar, dass „solange wir nur von den einzelnen Waren handelten, wir unterstellen konnten, dass das Bedürfnis für diese

¹⁾ „Kapital“, Band III, II., Seite 176.

²⁾ Ebd., Band III, I., Seite 164.

bestimmte Ware — in den Preis schon ihr Quantum eingeschlossen — vorhanden sei, ohne uns auf das Quantum des zu befriedigenden Bedürfnisses weiter einzulassen. Dies Quantum wird aber ein wesentliches Moment, sobald das Produkt eines ganzen Produktionszweiges auf der einen Seite und das gesellschaftliche Bedürfnis auf der anderen Seite steht“. ¹⁾

Und nun sehen wir zu, wie Marx selbst diese Frage löst.

Ebenso wie er im ersten Bande des „Kapital“ bei Behandlung des Wertes der einzelnen Ware vom Gebrauchswert absah, um das Wesen des Wertes, um den wertbestimmenden Faktor zu entdecken, sehen wir Marx auch hier bei der Behandlung des Wertproduktes ganzer Produktionszweige vom Bedarfsmoment abstrahieren, um das Wesen des Marktwertes, um den, wenn man sich so ausdrücken darf, marktwertbestimmenden Faktor herauszufinden, und ebenso wie den Wert der einzelnen Ware lässt er auch den Marktwert der Waren eines ganzen Produktionszweiges sich durch die zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeit bestimmen. Diese marktwertbestimmende, gesellschaftlich notwendige Arbeit ist aber bloss die technische Durchschnittsarbeit, die bestimmt wird „durch den Gesamtwert der Masse, der durch Addition der Werte der unter den verschiedenen Bedingungen produzierten Waren herauskäme, und durch den aliquoten Teil, der von diesem Gesamtwert auf die einzelne Ware fiel“. ²⁾

Selbstverständlich wird für den Marktwert der Waren bald die unter den mittleren, bald die unter den besseren, bald die unter den schlechteren technischen Bedingungen produzierte Warenmasse massgebend sein, je nachdem die erste, zweite oder dritte Kategorie von Waren den grössten Raum auf dem Markte einnimmt; der Marktwert der Waren wird also je nachdem bald höher, bald niedriger sein, aber in allen diesen Fällen ist das technische Moment, sind die technischen Bedingungen, unter denen die Waren hervorgebracht wurden, allein für die Bestimmung des Marktwertes massgebend.

Erst nachdem Marx in dieser Weise die Bildung des Marktwertes erklärt hatte, warf er die Frage auf, unter welchen Verhältnissen dieser durch das technische Moment abstrakt bestimmte Marktwert sich auf dem Markte auch wird realisieren können, und

¹⁾ „Kapital.“ Band III, I., Seite 164.

²⁾ Ebd., Seite 163.

erst bei dieser Gelegenheit, bei der Frage der Realisierung des Marktwertes, kommt Marx auf das zweite, auf das Bedarfsmoment zu sprechen.

Ist, meint Marx, die Nachfrage gerade so gross, dass sie die Warenmasse zu ihrem Marktwert absorbieren kann, fallen Nachfrage und Angebot zusammen, dann „wird die Ware zu ihrem Marktwert verkauft, welcher der drei vorhin untersuchten Fälle auch diesen Marktwert regulieren möge. Die Warenmasse befriedigt nicht nur ein Bedürfnis, sondern sie befriedigt es in seinem gesellschaftlichen Umfang. Ist dagegen das Quantum kleiner oder grösser als die Nachfrage dafür, so finden Abweichungen des Marktpreises vom Marktwert statt“, ¹⁾ der Marktpreis steigt über oder fällt unter den Marktwert; Marktwert und Marktpreis fallen nicht zusammen. Was also das Verhältnis von Angebot und Nachfrage oder mit anderem Worte: das Bedarfsmoment, bewirkt, ist nicht eine Veränderung des Marktwertes, sondern bloss eine Abweichung der Marktpreise von den Marktwerten der Waren, obwohl im ersten wie im zweiten Falle der Anschein erweckt wird, als würde sich infolge Wechsels des Verhältnisses zwischen Nachfrage und Angebot der Marktwert selbst geändert haben, indem im ersten Falle die unter den schlechteren, im zweiten die unter den besseren Bedingungen produzierte Ware den Marktwert zu regulieren scheiné.

Der Marktwert der Waren steht in keinem Zusammenhange mit dem gesellschaftlichen Bedürfnisse nach diesen Waren. Der Marktwert wird ausschliesslich durch das technische Moment bestimmt und das gesellschaftliche Bedürfnis kommt nur bei der Realisierung des Marktwertes in Betracht, bei der Bestimmung der Bedingungen, unter denen allein die Ware zu ihrem Marktwert verkauft werden kann, denn „damit eine Ware zu ihrem Marktwert verkauft wird, das heisst im Verhältnis zu der in ihr enthaltenen gesellschaftlich notwendigen Arbeit, muss das Gesamtquantum gesellschaftlicher Arbeit, welches auf die Gesamtmasse dieser Warenart verwandt wird, dem Quantum des gesellschaftlichen Bedürfnisses für sie entsprechen, das heisst des zahlungsfähigen gesellschaftlichen Bedürfnisses“. ²⁾ Aber eben der Umstand, dass man Deckung von Nachfrage und Zufuhr annehmen muss, damit die Ware zu ihrem Marktwert verkauft wird, meint Marx

¹⁾ „Kapital.“ Band III, I., Seite 164.

²⁾ Ebd., Seite 172.

mit Recht, zeigt zur Genüge darauf hin, dass Nachfrage und Zufuhr von keinem Einflusse auf den Marktwert sein können. „Wenn Nachfrage und Zufuhr sich decken, hören sie auf zu wirken, und eben deswegen wird die Ware zu ihrem Marktwert verkauft. Wenn zwei Kräfte in entgegengesetzter Richtung gleichmässig wirken, heben sie einander auf, wirken sie gar nicht nach aussen und Erscheinungen, die unter dieser Bedingung vorgehen, müssen anders als durch das Eingreifen dieser beiden Kräfte erklärt werden. . . . Die wirklichen innern Gesetze der kapitalistischen Produktion können offenbar nicht aus der Wechselwirkung von Nachfrage und Zufuhr erklärt werden, . . . da diese Gesetze nur dann rein verwirklicht erscheinen, sobald Nachfrage und Zufuhr aufhören zu wirken, das heisst sich decken.“¹⁾ Wenn daher Marx, um die Bildung des Marktwertes zu erklären, von dem Bedarfsmomente, das sich in der Wechselwirkung von Angebot und Nachfrage äussert, absieht, so abstrahiert er dabei nicht, wie Ed. Bernstein meint, von einem „wertbestimmenden Faktor“,²⁾ im Gegenteil, er nimmt Deckung von Angebot und Nachfrage an, um, wie Marx selbst sich ausdrückt, „die Erscheinungen in ihrer gesetzmässigen, ihrem Begriff entsprechenden Gestalt zu betrachten, das heisst sie zu betrachten unabhängig von dem durch die Bewegung von Nachfrage und Zufuhr hervorgebrachten Schein“. ³⁾

Wir sehen, was Marx hier in Bezug auf das gesellschaftliche Bedürfnis und seine Bedeutung für den Wert der Waren sagt, ist nichts anderes als das, was er schon im ersten Bande des „Kapital“, bei der Behandlung des Wertes der einzelnen Waren, in Bezug auf den Gebrauchswert ausgeführt hat, indem er nachwies, dass der Gebrauchswert zwar kein wertbestimmender Faktor, aber doch der Träger, die Voraussetzung jedes Wertes sei. Und in der Tat lassen sich die Abweichungen der Marktpreise von den Marktwerten, hervorgerufen durch die Differenz von Nachfrage und Angebot, auf dasselbe Gesetz des Wertes zurückführen, nach welchem der Gebrauchswert Voraussetzung jedes Wertes ist. Denn nehmen wir an, dass in irgend einem Produktionszweige mehr Produkte hervorgebracht worden sind, als die Gesellschaft braucht, so werden die Waren zu einem unter ihrem Marktwert stehenden Produktions-

1) „Kapital.“ Band III, I., Seite 169.

2) Ed. Bernstein, „Zur Geschichte und Theorie des Sozialismus“. Seite 369.

3) „Kapital.“ Band III, I., Seite 169.

preise verkauft werden müssen, und zwar aus dem Grunde, weil ein Teil dieser Produkte, nach denen kein gesellschaftliches Bedürfnis vorhanden ist, aufgehört hat, Gebrauchswert zu sein, und der in ihm enthaltene Wert daher nicht realisiert werden kann.

Nun ist es klar, dass die Bedingung des Tauschwertes, Gebrauchswert zu sein, sich etwas anders ausdrücken muss bei einzelnen Waren und bei ganzen Produktenmassen. Damit eine einzelne Ware Gebrauchswert ist, muss irgend ein gesellschaftliches Bedürfnis nach ihr bestehen, damit aber eine Produktenmasse Gebrauchswert ist, muss sie ein quantitativ bestimmtes gesellschaftliches Bedürfnis befriedigen;¹⁾ denn übersteigt die Quantität der Produktenmasse den nach ihr vorhandenen gesellschaftlichen Bedarf, dann wird ein Teil der Produkte nutzlos, sie hören auf, Gebrauchswert und damit Tauschwert zu sein. Lässt sich also die Bedingung jedes Tauschwertes, Gebrauchswert zu sein, bei der einzelnen Ware ganz einfach dahin ausdrücken, dass diese Ware Gebrauchswert sein, das heisst irgend ein gesellschaftliches Bedürfnis befriedigen muss, so lässt sich dieselbe Bedingung in Bezug auf ganze Produktenmassen dahin umschreiben, dass sie in einer dem gesellschaftlichen Bedarfe nach ihnen entsprechenden Menge produziert werden müssen. Glaubt man auch auf den ersten Blick es hier mit zwei verschiedenen Bedingungen zu tun zu haben, mit einer anderen in Bezug auf einzelne Waren und mit einer anderen in Bezug auf Produktenmassen, so ist dieser Unterschied doch nur ein scheinbarer. Denn beide lassen sie sich auf ein und dasselbe Wertgesetz zurückführen, auf das Gesetz nämlich, nach welchem die Ware nur dann Tauschwert ist, wenn sie Gebrauchswert für andere ist.

Wenn daher Marx gelegentlich im dritten Bande des „Kapital“, in welchem er das Wertgesetz, wie es sich bei ganzen Produktenmassen geltend macht, untersucht, die wertbestimmende gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit als die Arbeitszeit definiert, „die erheischt ist, unter dem gegebenen Durchschnitt der gesellschaftlichen Produktions-

¹⁾ „Wenn . . . der Gebrauchswert bei der einzelnen Ware davon abhängt, dass sie an und für sich ein Bedürfnis befriedigt, so bei der gesellschaftlichen Produktenmasse davon, dass sie dem quantitativ bestimmten gesellschaftlichen Bedürfnis für jede besondere Art von Produkt adäquat, und die Arbeit daher im Verhältnis dieser gesellschaftlichen Bedürfnisse, die quantitativ umschrieben sind, in die verschiedenen Produktionssphären proportionell verteilt ist.“ („Kapital.“ Band III, I., Seite 175 und 176.)

bedingungen das gesellschaftlich erheischte Gesamtquantum der auf dem Markt befindlichen Warenspecies zu erzeugen“,¹⁾ so entspricht diese Definition der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit vollkommen derjenigen im ersten Bande des „Kapital“, wo der Wert nur der einzelnen Ware untersucht wird und wo es heisst, dass man unter gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit die Arbeitszeit zu verstehen habe, die erheischt ist, unter dem gegebenen Durchschnitt der gesellschaftlichen Produktionsbedingungen „irgend einen Gebrauchswert“ hervorzubringen. Der Ausdruck: „das gesellschaftlich erheischte Gesamtquantum zu erzeugen“ in der ersten Definition der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, besagt nichts anderes als der Ausdruck: „irgend einen Gebrauchswert hervorzubringen“ in der zweiten Definition dieses Begriffes, und ebensowenig wie man aus der Definition des Begriffes der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit im ersten Band des „Kapital“ den Schluss ziehen kann, dass nach Marx der Gebrauchswert ein wertbestimmender Faktor sei, ebensowenig kann man aus der Definition dieses Begriffes im dritten Bande des „Kapital“ den Schluss ziehen, dass das gesellschaftliche Bedürfnis wertbestimmend sei. Im ersten wie im zweiten Fall kommt nur, wie wir gezeigt zu haben glauben, das Gesetz zum Ausdruck, dass der Gebrauchswert die Voraussetzung jedes Wertes ist, wertbestimmend aber bleibt im ersten wie im zweiten Falle einzig und allein das technische Moment, die in den Waren enthaltene technisch notwendige Arbeit.

Diese zwei Momente — das wertbestimmende technische Moment und das Bedarfsmoment — hält Marx mit Rücksicht auf ihre Bedeutung für den Wert der Waren in allen drei Bänden des „Kapital“, besonders aber im dritten Bande so streng auseinander, dass wir uns wundern müssten, wie es geschehen konnte, dass gerade der dritte Band des „Kapital“ zur Meinung beigetragen hat, Marx fasse das Bedarfsmoment als wertbestimmenden Faktor auf, wenn nicht folgender Umstand unseres Erachtens geeignet wäre, diesen Irrtum hervorzurufen.

Wenn man von dem Verhältnisse von Angebot und Nachfrage spricht, versteht man darunter das Verhältnis zwischen dem auf dem Markte vorhandenen Quantum von Produkten und dem gesellschaftlichen Bedarfe nach diesen Produkten. Angebot und Nach-

¹⁾ „Kapital.“ Band III, II., Seite 180.

frage fallen zusammen, wenn von den Produkten genau so viel produziert wird, als die Gesellschaft kaufen kann, und umgekehrt, Angebot und Nachfrage weichen voneinander ab, wenn die Produkte in einer grösseren oder kleineren Menge hervorgebracht wurden, als die Gesellschaft braucht. Dasselbe Verhältnis von Angebot und Nachfrage kann aber auch anders dargestellt werden, und zwar: in Arbeitszeit. Das Quantum der hervorgebrachten Produkte kann in der Arbeitszeit ausgedrückt werden, die die Gesellschaft auf ihre Hervorbringung verwendet hat, das gesellschaftliche Bedürfnis nach diesen Produkten — in der Arbeitszeit, die die Gesellschaft für sie zahlen kann, und das Verhältnis zwischen diesen Quantitäten von Arbeitszeit bildet dann das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage.

„Auf einer gegebenen Basis der Produktivität der Arbeit erheischt in jeder besonderen Produktionssphäre die Herstellung eines bestimmten Quantum Artikel ein bestimmtes Quantum gesellschaftlicher Arbeitszeit, obgleich dies Verhältnis in verschiedenen Produktionssphären durchaus verschieden ist und in keinem inneren Zusammenhang mit der Nützlichkeit dieser Artikel oder der besonderen Natur ihrer Gebrauchswerte steht. Alle anderen Umstände gleichgesetzt: Wenn das Quantum a einer Warensorte b Arbeitszeit kostet, so kostet das Quantum na nb Arbeitszeit.“¹⁾ Dieses auf die Hervorbringung des bestimmten Quantum Artikel verwendete Quantum gesellschaftlicher Arbeitszeit bildet (da die gegebene Basis der Produktivität der Arbeit im vorhinein schon berücksichtigt wurde) den Marktwert dieser Produkte, gleichzeitig aber stellt sie das Angebot dieser Produkte dar.

„Ferner: Soweit die Gesellschaft Bedürfnisse befriedigen, einen Artikel zu diesem Zwecke produziert haben will, so muss sie ihn zahlen. In der Tat, da bei der Warenproduktion Teilung der Arbeit vorausgesetzt ist, kauft die Gesellschaft diese Artikel, indem sie auf ihre Produktion einen Teil ihrer disponiblen Arbeitzeit verwendet, kauft sie sie also durch ein bestimmtes Quantum der Arbeitszeit, worüber diese gegebene Gesellschaft verfügen kann. Der Teil der Gesellschaft, dem es durch die Teilung der Arbeit zufällt, seine Arbeit in der Produktion dieser bestimmten Artikel zu verwenden, muss ein Aequivalent erhalten durch gesellschaftliche Arbeit, dargestellt in den Artikeln, die seine Bedürfnisse befrie-

¹⁾ „Kapital.“ Band III, I., Seite 166.

digen.“¹⁾ Das Quantum Arbeitszeit, das die Gesellschaft zum Kaufe der bestimmten Produkte verwenden kann, bildet die Nachfrage nach diesen Produkten.

Entspricht dieses Quantum gesellschaftlicher Arbeitszeit dem Quantum, das auf die Hervorbringung der Produkte tatsächlich verausgabt wurde und unter den bestimmten Produktionsverhältnissen verausgabt werden musste, dann fallen Angebot und Nachfrage zusammen und die Produkte werden zu ihrem Marktwert, das heisst im Verhältnis zu der in ihnen enthaltenen gesellschaftlich notwendigen Arbeit, verkauft. „Aber es existiert kein notwendiger, sondern nur zufälliger Zusammenhang zwischen dem Gesamtquantum der gesellschaftlichen Arbeit, das auf einen gesellschaftlichen Artikel verwandt ist, das heisst zwischen dem aliquoten Teil ihrer Gesamtarbeitskraft, den die Gesellschaft auf die Produktion dieses Artikels verwendet, also zwischen dem Umfang, den die Produktion dieses Artikels in der Gesamtproduktion einnimmt, einerseits und zwischen dem Umfang andererseits, worin die Gesellschaft Befriedigung des durch jenen bestimmten Artikel gestillten Bedürfnisses verlangt.“²⁾ Die Folge davon muss die sein, dass Angebot und Nachfrage sich oft nicht decken und die Produkte zu einem Marktpreise verkauft werden müssen, der unter oder über dem Marktwert steht. „Obgleich jeder einzelne Artikel oder jedes bestimmte Quantum einer Warensorte nur die zu seiner Produktion erheischte gesellschaftliche Arbeit enthalten mag und von dieser Seite her betrachtet der Marktwert dieser gesamten Warensorte nur notwendige Arbeit darstellt, so ist doch, wenn die bestimmte Ware in einem das gesellschaftliche Bedürfnis dermalen überschreitenden Masse produziert worden, ein Teil der gesellschaftlichen Arbeitszeit vergeudet und die Warenmasse repräsentiert dann auf dem Markt ein kleineres Quantum gesellschaftlicher Arbeit, als wirklich in ihr enthalten ist. . . . Daher müssen diese Waren unter ihrem Marktwert losgeschlagen, ein Teil davon kann selbst ganz unverkäuflich werden. Umgekehrt, wenn der Umfang der auf die Produktion einer bestimmten Warensorte verwandten gesellschaftlichen Arbeit zu klein für den Umfang des durch das Produkt zu befriedigenden besonderen gesellschaftlichen Bedürfnisses.“³⁾ Sollen

¹⁾ „Kapital.“ Band III, I., Seite 166.

²⁾ Ebd., Band III., Seite 169.

³⁾ Ebd., Band III., Seite 166 und 167.

daher die Waren zu ihrem Marktwert verkauft werden, so muss „der Umfang der gesellschaftlichen Arbeit, die zur Produktion eines bestimmten Artikels verwandt, dem Umfang des zu befriedigenden gesellschaftlichen Bedürfnisses“ ¹⁾ entsprechen.

Was uns Marx hier sagt, enthält nichts, was uns nicht schon aus dem bisher ausgeführten über den Einfluss des Bedarfsmomentes auf den Preis der Waren bekannt wäre. Der Unterschied besteht bloss darin, dass, während früher das Verhältnis von Angebot und Nachfrage als das Verhältnis von Dingen, als das Verhältnis zwischen dem Quantum bestimmter, auf dem Markte vorhandener Produkte und dem Quantum derselben von der Gesellschaft gebrauchten Produkte dargestellt wurde, es jetzt als Verhältnis von Arbeitszeiten, als das Verhältnis der Arbeitszeit, die auf die Hervorbringung der Produkte verwendet wurde, und der Arbeitszeit, die auf sie hätte verwendet werden müssen, um sie in einer dem gesellschaftlichen Bedürfnisse entsprechenden Menge hervorzubringen, erscheint.

Dieser Unterschied bezieht sich zwar ausschliesslich auf die Form und hat mit dem Wesen der Sache selbst weiter nichts zu tun, ist aber insofern von Bedeutung, als gerade die äussere Form der Darstellung viel dazu beigetragen hat, dass Marx so stark missverstanden werden konnte.

In der Tat bewirkte die Darstellung des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage, als des Verhältnisses von Arbeitszeiten, dass wir bei Marx eine und dieselbe Bezeichnung und zwar die Bezeichnung „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“ für zwei verschiedene Begriffe erhalten. Mit dem Ausdrucke „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“ bezeichnet Marx erstens die zur Produktion der Waren technisch notwendige Arbeitszeit und dann zweitens den Umfang der Arbeitszeit, die die Gesellschaft auf jede besondere Art von Produkten verwenden muss, um so viel von ihnen hervorzubringen, als sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse an diesen Produkten braucht.²⁾ Das sind nicht, wie manche zu glauben geneigt sind, zwei verschiedene Definitionen

¹⁾ „Kapital,“ Band III, I., Seite 167.

²⁾ „Es ist die zur Produktion besonderer Artikel — zur Befriedigung eines besonderen Bedürfnisses der Gesellschaft für besondere Artikel notwendige Arbeit.“ („Kapital.“ Band III, II., Seite 175.)

eines und desselben Begriffes, sondern umgekehrt eine und dieselbe Benennung für zwei verschiedene Begriffe.

Marx selbst unterscheidet scharf zwischen diesen zwei Arten von gesellschaftlich notwendiger Arbeit. Nach ihm können, wie wir gesehen haben, dieselben Waren zu gleicher Zeit gesellschaftlich notwendige Arbeit in einem Sinne und mehr oder weniger Arbeit, als gesellschaftlich notwendig ist, im zweiten Sinne enthalten. Dieser Fall tritt nämlich ein, wenn die Waren zwar unter normalen Produktionsbedingungen, aber in einer Menge produziert worden sind, die das Quantum des zu befriedigenden gesellschaftlichen Bedarfes nach diesen Waren übersteigt oder nicht erreicht.

Was die Funktion dieser zwei Arten von gesellschaftlich notwendiger Arbeit in Bezug auf den Wert der Waren betrifft, so ist sie nach Marx ebenfalls sehr verschieden. Während die gesellschaftlich notwendige Arbeit im technischen Sinne ein wertbestimmender Faktor ist, ist die gesellschaftlich notwendige Arbeit im Sinne proportioneller, dem quantitativen gesellschaftlichen Bedürfnisse entsprechender Verteilung der Gesamtarbeitszeit der Gesellschaft auf die verschiedenen Produktionssphären von gar keinem Einfluss auf die Wertgrösse der Waren. Die gesellschaftlich notwendige Arbeit in diesem Sinne steht mit dem Wertgesetze nur insofern im Zusammenhange, als von ihr die Voraussetzung des Wertes der Warenmasse, Gebrauchswert zu sein, und folglich die Realisierung des Wertes abhängig ist. „Das gesellschaftliche Bedürfnis, das heisst der Gebrauchswert auf gesellschaftlicher Potenz, erscheint . . . bestimmend für die Quota der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit, die den verschiedenen besonderen Produktionssphären anheimfallen. Es ist aber nur dasselbe Gesetz, das sich schon bei der einzelnen Ware zeigt, nämlich: dass ihr Gebrauchswert Voraussetzung ihres Tauschwertes und damit ihres Wertes ist.“¹⁾

Ja, an einer Stelle erklärt Marx sogar ausdrücklich, dass die gesellschaftlich notwendige Arbeit in diesem Sinne, im Sinne proportioneller Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit, „einen anderen Sinn“ als die wertbestimmende technisch notwendige Arbeit hat. „Diese quantitative Schranke — lesen wir bei Marx — der auf die verschiedenen besonderen Produktionssphären

¹⁾ „Kapital.“ Band III, II., Seite 176.

verwendbaren Quoten der gesellschaftlichen Arbeitszeit ist nur weiter entwickelter Ausdruck des Wertgesetzes überhaupt; obgleich die notwendige Arbeitszeit hier einen anderen Sinn enthält.¹⁾ Es ist nur so und so viel davon notwendig zur Befriedigung des gesellschaftlichen Bedürfnisses. Die Beschränkung tritt hier ein durch den Gebrauchswert.“²⁾

Aber trotz dieser klaren Ausführungen Marx' über den verschiedenen Sinn der beiden Begriffe der gesellschaftlich notwendigen Arbeit lag doch die Möglichkeit vor, dass diese beiden Begriffe, infolge ihres gemeinsamen Namens, miteinander verwechselt werden konnten. Und was anderes als Verwechslung dieser zwei Begriffe ist es, wenn zum Beispiel Adolf v. Wenckstern erklärt, Marx bezeichne vollkommen „willkürlich“, je nachdem es ihm gerade passte, die wertbestimmende gesellschaftlich notwendige Arbeit bald als Arbeit, „welche mit den gesellschaftlich technischen Bedingungen einen Gebrauchswert an sich herstellt“, bald wieder als „Arbeit, welche mit den gesellschaftlich technischen Bedingungen einen Gebrauchswert herstellt, der als Tauschwert sich bewährt . . . einen Wert, der als solcher realisiert wird“³⁾ Und ist es nicht eine Verwechslung dieser zwei Begriffe bei Marx, wenn zum Beispiel Ed. Bernstein Marx die Wertgrösse der Waren durch zwei Momente, durch „das Moment der Nützlichkeit (Gebrauchswert, Bedarf)“ und durch „das der Herstellungskosten (Arbeitswert)“⁴⁾ bestimmen lässt, ferner erklärt, Marx ziehe „sehr energisch in den Begriff der wertbestimmenden, gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit das Bedarfsmoment hinein“⁵⁾ und dementsprechend in der Abstraktion Marx' vom schwankenden Verhältnisse zwischen Angebot und Nachfrage bei der Entwicklung des Wertgesetzes eine Abstraktion „von dem anderen wertbestimmenden Faktor“⁶⁾ sieht? Ja, Bernstein beruft sich sogar ausdrücklich darauf, dass Marx den Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeit „sowohl für die Arbeitszeit gebraucht, die erfordert ist, die Waren einheit bei normaler Produktionstechnik herzustellen, als

¹⁾ Dieser Satz ist im Original nicht unterstrichen.

²⁾ „Kapital.“ Band III, II., Seite 176.

³⁾ Adolf v. Wenckstern, „Marx“, Seite 58. Leipzig 1896.

⁴⁾ „Zur Geschichte und Theorie des Sozialismus“, Seite 368.

⁵⁾ Ebd.

⁶⁾ Ebd., Seite 369.

auch für die Arbeitszeit, die erfordert ist, die betreffende Ware in der vom Markte erforderten und aufnehmbaren Menge herzustellen“, ¹⁾ als auf einen direkten Beweis für die Richtigkeit dessen, dass Marx das Bedarfsmoment in den Begriff der wertbestimmenden gesellschaftlichen notwendigen Arbeitszeit hineinzieht.

Nun ist es ja ganz richtig, dass Marx die gesellschaftlich notwendige Arbeit einmal im rein technischen Sinne, ein andermal wieder im Sinne ihrer Anpassung an das gesellschaftliche Bedürfnis gebraucht, aber was Adolf v. Wenckstern und Eduard Bernstein übersahen, war, dass diesen zwei Definitionen der gesellschaftlich notwendigen Arbeit bei Marx auch zwei Begriffe entsprechen, die sowohl inhaltlich als auch in Bezug auf ihre Rolle in der Wertbestimmung sich voneinander unterscheiden.

Bemerkenswert ist, dass Bernstein selbst an der oben angeführten Stelle darauf hinweist, dass Marx „den Ausdruck notwendige Arbeitszeit auch noch für eine dritte Beziehung“ ²⁾ gebraucht, und zwar für die Bezeichnung jenes Teiles des Arbeitstages, während welches der Arbeiter den Wert seiner Arbeitskraft reproduziert, mit der Bemerkung jedoch, dass diese dritte Marxsche Definition der notwendigen Arbeit „uns hier (bei der Behandlung des Marxschen Wertgesetzes. T. G.) nicht weiter zu kümmern braucht.“ ³⁾ Aber gerade der Umstand, dass Marx den Ausdruck „notwendige Arbeit“ für verschiedene Begriffe gebraucht, hätte Bernstein besonders darauf aufmerksam machen sollen, dass man bei der Untersuchung der wertbildenden und wertbestimmenden gesellschaftlich notwendigen Arbeit desto vorsichtiger sein muss, um verschiedene Begriffe bloss ihres gemeinsamen Namens wegen nicht miteinander zu verwechseln.

Resumieren wir alles bisher Gesagte, so ergibt sich:

1. dass die wertbestimmende gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit nach Marx die Arbeitszeit ist, die technisch notwendig ist, um unter den bestimmten Produktionsverhältnissen irgend eine Ware hervorzubringen; dass das Bedarfsmoment somit in der wertbestimmenden Arbeitszeit als wertbestimmendes Moment nicht enthalten ist;

¹⁾ Ed. Bernstein, a. a. O., Seite 368 und 369.

²⁾ Ebd., Seite 369, Anmerkung.

³⁾ Ebd.

2. dass der gesellschaftliche Bedarf in Bezug auf den Wert der Waren keine andere Rolle spielt als der Gebrauchswert; er somit bloss die Voraussetzung für die Realisierung der Werte ist;

3. dass von der wertbestimmenden gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zu unterscheiden ist, unter der Marx den Umfang der Arbeitszeit versteht, die die Gesellschaft auf die Produktion jeder besonderen Art von Produkten verwenden muss, um ihr Bedürfnis nach diesen Produkten zu befriedigen. Diese gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist nur das in Form von Arbeitszeit ausgedrückte gesellschaftliche Bedürfnis, spielt daher auch keine andere Rolle für den Wert der Waren wie das gesellschaftliche Bedürfnis; und endlich

4. dass es nur auf die Verwechslung dieser zwei Arten von gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit zurückzuführen ist, wenn manche nach dem Erscheinen des dritten Bandes des „Kapital“ zur Ansicht kamen, Marx selbst anerkenne das Bedarfsmoment als ein wertbestimmendes Moment.

* * *

Und Lassalle? Was verstand er unter dem Begriffe der wertbestimmenden gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit?

„Arbeit ist Tätigkeit und also Bewegung. Alle Quanta von Bewegung aber sind Zeit.“¹⁾ „Die Auflösung aller Werte in Arbeitsquanta und dieser in Arbeitszeit — das ist die glänzende und gipfelnde Leistung, welche durch Ricardo von der bürgerlichen Oekonomie bereits vollbracht ist.“²⁾ „Aller Wert löst sich auf in die Arbeitszeit, die zur Herstellung eines Produktes erforderlich war.“³⁾ Dies die allgemeinen Definitionen des Wertes bei Lassalle. Dass diese „Arbeitszeit“ nur als gesellschaftliche Durchschnittsarbeitszeit als wertbestimmender Faktor in Betracht kommen kann, das ist für Lassalle nur selbstverständlich. „Denn dass individuelle Ungeschicklichkeit keine ökonomische Einrede bildet und jeder nach jenem Prinzip (nach dem Prinzip der Ricardoschen Arbeitswerttheorie) nur die Bezahlung des normalen Arbeitsquantums verlangen

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 158.

²⁾ Ebd.

³⁾ Ebd., Seite 159.

kann, das zur Verfertigung eines Produktes erforderlich war, das war . . . seit je jedem Menschen klar.“¹⁾ Es ist daher, meint Lassalle, lächerlich, wenn man, um die Unhaltbarkeit der Arbeitswerttheorie zu beweisen, mit solchen „kindischen Beispielen“ kommt wie: „dass einem Bäcker der Teig verunglücken oder ein ungeschickter Arbeiter acht Tage brauchen kann, um ein Arbeitsprodukt von zwei Tagen herzustellen.“²⁾ Gegen alle diese Einwände ist zu erwidern, dass nur „das normale Arbeitsquantum (Kostenpreis), welches zur Herstellung eines Gegenstandes erforderlich war, den Massstab seines Wertes bildet.“³⁾

Dagegen scheinen Lassalle andere Einwände, die gegen die Arbeitswerttheorie eventuell erhoben werden könnten, ernsterer Natur zu sein. Solcher bemerkenswerter Einwände gegen die Arbeitswerttheorie gibt es nach ihm drei.

„Wenn heute zum Beispiel durch irgend eine Erfindung oder noch so unbedeutend verbesserte Methode in der Kostensumme und somit in dem Arbeitsquantum, welches zur Produktion eines Gegenstandes erforderlich ist, eine mehr oder weniger erhebliche Verringerung eintritt, so erleiden sämtliche vorrätigen Produkte dieser Art dieselbe Preisverminderung. Umsonst rufen die Produzenten, dass der neue Preis unter ihrem Kostenpreise stände, also unter dem Arbeitsquantum, das bisher und noch gestern normal und notwendig in diesem Arbeitsprodukt fixiert werden musste. Ohne Widerrede müssen die Produkte zum heutigen Preise, und sei er die Hälfte des in ihnen fixierten Arbeitsquantums, hergegeben werden.

„Kann man“ — fragt Lassalle — „hiernach noch sagen, dass das normale Arbeitsquantum (Kostenpreis), welches zur Herstellung eines Gegenstandes erforderlich war, den Massstab seines Wertes bildet?“

„Oder man setze den Fall, dass, wie dies regelmässig von Zeit zu Zeit geschieht, eine Aenderung in Geschmack und Bedürfnis einer Periode eintritt. Sofort verwandeln sich die Gegenstände, welche bis jetzt dem Geschmack und Bedürfnis entsprachen, trotz aller in sie hineinfixierten und notwendig in

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 146 und 147.

²⁾ Ebd., Seite 146.

³⁾ Ebd., Seite 147.

sie hineinfixierten Arbeitsquantität in Plunder und suchen etwa im Trödel einen kläglichen Ausweg für ihr geknicktes Dasein.“

„Oder ohne dass eine solche Aenderung in Geschmack und Bedürfnis sich vollzogen hat, ist eine Ueberproduktion in einem Artikel eingetreten, das beständige Schicksal unserer modernen Produktion, und ohne dass es irgend einem Produzenten zu imputieren wäre, wenn seine Konkurrenten in Europa und den umliegenden Weltteilen mehr produziert haben, als er ahnen konnte, und obwohl weder das Bedürfnis nach diesem Gegenstande noch die zu seiner Hervorbringung erforderliche Arbeit sich verringert hat, fallen alle diese Produkte vielleicht um die Hälfte ihres Kostenpreises, müssen zur Hälfte des nützlich und notwendig in ihnen fixierten Arbeitsquantums verschleudert werden.“

„Ist es möglich“ — fragt wieder Lassalle — „diesen Erscheinungen gegenüber das Prinzip festzuhalten, dass die in einem Gegenstand fixierte Arbeitsquantität der Massstab seines Wertes sei?“¹⁾

Und seine Antwort lautet: Ja, die Arbeitswerttheorie lässt sich aufrecht erhalten, wenn man nur berücksichtigt

1. dass unter der wertbestimmenden Arbeitszeit nicht individuelle, sondern allgemein gesellschaftliche Arbeitszeit zu verstehen sei, dass erst diese Arbeitszeit „die Masseinheit des im Produkte geronnenen Quantum“²⁾ bildet, und

2. dass die Voraussetzung jedes Tauschwertes ist, Gebrauchswert für andere zu sein. „Der Tauschwert, den ich hervorbringe, ist nur dann Tauschwert, wenn er umschlägt in Gebrauchswert, in Nutzobjekt für einen anderen.“³⁾

Denn behält man, meint Lassalle, diese zwei Punkte im Auge, dann ist es leicht einzusehen, wie die oben angeführten angeblichen Schwierigkeiten durch die Arbeitswerttheorie gelöst werden.

„Wenn jemand auf die Herstellung eines Gegenstandes doch nur die normalerforderlichen Produktionskosten, die sich alle in Arbeitszeit auflösen, verwendet hat und nun durch eine morgen eintretende neue Erfindung, durch welche diese Produktion billiger wird, gezwungen wird, das Produkt um die Hälfte

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 147 und 148.

²⁾ Ebd., Seite 160.

³⁾ Ebd., Seite 159.

seines Kostenpreises loszuschlagen“, ¹⁾ so ist dies ganz einfach dadurch zu erklären, dass „die individuelle Arbeit des Mannes, die in dem Produkt fixiert ist und damals notwendig fixiert werden musste, sich zwar gleich geblieben wäre, aber die gesellschaftliche Arbeitszeit, deren Geronnensein das Ding darstellt, hat sich zusammengezogen, ist noch mehr geronnen“. ²⁾ Diese erste Schwierigkeit wird also ganz einfach dadurch gelöst, dass nach der Arbeitswerttheorie der Wert einer Ware bestimmt wird nicht durch die in der Ware enthaltene individuelle, sondern durch die in ihr enthaltene gesellschaftlich notwendige, und zwar im technischen Sinne gesellschaftlich notwendige Arbeit. In diesem Falle muss also das Produkt zu einem niedrigeren Preise verkauft werden, weil infolge einer Erfindung der Wert der Ware selbst gesunken ist. Hier widerspricht die Preisveränderung nicht nur nicht dem Wertgesetze, sondern im Gegenteil, der Preis richtet sich direkt nach dem Wert, nach der in der Ware verkörperten gesellschaftlich notwendigen Arbeit.

Ferner: „Wenn infolge von Geschmacksänderung oder Ueberproduktion in einem Artikel Produkte weit unter ihrem notwendigen Kostenpreise verschleudert werden müssen oder gänzlich unabsatzbar bleiben, so sehen Sie wohl, wie das alles jetzt mit der Theorie von der Arbeitszeit harmoniert. Denn die Waren können jetzt ‚den Salto mortale‘ in das Geld nicht mehr machen, weil sich jetzt in ihnen — bei der Geschmacksänderung — überhaupt nicht mehr gesellschaftliche Arbeitszeit darstellt: sie sind nicht mehr Tauschwerte, weil sie nicht mehr Gebrauchswerte sind.“ ³⁾ Diese zweite Schwierigkeit wird also ihrerseits dadurch gelöst, dass die zweite Voraussetzung des Wertgesetzes, nach welcher jeder Tauschwert vor allem Gebrauchswert sein muss, in diesem Falle — im Falle der Geschmacksveränderung — nicht zutrifft. Ist aber die Ware kein Gebrauchswert, dann kann sie sich natürlich auch als Tauschwert nicht bewähren. Die in ihr enthaltene gesellschaftlich notwendige Arbeit kommt also überhaupt nicht in Betracht.

„Und ebenso“ — setzt Lassale fort — „bei der Ueberproduktion in Bezug auf die überflüssige Menge der Dinge. Wenn in der

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 161.

²⁾ Ebd., Seite 161 und 162.

³⁾ Ebd., Seite 162.

menschlichen Gesellschaft zum Beispiel 1 Million Ellen Seide erforderlich sind und die Unternehmer produzieren 5 Millionen Ellen Seide, so haben sie zwar viel individuelle Arbeitszeit verschleudert, aber die gesellschaftliche Arbeitszeit, die in den Seidenwaren steckt, ist nicht gewachsen, da das reale Bedürfnis aller Individuen nach Arbeit in Seide nicht gewachsen ist. Es steckt jetzt also nur dasselbe Quantum gesellschaftlicher Arbeitszeit in den 5 Millionen Ellen Seide wie früher in der einen Million und die Folge müsste schon hiernach die sein, dass diese 5 Millionen Ellen der besonderen Seidenarbeit ihrem Gewissen, dem Dasein der gesellschaftlichen Arbeit — dem Gelde — gegenübergestellt, nicht mehr davon aufwiegen als früher die eine Million Ellen.“¹⁾

Dies nun das vielbesprochene Beispiel von den 5 Millionen Ellen Seide, auf welches, wie wir im ersten Kapitel dieser Arbeit gesehen haben, sich alle berufen, die nachweisen wollen, dass der Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeit bei Lassalle das Bedarfsmoment in sich enthält und dass das Bedarfsmoment daher als ein wertbestimmender Faktor bei Lassalle anzusehen ist.

Und in der Tat, zieht man dieses Beispiel aus seinem Zusammenhange heraus und betrachtet man es an sich, so lässt sich an ihm nachweisen: nicht nur dass der wertbildende Faktor bei Lassalle das Bedarfsmoment in sich enthält, sondern auch dass Lassalles Wertdefinition einzig und allein auf diesem Moment beruht. Nun ist es eine längst bekannte Tatsache, dass, wollte man sich bloss auf einzelne aus dem Zusammenhange herausgerissene Stellen oder Beispiele stützen, man jedem Autor alles mögliche nachweisen könnte, besonders aber Lassalle, der in Bezug auf die Exaktheit ökonomischer Begriffsdefinitionen überhaupt viel zu wünschen übrig lässt. So muss man zugeben, dass zum Beispiel der Ausdruck, die Unternehmer hätten, falls sie fünf Millionen Ellen Seide hervorgebracht haben, während die Gesellschaft nur eine Million Ellen braucht, „viel individuelle Arbeitszeit verschleudert“, sehr unzutreffend und irreführend sei. Denn haben die Unternehmer auf die Produktion jeder einzelnen Elle Seide nur die technisch notwendige Arbeitszeit oder, wie Lassalle sich ausdrückt,

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 162.

„die normalerforderlichen Produktionskosten“ verwendet — und dies unterstellt ja Lassalle in seinem Beispiel — dann haben sie nicht zu viel „individuelle“, sondern zu viel gesellschaftliche Arbeitszeit verschleudert. Setzt man hier an Stelle des Ausdruckes „gesellschaftliche Arbeitszeit“ den Ausdruck „individuelle Arbeitszeit“, dann kann leicht der Eindruck hervorgerufen werden, als würde die technisch notwendige Arbeit überhaupt kein wertbestimmender Faktor sein, denn wertbestimmend ist auch nach Lassalle nur die gesellschaftliche Arbeitszeit. Diese Schlussfolgerung würde aber offensichtlich mit dem Lassalleschen Wertgesetze im Widerspruch stehen. Dieser Ausdruck allein würde also schon genügen, dass Lassalle vollkommen missverstanden wird. Der Schluss, der daraus gezogen werden kann, ist jedoch nur der, dass, will man das echte Wesen der Lassalleschen Wertdefinition erkennen, man auch dieses Beispiel von den fünf Millionen Ellen Seide nicht an sich, sondern im Zusammenhange mit allen seinen Ausführungen über dieses Thema betrachten muss. Wendet man aber dieses zweifellos richtige Verfahren ein und zieht man in Betracht, dass Lassalle die Preisveränderungen, hervorgerufen durch Ueberproduktion, auf dieselbe Ursache zurückführt wie die Entwertung der Produkte infolge von Geschmacksveränderung („Und ebenso bei der Ueberproduktion in Bezug auf die überflüssige Menge der Dinge“); dass diese Ursache das Fehlen der Voraussetzung des Tauschwertes, Gebrauchswert zu sein, ist; dass Lassalle bei der Lösung der ersten scheinbaren Schwierigkeit, entstanden durch Einführung einer neuen Erfindung, davon spricht, dass das Produkt, welches unter den alten Produktionsverhältnissen produziert wurde, um die Hälfte „seines Kostenpreises“ losgeschlagen werden muss, während er im Falle von Geschmacksveränderung oder Ueberproduktion vom Losschlagen der Produkte „unter ihrem notwendigen Kostenpreise“ spricht, und endlich, dass für Lassalle „notwendige Kostenpreise“ oder „notwendige Erzeugungskosten“ „nur der praktische Ausdruck für die zur Herstellung eines Produktes erforderlichen Quanta von Arbeitszeit“¹⁾ oder mit anderen Worten der praktische Ausdruck für den Wert der Ware selbst ist; zieht man, sagen wir, alles das in Betracht, dann unterliegt es keinem Zweifel mehr, wie dieses Beispiel Lassalles von den

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 194.

fünf Millionen Ellen Seide aufzufassen sei. Ist jede einzelne Elle Seide unter den normalen Produktionsbedingungen produziert worden, dann enthalten auch alle fünf Millionen Ellen nur die zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit und diese Arbeitszeit allein ist es, die den Wert der Waren ausmacht. Da aber von diesen fünf Millionen Ellen nur für eine Million die Voraussetzung zutrifft, dass sie Gebrauchswerte sind, so kann sich der Wert der anderen vier Millionen nicht realisieren und die Folge davon ist, dass im Zirkulationsprozesse alle Produkte zu einem Preise verkauft werden müssen, der dem Wert nur der einen Million Ellen entspricht. Jede Elle Seidenzeug wird also wenigstens um ein Fünftel unter ihrem Werte oder, wie Lassalle sich ausdrückt, unter ihrem „notwendigen Kostenpreise“ verkauft. Was also die Ueberproduktion bewirkt, ist nur ein Abweichen der Preise vom Wert der Produkte; die Abweichung steht jedoch insofern nicht im Widerspruche mit dem Arbeitswertgesetze, als nach diesem Gesetz der Wert eines Produktes nur dann zum Vorschein kommen kann, wenn dieses Produkt vor allem ein Gebrauchswert, und zwar ein Gebrauchswert für einen anderen ist. Im Falle der Ueberproduktion aber wird ein Teil der Produkte nutzlos, was zur Folge haben muss, dass ein Teil der in den Produkten enthaltenen gesellschaftlich notwendigen Arbeit nicht realisiert werden kann und alle Produkte auf dem Markte daher eine kleinere Quantität gesellschaftlicher Arbeit darstellen, als in ihnen tatsächlich enthalten ist. Diesen Zusammenhang zwischen dem Wertgesetze und den durch Ueberproduktion hervorgerufenen Preisschwankungen nachzuweisen, war nun unseres Erachtens der Zweck, den Lassalle mit seinem Beispiel von den fünf Millionen Ellen Seide allein verfolgen konnte.

Dies der Grund, warum Lassalle im ersten Falle, im Falle der Einführung einer neuen Erfindung, den Preisfall der Produkte als ein Abweichen des Preises vom individuellen Kostenpreis der Waren (denn war dieser Kostenpreis früher, vor der Erfindung, „normalerforderlich“ und notwendig, so hörte er nach der Erfindung auf, notwendig zu sein. Der neu gebildete Preis weicht daher nur vom individuellen Kostenpreise der Produkte, nicht aber vom notwendigen Kostenpreise, das heisst vom Wert der Produkte ab), dagegen im zweiten und dritten Falle — bei Geschmacksveränderung oder Ueberproduktion — als ein Ab-

weichen des Preises vom notwendigen Kostenpreise, das heisst vom Werte der Produkte, bezeichnet.

Den sichersten Aufschluss über diese strittige Frage kann uns übrigens die Preislehre Lassalles geben. Denn würde es richtig sein, dass Lassalle das Bedarfsmoment als ein wertbestimmendes Moment auffasst, dann müsste sich diese seine Ansicht insofern in seiner Preislehre widerspiegeln, als er dann notwendigerweise annehmen müsste, dass Wert und Preis wenigstens bis zu einem gewissen Grade einander decken. Denn wird der Preis unmittelbar durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage bestimmt, so wirkt andererseits dasselbe Verhältnis von Angebot und Nachfrage auch auf den Wert der Produkte. Den durch Angebot und Nachfrage hervorgerufenen Preisschwankungen müssten daher Schwankungen im Werte entsprechen und diese beiderseitigen Schwankungen müssten ihrerseits bewirken, dass das Verhältnis zwischen Wert und Preis gewissermassen stationär bleibt.

Von allem dem ist aber in der Preislehre Lassalles nichts zu finden. Der Wert der Waren wird bei ihm bestimmt durch ihre „notwendigen Erzeugungskosten“ oder, was nach Lassalle dasselbe ist, durch die zu ihrer Herstellung „erforderlichen Quantita von Arbeitszeit, in welche alle Erzeugungskosten aufgelöst“¹⁾ werden können, Angebot und Nachfrage dagegen bestimmen bloss den Marktpreis der Waren. Die Folge davon ist natürlich die, dass Wert und Preis unmittelbar nicht zusammenfallen und dass das Gesetz des Marktpreises daher in beständiger Schwankung zwischen dem Zuviel und Zuwenig, zwischen der Verletzung des Käufers und der Verletzung des Verkäufers besteht.²⁾ Der Preis der Produkte wird ebenso wie nach Marx bloss „in letzter Instanz“³⁾ durch den Wert der Waren bestimmt, indem nämlich, vermöge der freien Konkurrenz, die Kapitalien immer denjenigen Produktionssphären zugewendet werden, in denen der Marktpreis über dem Wert steht. Dadurch wird das Verhältnis von Angebot und Nachfrage geregelt, ihre Wirkung letzten Endes aufgehoben und erst dadurch bewirkt, dass das Wertgesetz auch bei der Bestimmung der Warenpreise allein massgebend ist.

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 194.

²⁾ Ebd., Seite 163.

³⁾ Ebd., Seite 140.

„Die Quanta von Arbeitszeit, die zu einem Produkte erforderlich, sind also der wahre Wertmesser und Massstab, das Gewissen der bürgerlichen Produktion, wenn auch dieses Gewissen . . . immer nur in seiner Verletzung, in den oszillierenden Pendelschwingungen des Marktpreises, in seinem beständigen Zuviel und Zuwenig zur Verlautbarung kommt.“¹⁾ Mit diesen Worten schliesst Lassalle die Darlegung seiner Preislehre.

Lassalle sah wohl selbst ein, dass seine Ausführungen über die Art und Weise der Lösung der der Arbeitswerttheorie sich scheinbar entgegenschließenden Schwierigkeiten erst dann richtig verstanden werden können, wenn man zuerst seine Preislehre berücksichtigt. Er bemerkte daher auch, dass er dazu übergehe, „in Kürze den Nachweis zu erbringen, wie sich jene scheinbaren Schwierigkeiten auch nach dem Ricardoschen Wertprinzip beseitigen, obwohl dieser Nachweis in seiner eigentlichen Form erst bei Entwicklung der freien Konkurrenz und des unter ihr geltenden Gesetzes des Marktpreises geführt werden könnte.“²⁾

Und in der Tat, würde Lassalle seine Preislehre zuerst entwickelt und die Nachweise, wie die Schwierigkeiten nach dem Arbeitswertgesetze zu beseitigen sind, im Zusammenhange mit seiner Preislehre vorgebracht haben, dann hätte es ihm nicht passieren können, von seinen Interpreten dermassen missverstanden zu werden. Denn weiss man, dass nach Lassalle die Produkte nur dann zu ihren Werten verkauft werden können, wenn Angebot und Nachfrage sich decken, das heisst, wenn ihre Wirkung aufgehoben wird, dann ist es klar, dass Angebot und Nachfrage nur auf die Abweichung der Preise von den Werten, nicht aber auf die Wertgrösse der Waren selbst von Einfluss sein können oder mit anderen Worten, dass nach Lassalle das Bedarfsmoment kein wertbestimmendes Moment ist.

* * *

Ist aber sowohl nach Marx wie nach Lassalle nur die zur Produktion einer Ware im technischen Sinne gesellschaftlich notwendige Arbeit wertbestimmend, ist also in Bezug auf diesen Punkt kein Unterschied in der Auffassung Marx' und Lassalles zu finden, dann bleibt erst die Frage offen, worin eigentlich Lassalle die

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 194 und 195.

²⁾ Ebd., Seite 158.

Marxsche Werttheorie missverstanden haben mag. Bevor wir jedoch zu diesem unseren eigentlichen Thema zurückkehren, möchten wir noch auf die Konsequenzen, zu denen die neue Auffassung des Begriffes der gesellschaftlich notwendigen Arbeit bei Marx selbst führte, hinweisen.

Sie führte vor allem dazu, dass die Vorwürfe gegen Lassalle notwendigerweise immer milder und milder wurden. War er ja der erste, der den schwierigsten Begriff in der Marxschen Wertlehre, der den anderen Anhängern Marx' so viel Kopfzerbrechen gemacht, richtig erfasste, obwohl ihm bloss die „Zur Kritik“ bekannt war.

So drückt sich zum Beispiel Eduard Bernstein in seiner Vorbemerkung zu „Bastiat-Schulze“, die Wertlehre Lassalles berührend, folgendermassen aus: „Die einzelnen Missverständnisse Lassalles in Bezug auf die Analyse von Wertgrösse und Wertsubstanz hindern nicht, dass er den Grundgedanken der Marxschen Werttheorie richtig erfasst und in klarer und lichtvoller Weise zur Anschauung gebracht hat.“¹⁾ Zwar sagt uns Bernstein nicht, worin „die einzelnen Missverständnisse Lassalles“ bestehen, aber aus dieser Bemerkung ist leicht zu ersehen, dass sie ihm ganz nebensächlicher Natur zu sein scheinen. Ja fast macht es den Eindruck, als würde Bernstein auch diese „einzelnen Missverständnisse“ nur aus Rücksicht auf Marx' Bemerkung im ersten Bande des „Kapital“ erwähnen.

Andere gingen noch weiter und beschuldigten Marx geradezu, er habe Lassalle aus purem Neid gegenüber diesem genial veranlagten Manne Missverständnisse, die in der Wirklichkeit nicht vorhanden sind, vorgeworfen.

Die Vorsichtigeren gehen auf diese Frage überhaupt nicht näher ein. Auch Professor Karl Diehl begnügt sich in seinem Artikel „Ferdinand Lassalle“ im Handwörterbuch der Staatswissenschaften mit dem Hinweis darauf, dass die Marxsche und Lassallesche Werttheorie trotz ihrer Aehnlichkeit „keineswegs identisch“ sind, ohne auch nur ein Unterscheidungsmerkmal anzuführen. Als hinlänglicher Beweis für die Richtigkeit seiner Anschauung dient ihm eben die schon mehrmals erwähnte Bemerkung Marx' im „Kapital“.

Der erste und zugleich einzig bemerkenswerte Versuch, der Frage über die Unterschiede zwischen der Marxschen und Lassalle-

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 14.

schen Werttheorie eine neue Lösung zu geben, ging von Franz Mehring aus. Er war es, der zum erstenmal darauf hinwies, dass die Missverständnisse Lassalles in Bezug auf die Marxsche Werttheorie „auf den tiefsten Unterschied“, der zwischen Lassalle und Marx überhaupt bestand, „auf den Unterschied zwischen rechtsphilosophischer und ökonomisch-materialistischer Auffassung“¹⁾ zurückzuführen sind. Denn was Lassalle aus der Werttheorie Marx' nahm — meint Mehring mit Recht — ist „nur das, was seiner rechtsphilosophischen Weltanschauung zusagte: den Nachweis, dass die allgemein gesellschaftliche Arbeitszeit, die den Wert bilde, die gemeinsame Produktion der Gesellschaft notwendig mache, um dem Arbeiter den vollen Ertrag seiner Arbeit zu sichern“. Dagegen übersah er vollkommen „den Unterschied zwischen der Arbeit, sofern sie in Gebrauchswerten, und der Arbeit, sofern sie in Tauschwerten resultiert“.²⁾

In diesen knappen Worten schildert uns Mehring die Unterschiede zwischen der Marxschen und Lassalleschen Werttheorie und können auch diese seine Ausführungen nicht als das Thema erschöpfend angesehen werden, so besteht doch sein grosses Verdienst darin, dass er als erster auf den einzig richtigen Weg, auf dem die Unterschiede zwischen diesen zwei Werttheorien zu suchen, hingewiesen hat.

¹⁾ Franz Mehring, „Die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie“. Erste Auflage, Seite 101.

²⁾ Ebd.

III. Kapitel.

Der Charakter der wertbildenden Arbeit bei Marx und Lassalle.

Die Werttheorie, nach welcher die Arbeit die einzige Quelle des Wertes sei, rührt, wie bekannt, schon von Ricardo her und die Aufstellung dieser Theorie in ihrer allgemeinen Form konnte es daher nicht sein, was die Werttheorie Marx' so berühmt machte. Die bahnbrechende Leistung Marx' auf diesem Gebiete bestand vielmehr darin, dass er die Arbeit auf ihren wertbildenden Charakter untersuchte, dass er zum erstenmal darauf hingewiesen hat, dass nicht die Arbeit schlechtweg, sondern nur die unter einem ganz bestimmten Gesichtspunkte betrachtete Arbeit es ist, die den Wert einer Ware bestimmt.

Von unschätzbbarer Bedeutung war hierbei, dass Marx vom zwieschlächtigen Charakter der Ware als Gebrauchs- und Tauschwert ausgegangen ist, denn nur an der Hand dieses Leitfadens war es möglich, mit solch bewunderungswürdiger logischer Konsequenz den zwieschlächtigen Charakter der in jeder Ware verkörperten Arbeit abzuleiten.

Dienen die Waren als Gebrauchswerte vor allem dazu, verschiedene menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, so können sie diese ihre Funktion nur deshalb erfüllen, weil sie das Produkt zweckmässiger produktiver Tätigkeit sind. Was „sachlich als Verschiedenheit der Gebrauchswerte, erscheint prozessierend als Verschiedenheit der die Gebrauchswerte hervorbringenden Tätigkeit“. ¹⁾

Verschiedene menschliche Bedürfnisse befriedigen können wieder die Gebrauchswerte nur deshalb, weil sie voneinander

¹⁾ Karl Marx, „Zur Kritik der politischen Oekonomie“. Herausgegeben von Karl Kautsky. Stuttgart 1897. Seite 4.

qualitativ verschieden sind. Mit Naturnotwendigkeit folgt daraus, dass auch die Arbeit, insofern sie Gebrauchswerte hervorbringt, qualitativ verschieden sein muss.

Qualitativ verschieden und besonderen menschlichen Bedürfnissen angepasst kann jedoch die Arbeit nur als Produkt individuell verschiedener Tätigkeit sein.

Da ferner das Vorhandensein von Gebrauchswerten die Naturbedingung der menschlichen Existenz ist, so ist es klar, dass auch die die Gebrauchswerte hervorbringende Tätigkeit zu jeder Zeit existieren muss, in den Urzeiten ebenso wie in der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft. „Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit . . . eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur also das menschliche Leben zu vermitteln.“¹⁾

Als Quelle der Gebrauchswerte, oder was dasselbe ist, als Quelle des stofflichen Reichtums kann daher die Arbeit nur in ihrer Bestimmtheit als konkrete, nützliche, qualitativ verschiedene und individuelle Tätigkeit existieren.

Dass die Arbeit in dieser ihrer konkreten nützlichen Form nur die Quelle der Gebrauchswerte, nicht aber die der Tauschwerte sein kann, das musste für Marx im vorhinein klar sein, denn nach ihm enthält, wie wir gesehen haben, der Tauschwert „kein Atom Gebrauchswert“. Der Weg zur Auffindung des Wesens der wertbildenden Arbeit war mit der Methode von selbst gegeben.

Abstrahierte Marx, um das Wesen des Wertes zu erkennen, vom Gebrauchswert der Waren, so musste er konsequenterweise von der bestimmten konkreten nützlichen Form der Arbeit, die die Ware erst zu Gebrauchswerten macht, absehen, um die Natur der wertschaffenden Arbeit zu ermitteln. War für Marx die Ware nicht mehr Tisch oder Haus oder Garn oder sonst ein nützlich Ding, so war sie für ihn „auch nicht länger das Produkt der Tischlerarbeit oder der Bauarbeit oder der Spinnarbeit oder sonst einer bestimmten produktiven Arbeit. Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten.“²⁾

¹⁾ Karl Marx, „Kapital“. Band I, Seite 9.

²⁾ Ebd., Seite 4.

Sieht man aber von der bestimmten nützlichen Form der Arbeit ab, so bleibt an ihr nur noch das Merkmal, dass sie Ver- ausgabung menschlicher Arbeitskraft überhaupt, dass sie eine Ver- ausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand u. s. w., dass sie, mit einem Worte, abstrakt menschliche Arbeit ist. Diese Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinne, unabhängig von der bestimmten Form, in der sie verausgabt wird, ist nun allein dasjenige, was allen Produkten menschlicher Arbeit gemeinsam ist und was sie folglich gegeneinander austauschbar macht. Nur als Kristalle dieser Arbeit können folglich Produkte auch Werte, Tauschwerte darstellen.

Auf diese Weise gelangte Marx zur Aufdeckung des zwischlächtigen Charakters der Waren produzierenden Arbeit und wies nach, dass eine und dieselbe Arbeit von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet als Gebrauchs- oder Tauschwerte hervorbringende Arbeit verschiedene, ja entgegengesetzte Merkmale aufweist.

1. Während das Merkmal der Gebrauchswerte hervorbringenden Arbeit eben darin besteht, dass sie eine bestimmte besondere Form von Arbeit ist, ist die Tauschwerte hervorbringende Arbeit abstrakt allgemeine Arbeit. „Die verschiedenen Gebrauchswerte sind . . . Produkte der Tätigkeit verschiedener Individuen, also Resultat individuell verschiedener Arbeiten. Als Tauschwerte stellen sie . . . gleiche, unterschiedlose Arbeit dar, das heisst Arbeit, worin die Individualität der Arbeitenden ausgelöscht ist. Tauschwert setzende Arbeit ist daher abstrakt allgemeine Arbeit.“¹⁾

2. Während die Gebrauchswerte hervorbringenden Arbeiten sich qualitativ voneinander unterscheiden, unterscheiden sich die Tauschwerte hervorbringenden Arbeiten voneinander nur quantitativ. Erscheint ja der Tauschwert selbst zunächst bloss als das „quantitative Verhältnis, worin Gebrauchswerte gegeneinander austauschbar.“²⁾

3. Während die Gebrauchswerte hervorbringende Arbeit als zweckmässige, nützliche Tätigkeit jeder Epoche der menschlichen Gesellschaft, unabhängig von der Höhe ihrer ökonomischen Entwicklung, eigen ist, ist die Tauschwerte hervorbringende Arbeit „eine spezifisch gesellschaftliche Form der Arbeit.“³⁾ War die

¹⁾ „Zur Kritik“, Seite 4.

²⁾ Ebd., Seite 2.

³⁾ Ebd., Seite 13.

Arbeit als Quelle von Gebrauchswerten noch dem „Gesetzgeber Moses“ bekannt, so ist die Tauschwert setzende Arbeit, die abstrakt allgemeine Arbeit, erst das Produkt einer Wirtschaftsordnung, in der nicht mehr für den eigenen, sondern für fremden Gebrauch, in der nicht mehr nur Gebrauchswerte, sondern Tauschwerte produziert werden, und endlich

4. während die Gebrauchswerte hervorbringende Arbeit nicht als die einzige Quelle des von ihr hervorgebrachten Reichtums bezeichnet werden kann, weil bei der Hervorbringung von Gebrauchswerten ausser der menschlichen Arbeit auch die Natur nicht wenig mitwirkt, ist die Tauschwert setzende Arbeit die einzige Quelle des von ihr hervorgebrachten Reichtums, das heisst des Reichtums, insofern er aus Tauschwerten besteht. „Indem der Tauschwert der Waren in der Tat nichts ist als Beziehung der Arbeiten der einzelnen aufeinander als gleiche und allgemeine, nichts als gegenständlicher Ausdruck einer spezifisch gesellschaftlichen Form der Arbeit, ist es Tautologie, zu sagen, dass die Arbeit einzige Quelle des Tauschwertes sei und daher des Reichtums, soweit er aus Tauschwerten besteht. Es ist dieselbe Tautologie dass der Naturstoff als solcher keinen Tauschwert, weil keine Arbeit, und der Tauschwert als solcher keinen Naturstoff enthält.“¹⁾

Je nachdem also wir das Produkt als Gebrauchs- oder Tauschwert betrachten, erscheint es uns bald als Verkörperung konkreter verschiedener individueller Arbeit, bald als Verkörperung abstrakt allgemeiner gesellschaftlicher Arbeit. „Alle Arbeit ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert. Alle Arbeit ist andererseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besonderer zweckbestimmender Form und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte.“²⁾

Dies in Kürze die Ergebnisse der Marxschen Untersuchung über den Doppelcharakter der in der Ware enthaltenen Arbeit. Diese Untersuchung der Arbeit auf ihren Doppelcharakter als Gebrauchs- und Tauschwerte bildende Arbeit nannte Marx selbst den „Springpunkt . . .“, um den sich das Verständnis der politischen

¹⁾ „Zur Kritik“, Seite 11 und 12.

²⁾ „Kapital.“ Band I, Seite 13.

Oekonomie dreht“.¹⁾ Und sich seiner Leistung voll bewusst, wies er darauf hin, dass dieser Doppelcharakter der Arbeit zuerst von ihm nachgewiesen worden ist.²⁾ Die klassische Nationalökonomie, meint Marx, unterscheidet „nirgendwo ausdrücklich und mit klarem Bewusstsein die Arbeit, wie sie sich im Wert von derselben Arbeit, soweit sie sich im Gebrauchswert ihres Produktes darstellt. Sie macht natürlich den Unterschied tatsächlich, da sie die Arbeit das einmal quantitativ, das anderemal qualitativ betrachtet. Aber es fällt ihr nicht ein, dass bloss quantitativer Unterschied der Arbeiten ihre qualitative Einheit oder Gleichheit voraussetzt, also ihre Reduktion auf abstrakt menschliche Arbeit“.³⁾

Und nun sehen wir zu, wie es bei Lassalle um diesen wichtigen Punkt bestellt ist, bei Lassalle, der nichts anderes getan haben will, als den „gedrängten Gedankenextrakt“ aus der Schrift Marx' „Zur Kritik der politischen Oekonomie“ wiedergegeben zu haben.

Aehnlich wie Marx begnügt sich auch Lassalle nicht mehr mit der blossen Bezeichnung der Arbeit als einziger Quelle alles Wertes, mit der Definition des Wertes als Verkörperung menschlicher Arbeitszeit. Auch er wirft die Frage auf, was man unter dieser wertbildenden Arbeitszeit zu verstehen habe, aber die Methode, deren er sich bei der Auffindung des Wesens der wertbildenden Arbeit bedient, ist eine total andere als die Methode Marx'. Statt wie Marx von der einzelnen Ware in ihrer Funktion als Gebrauchswert und Tauschwert auszugehen, um das Wesen der wertbildenden Arbeit zu erkennen, verfuhr Lassalle derart, dass er zwei verschiedene Perioden der menschlichen Gesellschaft, eine Periode, in der Produkte bloss für den eigenen Gebrauch, in der bloss Gebrauchswerte, und eine Periode, in der bloss Tauschwerte hervorgebracht werden, einander gegenüberstellte und miteinander verglich.

„Ich arbeite“ — führt Lassalle aus — „und insofern, nach dem Subjekte des Satzes, scheint alle Arbeit individuelle Arbeit zu sein. Sie würde dies auch nach dem Objekte des Satzes, nach dem Gegenstand, der in dieser Bewegung des Arbeitens hervorgebracht wird, also nach dem Quantum von Bewegung (Zeit) sein, welches in dem Produkte geronnen ist, wenn

¹⁾ „Kapital.“ Band I, Seite 8.

²⁾ Ebd.

³⁾ Ebd., Seite 46, Anmerkung.

ich reale Nutzobjekte, Gegenstände für meinen persönlichen Bedarf arbeitete.“ Mit anderen Worten, in einer Periode, in der die Menschen Produkte für ihren eigenen Gebrauch, also nur Gebrauchswerte hervorbringen, ist die die Produkte hervorbringende Arbeit individuelle Arbeit, die in den Produkten geronnene Arbeitszeit — individuelle Arbeitszeit. „Allein dies ist heute und schon sehr lange nicht mehr der Fall. Ich arbeite vielmehr für aller andern Leute Bedürfnisse, nur nicht für das meine; ich produziere so und so viel Millionen Stecknadeln im Jahr; ich schaffe Tauschwerte und alle anderen Ichs tun desgleichen, produzieren wieder in den Tauschwerten, die sie schaffen, aller andern Leute Bedürfnisse, nur nicht die eigenen.“¹⁾ Die Folge davon ist, dass die Waren hervorbringende Arbeit nicht mehr individuelle, sondern „individuelle Arbeit aller Individuen, das heisst allgemeine gesellschaftliche Arbeit“ und die in den Waren verkörperte Arbeitszeit „nicht individuelle Arbeitszeit, sondern allgemeine gesellschaftliche Arbeitszeit“²⁾ ist.

Tatsächlich macht somit Lassalle, wie wir sehen, einen Unterschied zwischen der Arbeit, sofern sie Gebrauchswerte, und der Arbeit, sofern sie Tauschwerte hervorbringt. Als Gebrauchswerte hervorbringende ist die Arbeit individuelle Arbeit und die von ihr zum Gerinnen gebrachte Arbeitszeit — individuelle Arbeitszeit, als Tauschwerte hervorbringende ist die Arbeit allgemein gesellschaftliche und die von ihr zum Gerinnen gebrachte Arbeitszeit — allgemein gesellschaftliche Arbeitszeit.

Wäre nun Lassalle nach dem Beispiele Marxens von Anfang an von der Untersuchung der einzelnen Ware als Gebrauchs- und Tauschwert ausgegangen, er hätte, nachdem er schon so weit gekommen war, einzusehen, dass die die Gebrauchswerte hervorbringende Arbeit anderer Natur sei als die die Tauschwerte hervorbringende Arbeit, von selbst daraufkommen müssen, dass da jede Ware zugleich Gebrauchs- und Tauschwert ist, auch die in ihr enthaltene Arbeit individuelle Arbeit, insofern sie den Gebrauchswert, und allgemein gesellschaftliche Arbeit, insofern sie den Tauschwert der Ware hervorbringt, darstellt, mit anderen Worten, aus dem zwie-

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 159.

²⁾ Ebd., Seite 160.

schlächtigen Charakter der Ware hätte Lassalle auf Grund seiner eigenen Ausführungen auf den zwieschlächtigen Charakter der die Waren produzierenden Arbeit schliessen müssen.

Doch diesen Schluss zog Lassalle, wie wir gesehen, nicht. Für ihn konnte die menschliche Arbeit als individuelle Arbeit betrachtet werden, aber bloss zu einer Zeit, wo noch keine Warenproduktion bestand, wo alles nur für den eigenen Bedarf produziert wurde, nicht aber jetzt, wo alle Produktion darauf gerichtet ist, nicht für eigenen, sondern für fremden Bedarf, nicht Gebrauchswerte, sondern Tauschwerte hervorzubringen. Jetzt ist die in den Produkten enthaltene Arbeit, beziehungsweise Arbeitszeit nicht mehr individueller, sondern allgemein gesellschaftlicher Natur. Während also für Marx auch jetzt jede menschliche Arbeit von einem doppelten Gesichtspunkte aus betrachtet werden muss, als individuelle Gebrauchswerte hervorbringende und als allgemein gesellschaftliche Tauschwerte hervorbringende Arbeit, kennt Lassalle nur ein Entweder — oder: entweder produziert man Gebrauchswerte und dann ist die Arbeit individuelle Arbeit oder man produziert Tauschwerte und dann ist die Arbeit allgemein gesellschaftliche Arbeit. Zu einem solchen Schlusse konnte jedoch Lassalle nur deshalb kommen, weil sein Ausgangspunkt von Anfang an ein falscher war, weil Gebrauchswert und Tauschwert, Gebrauchswerte hervorbringende und Tauschwerte hervorbringende Arbeit in seiner Untersuchung nicht wie bei Marx als zwei Seiten eines und desselben Dinges, sondern in zwei verschiedenen voneinander getrennten Perioden der menschlichen Gesellschaft gesondert verkörpert erschienen. Also gerade der Umstand, dass Lassalle nicht, wie Mehring meint, „an der Hand von Marx“, sondern umgekehrt in einer Art und Weise, die der Marx' entgegengesetzt war, den gesellschaftlichen Charakter der wertbildenden Arbeit ableitete, trug am meisten dazu bei, dass Lassalle den Doppelcharakter der in den Waren verkörperten Arbeit übersah.

Aber nicht genug daran. Hat Lassalle einmal den Doppelcharakter der in den Waren enthaltenen Arbeit verkannt, so musste er unvermeidlich auch das Wesen der wertbildenden gesellschaftlichen Arbeit verkennen. Dass jeder Tauschwert nur dann Tauschwert sein kann, wenn er zugleich Gebrauchswert, und zwar Gebrauchswert für einen anderen ist, das sah Lassalle wohl selbst ein. „Der T a u s c h w e r t“ — meint er — „den ich hervorbringe,

ist nur dann Tauschwert, wenn er umschlägt in Gebrauchswert, in Nutzobjekt für einen andern.“¹⁾ Muss aber jeder Tauschwert, um sich als Tauschwert zu bewähren, Gebrauchswert sein, so kann dies — so dachte Lassalle — nur dann zutreffen, wenn die Tauschwerte hervorbringende allgemein gesellschaftliche Arbeit verschiedener Natur, und zwar: „reale (das heisst Gebrauchswerte herstellende)“²⁾ ist.

Damit verfiel aber Lassalle in einen zweiten Fehler, der in der irrtümlichen Definition der tauschwertbildenden allgemein gesellschaftlichen Arbeit bestand.

Dass Marx zum erstenmal den gesellschaftlichen Charakter der wertbildenden Arbeit durchschaut hat, ist zweifellos das grösste Verdienst, das er sich um die ökonomische Wissenschaft erworben hat. Sein Verdienst war nun aber um so grösser, als er auch auf die spezifische Art der Gesellschaftlichkeit der wertbildenden Arbeit hinwies. Da die Menschen, soweit wir ihre Geschichte übersehen können, immer in kleineren oder grösseren Gesellschaften gelebt und gearbeitet haben, so hatte auch ihre Produktion, ihre Arbeit immer einen gesellschaftlichen Charakter, nur äusserte sich der gesellschaftliche Charakter der Arbeit, je nach der Art der Produktion, in verschiedener spezifischer Form. In dem urwüchsigen Kommunismus erscheint jede einzelne Arbeit unmittelbar als Funktion eines Gliedes des gesellschaftlichen Organismus. Im Mittelalter mit seinen Naturaldiensten und Naturallieferungen bildete die Besonderheit der Arbeit ihr gesellschaftliches Band. In der ländlich-patriarchalischen Industrie erschien jede einzelne Arbeit als gesellschaftliche Arbeit innerhalb der Grenzen der Familie. „Der Familienzusammenhang . . . mit seiner naturwüchsigen Teilung der Arbeit drückte dem Produkt der Arbeit seinen eigentümlichen gesellschaftlichen Stempel auf.“³⁾ Und was die spezifische Art der Gesellschaftlichkeit der wertbildenden Arbeit in der Periode der Warenproduktion ausmacht, ist der Umstand, dass die einzelne Arbeit erst dadurch gesellschaftlich wird, „dass sie die Form ihres unmittelbaren Gegenteils, die Form der abstrakten Allgemeinheit annimmt.“⁴⁾ Diese Form der abstrakten Allgemeinheit nimmt aber die einzelne

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 159.

²⁾ Ebd., Seite 160.

³⁾ „Zur Kritik“, Seite 9.

⁴⁾ Ebd., Seite 10.

Arbeit, die als Produkt einer bestimmten individuellen Tätigkeit sich unmittelbar von jeder anderen Arbeit unterscheidet, erst dadurch an, dass man von ihrer individuellen, besonderen, realen Form, die die Quelle der Gebrauchswerte bildet, absieht und sie „auf unterschiedslose, gleichförmige, einfache Arbeit, kurz auf Arbeit, die qualitativ dieselbe ist und sich daher nur quantitativ unterscheidet“, ¹⁾ reduziert, mit anderen Worten, die Form der abstrakten Allgemeinheit nimmt die einzelne Arbeit nur als abstrakt menschliche Arbeit an. Erst indem die in den Waren enthaltenen individuellen Arbeiten auf unterschiedslose, gleichförmige, abstrakt menschliche Arbeit reduziert sind, „erscheint im Tauschwert die Arbeitszeit des einzelnen Individuums unmittelbar als allgemeine Arbeitszeit und dieser allgemeine Charakter der ver Einzelten Arbeit als gesellschaftlicher Charakter derselben. Die im Tauschwert dargestellte Arbeitszeit ist Arbeitszeit des einzelnen, aber des einzelnen ohne Unterschied vom anderen einzelnen, aller einzelnen, sofern sie gleiche Arbeit vollbringen, daher die von einem zur Produktion einer bestimmten Ware erheischte Arbeitszeit die notwendige Arbeitszeit ist, die jeder andere zur Produktion derselben Ware verwenden würde. Sie ist die Arbeitszeit des einzelnen, seine Arbeitszeit, aber nur als allgemeine Arbeitszeit, für die es daher gleichgültig, die Arbeitszeit wessen einzelnen sie ist“. ²⁾

Die tauschwertbildende Arbeit ist somit, nach Marx, nur insofern allgemein gesellschaftliche Arbeit, als sie vor allem abstrakt menschliche Arbeit ist.

Anders aber bei Lassalle. Lassalle übernahm zwar bei Marx die Definition der wertbildenden Arbeit als allgemein gesellschaftliche Arbeit, aber nur ihrer äusseren Form, nicht aber ihrem Inhalte nach. Denn was Lassalle unter allgemein gesellschaftlicher Arbeit versteht, ist nicht, wie bei Marx, die in den Waren enthaltene abstrakt menschliche Arbeit, sondern „die reale (das heisst Gebrauchswerte herstellende) individuelle Arbeit aller Individuen“ ³⁾, wie Lassalle selbst die allgemein gesellschaftliche Arbeit definiert. Diese Lassallesche Definition der allgemein gesellschaftlichen Arbeit steht aber nicht nur im Wider-

¹⁾ „Zur Kritik“, Seite 5.

²⁾ Ebd., Seite 7 und 8.

³⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 160.

spruche zur Definition, wie sie Marx gegeben hat, sondern birgt auch in sich selbst einen solchen. Besteht ja das Hauptmerkmal der realen, Gebrauchswerte herstellenden Arbeit, auch nach Lassalle, eben darin, dass sie eine bestimmte besondere Form der Arbeit, Arbeit von irgend einem besonderen Inhalte ist, und als solche kann sie ja nur verschiedene individuelle, keineswegs aber allgemeine und folglich auch nicht gesellschaftliche Arbeit sein.

Dieser Widerspruch in der Lassalleschen Definition der wertbildenden allgemein gesellschaftlichen Arbeit ist jedoch nicht als zufällig zu betrachten. Er war die notwendige Folge der Tatsache, dass Lassalle den Doppelcharakter der in jeder Ware enthaltenen Arbeit verkannte. Denn für wen die Arbeit bloss als Tauschwert hervorbringende existiert, für den kann sie unmöglich abstrakt menschliche Arbeit sein: muss einerseits die wertbildende Substanz eine allen Tauschwerten gemeinsame und die in den Tauschwerten sich vergegenständlichende Arbeit daher allgemein menschliche Arbeit sein, so kann andererseits diese allgemeine Arbeit keinesfalls abstrakt menschliche Arbeit sein, weil als blosses Produkt abstrakt menschlicher Arbeit, das heisst blosser Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die konkrete nützliche Form, in der diese Verausgabung menschlicher Arbeitskraft vor sich gegangen war, die Waren keine Gebrauchswerte darstellen könnten; Gebrauchswert zu sein ist aber, wie wir gesehen haben, auch nach Lassalle, die unumgängliche Bedingung jedes Tauschwertes. So bleibt einzig und allein die Notwendigkeit zurück, die tauschwertbildende Arbeit einerseits als „allgemein gesellschaftliche“, andererseits als „reale, Gebrauchswerte hervorbringende“ Arbeit zu definieren, eine Definition, die in sich einen Widerspruch enthält.

Mit dem Verkennen des zwieschlächtigen Charakters der Arbeit als Gebrauchs- und Tauschwert hervorbringender Arbeit eng verbunden war somit für Lassalle auch das Missverständnis des Charakters der wertbildenden Substanz. Sieht man aber von diesen Hauptmomenten der Marxschen Wertlehre, durch deren Herübernahme Lassalle die Ricardosche Werttheorie erweitert zu haben glaubte, ab, dann ist nicht einzusehen, wodurch sich die Lassallesche Werttheorie von der der klassischen Nationalökonomie unterscheidet. Durch die Definition der wertbildenden Arbeit als allgemein gesellschaftliche Arbeit? Aber diese verwandelte sich bei Lassalle in eine leere Formel ohne jedwelchen konkreten Inhalt.

Doch Lassalle selbst war sich dessen nicht bewusst. Er hegte die Ueberzeugung, die Marxsche Werttheorie vollkommen richtig verstanden zu haben. Und so ist es nicht zu verwundern, wenn er sich auch einigen theoretischen Schlussfolgerungen, die Marx aus seiner Werttheorie zog, anschliessen zu können glaubte, ohne zu bemerken, dass diese Schlussfolgerungen, mit logischer Notwendigkeit aus der Marxschen Werttheorie entsprungen, zu der Werttheorie, wie er sie darstellt, in direktem Widerspruch standen. So glaubte Lassalle, die von Marx auf Grund seiner Werttheorie entwickelte Geldlehre vollkommen annehmen zu können und merkte dabei nicht, dass diese Geldlehre mit seiner eigenen Werttheorie nicht nur nicht im Zusammenhange steht, sondern ihr geradezu widerspricht.

IV. Kapitel.

Die Unvereinbarkeit der Marxschen Geld- mit der Lassalleschen Wertlehre.

Die Analyse der Ware auf ihren Gebrauchs- und Tauschwert und die Analyse der Arbeit auf ihren Doppelcharakter, als Gebrauchs- und Tauschwerte hervorbringende Arbeit dienten Marx als Grundlage für die weitere Entwicklung seiner berühmten Geldtheorie. Nur auf Grund dieser Analyse gelang ihm der Nachweis, dass die Entwicklung des Geldes nicht als eine zufällige Erscheinung betrachtet werden darf, dass sie vielmehr eine notwendige Folge der Warenproduktion, ein notwendiges Produkt des Austauschprozesses ist, weil der Gegensatz von Ware und Geld nur die äussere Widerspiegelung des inneren Widerspruches der Ware, zu gleicher Zeit Gebrauchs- und Tauschwert zu sein, sei.

Als Einheit von Gebrauchs- und Tauschwert schliesst die Ware in sich eine Reihe von Widersprüchen ein, deren Lösung durch die Geldbildung allein erklärt werden können. Einer dieser Widersprüche besteht darin, dass das Produkt als Ware zwar Gebrauchs- und Tauschwert ist, zugleich aber es nicht ist, weil sowohl der Gebrauchs- als auch der Tauschwert unmittelbar nicht existieren und erst ein werdendes Resultat repräsentieren. In der Tat ist die Ware zwar Gebrauchswert, aber nicht für den Warenbesitzer, sondern für diejenigen, die die Ware zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse benötigen. Um daher Gebrauchswert zu sein, muss die Ware aus der Hand ihres Besitzers in die Hand derjenigen übergehen, für die sie Gebrauchswert ist, das heisst die Ware muss ausgetauscht werden. Ausgetauscht kann aber eine Ware werden nur als Tauschwert. Die notwendige Bedingung der Verwirklichung der Ware als Gebrauchswert ist daher ihre Verwirklichung als Tauschwert.

Andererseits aber kann sich eine Ware als Tauschwert nur dann verwirklichen, wenn sie sich als Gebrauchswert verwirklicht. Denn die in einer Ware verkörperte abstrakt menschliche Arbeitszeit kommt nur dann als allgemeine, wertbildende in Betracht, wenn sie vor allem in einer bestimmten nützlichen Form verausgabt wurde. Gebrauchswert zu sein, ist die stoffliche Bedingung eines jeden Tauschwertes. Wenn daher die notwendige Bedingung der Verwirklichung der Ware als Gebrauchswert ihre Verwirklichung als Tauschwert voraussetzt, so setzt umgekehrt die Verwirklichung der Ware als Tauschwert vor allem ihre Verwirklichung als Gebrauchswert voraus.

Die Entäusserung der Waren als Gebrauchs- und Tauschwerte setzen jedoch diametral entgegengesetzte Bedingungen voraus. Als Gebrauchswerte können die Waren ausgetauscht werden nur als qualitativ verschiedene Dinge, die das Produkt besonderer individueller Arbeit sind und die Eigenschaft besitzen, besondere menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, als Tauschwerte dagegen können die Waren nur als die Verkörperung abstrakt allgemeiner, gleicher Arbeit, also ohne Rücksicht auf den Gebrauchswert der Ware und die in ihr enthaltene besondere individuelle Arbeit, gegeneinander ausgetauscht werden. „Dieselbe Beziehung also soll Beziehung der Waren als wesentlich gleicher, nur quantitativ verschiedener Grössen, soll ihre Gleichsetzung als Materiativ der allgemeinen Arbeitszeit und soll gleichzeitig ihre Beziehung als qualitativ verschiedene Dinge, als besondere Gebrauchswerte für besondere Bedürfnisse, kurz sie als wirkliche Gebrauchswerte unterscheidende Beziehung sein.“¹⁾

Ein weiterer Widerspruch besteht darin, dass, während die Ware, wie wir gesehen haben, zu gleicher Zeit als Produkt besonderer individueller Arbeit und als Produkt abstrakt allgemeiner Arbeit in den Austauschprozess eintreten muss, sie unmittelbar nur als Produkt individueller Arbeit auftreten kann. Die Ware ist unmittelbar bloss Verkörperung besonderer, individueller Arbeit und erst indem man im Austauschprozess von dieser besonderen individuellen Arbeit, die in der Ware enthalten ist, absieht, ergibt sich die Ware als das Produkt allgemeiner gesellschaftlicher Arbeit. Die Schwierigkeit besteht also darin, „dass die Waren einerseits als

¹⁾ „Zur Kritik“, Seite 22 und 23.

vergegenständlichte allgemeine Arbeitszeit in den Austauschprozess eingehen müssen, andererseits die Vergegenständlichung der Arbeitszeit der Individuen als allgemeiner selbst nur das Produkt des Austauschprozesses ist“.¹⁾

Alle diese Schwierigkeiten und Widersprüche sind Folgen der Tatsache, dass eine und dieselbe Ware zu gleicher Zeit Gebrauchswert und Wert, Produkt individueller und abstrakt allgemeiner Arbeit ist und folglich zu gleicher Zeit vollkommen entgegengesetzte Funktionen verrichten muss.

Wie sind aber diese Widersprüche zu lösen?

Sie werden von selbst gelöst — lautet die Antwort Marx' — und zwar im Austauschprozess, im Wege der Geldbildung.

Schon im einfachen Wertausdruck einer Ware ist diese Lösung enthalten. Wenn irgend ein Gebrauchswert, sagen wir Leinwand, gegen irgend einen beliebigen anderen Gebrauchswert, sagen wir Rock, ausgetauscht wird, so werden bereits in diesem einfachen Austauschprozesse die entgegengesetzten Funktionen der Ware als Gebrauchs- und Tauschwert auf zwei verschiedene Waren verteilt. Die Leinwand erscheint in diesem Falle unmittelbar als Gebrauchswert, ihr Wert wird ausgedrückt in der Ware Rock, der Rock dagegen dient bloss als Aequivalent, als Materie zum Ausdruck des Wertes der Ware Leinwand.

Indem aber der Rock als Wertausdruck der Leinwand erscheint, erscheint er uns nicht mehr als Gebrauchswert, sondern als ein Wertding, denn nur als solches wurde er der Leinwand gleichgesetzt. Der Gebrauchswert Rock wird somit zur Erscheinung seines Gegenteils, des Wertes.²⁾

Indem nun aber der Rock der Leinwand als Wertding gleichgesetzt wird, wird auch die im Rock enthaltene Arbeit der in der Leinwand enthaltenen Arbeit, als beiden gemeinsame Arbeit, gleichgesetzt. Als gemeinsame kann aber die Schneiderarbeit der Weberarbeit nur als abstrakt menschliche Arbeit gleichgesetzt werden. Die konkrete Schneiderarbeit erscheint damit nicht als besondere nützliche, sondern als abstrakt menschliche Arbeit. Die konkrete Arbeit wird „zur Erscheinungsform ihres Gegenteils, abstrakt menschlicher Arbeit“.³⁾

¹⁾ „Zur Kritik“, Seite 24 und 25.

²⁾ „Kapital.“ Band I, Seite 23.

³⁾ Ebd., Seite 25.

Erscheint nun aber die konkrete Schneiderarbeit als abstrakt menschliche Arbeit, dann erscheint sie zugleich als eine allen Waren gemeinsame Arbeit. Aus Privatarbeit wird sie zu ihrem Gegenteil „zu Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form“.¹⁾

So sehen wir denn den in der Ware enthaltenen Gegensatz von Gebrauchswert und Wert schon in dem einfachen Wertausdruck durch einen äusseren Gegensatz dargestellt, und zwar so, dass diejenige Ware, deren Wert ausgedrückt ist, uns unmittelbar als Gebrauchswert, diejenige Ware, in welcher der Wert der Ware ausgedrückt wird — unmittelbar als Tauschwert erscheint. „Die einfache Wertform einer Ware ist also die einfache Erscheinungsform des in ihr enthaltenen Gegensatzes von Gebrauchswert und Wert.“²⁾

Und erscheint diese äussere Widerspiegelung des in der Ware enthaltenen Gegensatzes in der einfachen Wertform noch als zufällig, indem die Ware Rock nur zufällig als Wertausdruck der Ware Leinwand dient, so wird sie zu einer dauernden Erscheinung, sobald sich die einfache Wertform zur Geldform entwickelt, sobald im Austauschprozess nicht mehr, wie es bei der einfachen Wertform der Fall ist, irgend eine Ware zufällig zum Ausdruck des Wertes einer anderen Ware dient, sondern aus der Reihe der Waren eine bestimmte Ware ausgeschlossen wird, in der dann alle anderen Waren ihren Wert ausdrücken.

Diese besondere Ware, die zur Messung des Tauschwertes aller anderen Waren dient und die man Geld nennt, ist zwar ursprünglich eine Ware wie jede andere, das heisst Gebrauchswert und Produkt besonderer individueller Arbeit, dadurch aber, dass im Austauschprozess alle anderen Waren in ihr ihren Tauschwert messen, erhält sie die spezifisch gesellschaftliche Funktion, allgemeines Äquivalent aller anderen Waren zu sein und infolgedessen unmittelbar als das Dasein allgemein menschlicher Arbeit, als das Dasein des Tauschwertes zu erscheinen.

Auf diese Weise verteilt sich der Gegensatz, der in einer und derselben Ware verkörpert ist, im Austauschprozess unter den verschiedenen Waren, und zwar so, dass, während eine besondere Ware, die die Rolle des Geldes spielt, allen anderen Waren gegenüber als Tauschwert erscheint und um Gebrauchswert zu werden gegen an-

¹⁾ „Kapital.“ Band I, Seite 25.

²⁾ Ebd., Seite 28.

dere Waren ausgetauscht werden muss, alle anderen Waren dieser besonderen Ware gegenüber als Gebrauchswerte erscheinen, die ihren Tauschwert nur in dieser besonderen Ware — dem Gelde — realisieren können.

Durch diese Verwandlung der Waren im Austauschprozess in Ware und Geld, durch diese äusserliche Darstellung des in der Ware enthaltenen Gegensatzes von Gebrauchswert und Wert wird nun der Gegensatz selbst wie die mit ihm verbundenen Widersprüche vollkommen aufgehoben.

„Der Geldkristall“ — lesen wir bei Marx — „ist ein notwendiges Produkt des Austauschprozesses, worin verschiedenartige Arbeitsprodukte einander tatsächlich gleichgesetzt und daher tatsächlich in Waren verwandelt werden. Die historische Ausweitung und Vertiefung des Austausches entwickelt den in der Warennatur schlummernden Gegensatz von Gebrauchswert und Wert. Das Bedürfnis, diesen Gegensatz für den Verkehr äusserlich darzustellen, treibt zu einer selbständigen Form des Warenwertes und ruht und rastet nicht, bis sie endgültig erzielt ist durch die Verdoppelung der Ware in Ware und Geld. In demselben Masse daher, worin sich die Verwandlung der Arbeitsprodukte in Waren, vollzieht sich die Verwandlung von Ware und Geld.“¹⁾ („Kapital.“ Band I, Seite 53.)

¹⁾ Das Geld ist für Marx, nebenbei bemerkt, bei weitem nicht eine Ware wie jede andere. Zwar konnte eine bestimmte Ware nur darum Geld werden, weil sie ursprünglich eine Ware wie jede andere war, aber indem nun diese bestimmte Ware infolge des gesellschaftlichen Austauschprozesses zu Geld einmal geworden ist, ist sie mehr als jede andere Ware. Vor allem ist nach Marx die Ware Geld „im Gegensatz zu den Waren, die das selbständige Dasein des Tauschwertes, der allgemeinen gesellschaftlichen Arbeit, des abstrakten Reichtums, nur vorstellen... das materielle Dasein des abstrakten Reichtums“. („Zur Kritik“, Seite 120.) Aber auch nach der Seite des Gebrauchswertes hin ist die Ware Geld mehr als jede andere, denn während jede Ware „nur ein Moment des stofflichen Reichtums... durch ihre Beziehung auf ein besonderes Bedürfnis, eine nur vereinzelte Seite des Reichtums“ ausdrückt, befriedigt das Geld „jedes Bedürfnis, sofern es in den Gegenstand jedes Bedürfnisses unmittelbar umsetzbar ist. Sein eigener Gebrauchswert ist realisiert in der unendlichen Reihe der Gebrauchswerte, die sein Äquivalent bilden. In seiner gediegenen Metallität enthält es allen stofflichen Reichtum unaufgeschlossen, der in der Welt der Waren entrollt ist“. Die Ware Geld ist daher auch „der materielle Repräsentant des stofflichen Reichtums. Er ist der ‚*précis de toutes les choses*‘... das Kompendium des gesellschaftlichen Reichtums“. „Er ist der allgemeine Reichtum als Individuum.“ („Zur Kritik“, Seite 121.)

Wir sehen, die ganze Geldtheorie von Marx beruht auf seiner Grundlehre vom Doppelcharakter der Ware und der in ihr verkörperten Arbeit. Wer daher diese Grundlehre Marx' nicht annimmt, der kann sich auch unmöglich, so sollte man meinen, den Schlussfolgerungen in Bezug auf die Geldtheorie, die mit Naturnotwendigkeit aus dieser Lehre entspringen, anschliessen.

Nun haben wir gesehen, dass es gerade diese Lehre Marx' war, die Lassalle missverstanden hat. Er erleichterte sich die Sache dadurch, dass er die Gegensätze, die Marx in einer und derselben Ware verkörpert gesehen hat, auf zwei verschiedene Perioden verteilte und das als Ware dienende Produkt unmittelbar als Tauschwert, als das unmittelbare Produkt allgemein gesellschaftlicher Arbeit betrachtete. Durch diese Annahme aber fallen alle Schwierigkeiten und Widersprüche, die nach Marx erst im Austauschprozess durch die Geldbildung gelöst werden, von selbst weg und mit ihnen auch die Grundlage für die Marxsche Geldlehre.

Nichtsdestoweniger setzt Lassalle folgendermassen fort :

Marx bekämpfte entschieden die Ansicht, als würde die Ware Geld an sich, von Natur aus die Eigenschaft unmittelbarer Austauschbarkeit besitzen, und dies gab Anlass dazu, anzunehmen, als würde Marx das Geld als eine Ware wie jede andere betrachten. Diese Annahme ist jedoch entschieden falsch. Denn was Marx beweisen wollte, war nur, dass die Eigenschaft des Geldes, allgemeines Äquivalent aller Waren zu sein, keine angeborene Eigenschaft der einen oder der anderen Ware, die die Rolle des Geldes spielt, sei, sondern bloss das Produkt eines gesellschaftlichen Verhältnisses und als solches nur innerhalb dieses gesellschaftlichen Verhältnisses vorhanden; aber diese Tatsache ändert nichts daran, dass das Geld trotzdem mehr sein kann und nach Marx auch mehr ist als jede andere Ware. Von diesem Standpunkte aus ist es klar, warum Marx in seiner „Zur Kritik“ das Monetar- und Merkantilssystem verhältnismässig so mild behandelt. Er sieht nämlich in dem Streben der Merkantilisten nach Geld „als dem einzigen Reichtum“ kein blosses Streben nach den Waren Gold und Silber, sondern nach Gold und Silber als „der gediegenen, handgreiflichen und glänzenden Form des Tauschwertes“; der Form des abstrakten Reichtums. Denn „Geld als Zweck der Zirkulation“ — meint Marx — „ist der Tauschwert oder der abstrakte Reichtum, nicht irgend ein stoffliches Element des Reichtums, als bestimmender Zweck und treibendes Motiv der Produktion“. („Zur Kritik“, Seite 163.) Marx wendet sich daher energisch gegen die Kritik der politischen Oekonomie, die das Monetar- und Merkantilssystem „als blosser Illusion, als nur falsche Theorie befeindet“, aber „nicht als barbarische Form ihrer eigenen Grundvoraussetzung wieder erkennt“. (Ebd.) — Eine der Marxschen ähnliche Anschauung über das Merkantilssystem vertritt auch Professor August Oncken in seinem Werke: „Geschichte der Nationalökonomie.“ Leipzig 1902. Band I, Seite 153 bis 156.

„Die allgemeine gesellschaftliche Arbeitszeit hat aber ihr selbständiges Dasein als Geld. Geld ist vergegenständlichte gesellschaftliche Arbeitszeit, gereinigt von jeder individuellen Bestimmtheit der besonderen Arbeit (als Arbeit in Stecknadeln, Holz, Linnen etc.). Nur durch ‚den Salto mortale der Ware in Gold‘ betätigt sich die Ware daher als das, was sie sein soll, als Dasein gesellschaftlicher Arbeitszeit.“¹⁾

„Und sehen Sie, Herr Schulze“ — lesen wir weiter bei Lassalle — „was ich Ihnen hier zuletzt entwickelt habe über das Geld wie über die gesellschaftliche Bedeutung der Arbeitszeit als Masseinheit des Wertes, das ist alles seiner geistigen Grundlage nach vollständig entnommen und nur der gedrängte Gedankenextrakt aus einer äusserst bedeutenden und meisterhaften Schrift, aus welcher auch die soeben in Anführung gesetzten Worte herühren, aus . . . der vortrefflichen und epochemachenden Schrift von Karl Marx, nämlich: ‚Zur Kritik der politischen Oekonomie.‘“²⁾

Dass die kurze Darstellung Lassalles über das Wesen des Geldes als verselbständigtes Dasein allgemein gesellschaftlicher Arbeitszeit der von Marx entspricht und der „Zur Kritik der politischen Oekonomie“ entnommen ist — das ist gewiss richtig; was jedoch nicht stimmt und nicht stimmen kann, ist, wie Lassalle diese Ausführungen Marx' über das Wesen des Geldes mit seiner eigenen Analyse des Warenwertes in Einklang bringen konnte. Leugnet man die in der Ware enthaltene individuelle Arbeit und stellt man die Ware als das unmittelbare Produkt allgemein gesellschaftlicher Arbeit dar, wie Lassalle das getan, dann ist nicht einzusehen, warum die Ware „den Salto mortale . . . in Gold“ noch machen muss, um als Dasein gesellschaftlicher Arbeitszeit zu erscheinen. Hat uns ja Lassalle schon die Ware selbst als blosser Verkörperung allgemein gesellschaftlicher Arbeitszeit geschildert; hat er uns ja gezeigt, dass die individuelle Arbeit zwar zu einer Zeit existiert hat, wo die Produkte für den persönlichen Bedarf produziert wurden, nicht aber jetzt, wo die Produkte als Waren, als Gebrauchswerte für alle Welt, nur nicht für den Besitzer der Ware selbst hervorgebracht werden. Wäre daher Lassalle konsequent geblieben, er hätte die Schlussfolgerung Marx', dass das

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 160.

²⁾ Ebd., Seite 160 und 161.

Geld ein notwendiges unumgängliches Produkt der Warenproduktion sei, bekämpfen und auf Grund seiner Wertanalyse beweisen müssen, dass die Waren, als die unmittelbare Verkörperung allgemein gesellschaftlicher Arbeit, das Geld als Hilfsmittel nicht brauchen, um gegeneinander ausgetauscht werden zu können. Das wäre zwar an und für sich falsch, aber vom Standpunkte der Werttheorie Lassalles vollkommen konsequent gewesen. Denn wer annimmt, dass die Ware das unmittelbare Produkt allgemein gesellschaftlicher Arbeit sei, für den ist jede Ware Geld, so dass sie eben darum das Geld entbehren kann.

In dieser Beziehung trifft die Kritik, der Marx seinerzeit die Geldtheorie Grays unterworfen hat, auch Lassalles Geldlehre. Die Waren, meint Marx, „können sich . . . nur aufeinander beziehen als das, was sie sind. Die Waren sind unmittelbar Produkte einzelner unabhängiger Privatarbeiten, die sich durch ihre Entäußerung im Prozess des Privataustausches als allgemeine gesellschaftliche Arbeit bestätigen müssen, oder die Arbeit auf Grundlage der Warenproduktion wird erst gesellschaftliche Arbeit durch die allseitige Entäußerung der individuellen Arbeiten. Unterstellt Gray aber die in den Waren enthaltene Arbeitszeit als unmittelbar gesellschaftliche, so unterstellt er sie als gemeinschaftliche Arbeitszeit oder als Arbeitszeit direkt assoziierter Individuen. So könnte in der Tat eine spezifische Ware, wie Gold und Silber, den anderen Waren nicht als Inkarnation der allgemeinen Arbeit gegenüber treten.“¹⁾

Nun scheint allerdings bei Lassalle das Auftreten des Geldes den anderen Waren gegenüber als Inkarnation allgemein gesellschaftlicher Arbeitszeit seine Berechtigung darin zu finden, dass die allgemein gesellschaftliche Arbeitszeit, die das Geld repräsentiert, nach Lassalle anderer Natur zu sein scheint als die aller anderen Waren. Während nämlich Lassalle die allgemein gesellschaftliche Arbeit, die in allen Waren enthalten ist, als die „reale . . . individuelle Arbeit aller Individuen“ definiert, ist nach ihm das Geld „vergegenständlichte gesellschaftliche Arbeitszeit, gereinigt von jeder individuellen Bestimmtheit der besonderen Arbeit (als Arbeit in Stecknadeln, Holz, Linnen etc.)“,²⁾ mit anderen Worten, das Geld ist, nach Lassalle, im Gegensatz zu allen anderen Waren, die vergegenständlichte gesellschaftliche Arbeit im Sinne Marx', im Sinne abstrakt menschlicher Arbeit.

¹⁾ „Zur Kritik“, Seite 71 und 72.

²⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 160.

In diesem Zusammenhang sehen wir überhaupt bei Lassalle zum erstenmal die allgemein gesellschaftliche Arbeit als abstrakt menschliche auftauchen und mit Verwunderung fragt man sich, wie diese abstrakt menschliche Arbeit im Austauschprozess sich verselbständigen kann, wenn sie, nach Lassalle, in den Waren gar nicht vorhanden ist? Was wir von Lassalle erfahren haben, war ja, dass die Ware zwar das Produkt allgemein gesellschaftlicher Arbeit ist, dass diese allgemein gesellschaftliche Arbeit jedoch identisch ist mit „realer . . . individueller Arbeit aller Individuen“. ¹⁾ Von einer allgemein gesellschaftlichen Arbeit als abstrakt menschlicher Arbeit war bei Lassalle überhaupt nicht die Rede. Und nun sehen wir sie plötzlich im Gelde auftauchen, ohne dass uns ihre Entstehung erklärt wird.

Es bleibt somit nichts anderes übrig, als anzunehmen, dass Lassalle gar eine zweifache gesellschaftliche Arbeit unterschied: eine reale gesellschaftliche Arbeit, wie sie in allen Waren verkörpert ist, und eine abstrakte gesellschaftliche Arbeit, deren Inkarnation das Geld darstellt. Was sich also im Austauschprozess gegenübersteht, ist nicht, wie bei Marx, individuelle und allgemein gesellschaftliche Arbeit, sondern gesellschaftliche Arbeit doppelter Natur: reale gesellschaftliche Arbeit und abstrakt gesellschaftliche Arbeit, was an und für sich ein Unding ist.

Wir sehen, wie man das Ding auch anpacken will, in allen Fällen ergibt sich ein Widerspruch zwischen der Geldtheorie, wie sie Lassalle von Marx übernommen, und seiner Analyse der Substanz des Warenwerts. Und wenn Lassalle trotzdem sich im ersten wie im zweiten Falle auf Marx berufen zu können glaubte, so hatte dies seinen Grund nur darin, dass Lassalle selbst sich dessen nicht bewusst war, wie sehr er den Grundgedanken Marx' missverstanden hat und welch grosser Unterschied zwischen seiner Analyse des Warenwerts und derjenigen Marx' bestand. Er war im besten Glauben, die Wert- und Geldtheorie Marx' in kurzen Worten richtig wiedergegeben zu haben. Marx aber hatte, wie wir sehen, Grund genug, mit der Lassalleschen Darstellung seiner Werttheorie unzufrieden zu sein.

Uebrigens verstieess Lassalle nicht nur gegen die Marx'sche Werttheorie, sondern auch gegen die Arbeitswerttheorie überhaupt.

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 160.

V. Kapitel.

Wertbildung und gesellschaftliche Zusammenhänge bei Lassalle.

Was wir von einem Arbeitswerttheoretiker vor allem verlangen müssen, ist, dass er sich zur Arbeitswerttheorie nicht bloss bekenne, sondern sie auch in allen Details durchdenke und konsequent alle Erscheinungen des ökonomischen Lebens mit ihr in Anklang bringe.

Von diesen Forderungen ausgehend, muss man zugeben, dass Lassalle als Arbeitswerttheoretiker viel zu wünschen übrig lässt. Von der Richtigkeit der Arbeitswerttheorie selbst in hohem Grade überzeugt, glaubte er oberflächlich, mit unklaren Ausdrücken und nichtssagenden Phrasen über die schwierigsten Probleme der Wertlehre hinwegschreiten zu können. Nicht als ob er selbst sich über diese Probleme klar wäre und dasselbe klare Verständnis für die Sache auch von anderen voraussetzte. Vielmehr macht es den Eindruck, dass die Dunkelheit, in die die Probleme bei Lassalle oft gekleidet wurden, bloss ein Mittel war, sich über das Problem hinwegzuhelfen.

Recht offenbar wurde dies bei der Behandlung der Frage, welchen Einfluss die gesellschaftlichen Zusammenhänge auf die Entstehung von neuen Werten und Kapitalien üben, eines Problems, das zweifellos zu den schwierigsten innerhalb der Wertlehre gehört.

In seiner Polemik gegen Schulze-Delitzsch, der das Kapital als das Ergebnis des Sparens dargestellt, versuchte Lassalle nachzuweisen, dass die Kapitalbildung sowohl im volkswirtschaftlichen wie im privatwirtschaftlichen Sinne nichts mit dem Sparen zu tun hat. Die einzige Quelle der volkswirtschaftlichen Kapitalien bildet die Produktion¹⁾ und die Privatkapitalien kommen nur durch die

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 101.

Anhäufung von fremdem Arbeitsertrag zustande, was heutzutage, meint Lassalle, doch „eher Rauben oder doch mindestens Ausbeute“¹⁾ nicht aber Sparen genannt werden kann.

So war es im Altertum, zur Zeit der Herrschaft der Sklavenei, wo die Arbeiter mit allem, was sie hervorbrachten, das Eigentum des Herrn bildeten, so war es im Mittelalter, zur Zeit, in der an die Stelle der Sklaverei die Leibeigenschaft und Hörigkeit trat, zur Zeit also, in der wenn „nicht mehr der Mensch im ganzen“, so doch „sein Wille und besondere Akte seines Willens“²⁾ das Privateigentum des Herrn waren, und so blieb es auch nach der französischen Revolution von 1789, da das Privateigentum an Produktionsmitteln der Kapitalistenklasse die Macht gibt, sich einen Teil des Arbeitsertrages der Arbeiter anzueignen.

Mit dem Fortschritte der Arbeitsteilung, mit dem Fortschritte in der Entwicklung der Technik steigt fortwährend die Produktivität der menschlichen Arbeit, da aber nach Lassalle der Arbeitslohn nie auf die Dauer den volkstüblich notwendigen Lebensunterhalt übersteigen kann, so hat die gesteigerte Produktivität der menschlichen Arbeit nur zur Folge, dass ein grösserer Ueberschuss des Arbeitsertrages von den Unternehmern in Kapital verwandelt werden kann. So weit, so gut.

Nun galt es, Schulze-Delitzsch den letzten Hieb zu versetzen, ihm endgültig zu beweisen, wie wenig die Entstehung von Kapitalien mit dem „Sparen“ zu tun hat, und zu diesem Zwecke führte Lassalle folgende zwei Beispiele an:

„Ich kaufe ein Grundstück für 100.000 Taler. Ich setze den Fall, dass ich fünf Prozent meines Kapitals aus dem Grundstück erlöse und diese jährlich rein ausgabe. Ich ‚spare‘ also gar nichts. Ja noch mehr, ich gebe jährlich 2000 Taler über mein Einkommen aus, verschwende also, verschulde mich. Aber nach zehn Jahren verkaufe ich das Gut und infolge der inzwischen gestiegenen Preise des Getreides oder der Bauplätze erlöse ich jetzt vielleicht 200.000 Taler für das Grundstück. Ich bezahle die 20.000 Taler Schulden, die mir durch zehnjährige verschwenderische Ausgabe entstanden sind, und habe dennoch ein neues Kapital von 80.000 Talern in der Hand.“ Woher kommt“ — fragt nun Lassalle — „dieses

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 106.

²⁾ Ebd., Seite 180.

neue Kapital von 80.000 Talern? Nun, es hat sich eben gebildet durch die — gesellschaftlichen Zusammenhänge. Es hat sich gebildet dadurch, dass eine zahlreichere und dichtere Bevölkerung auf derselben Bodenfläche entstanden ist. Es hat sich gebildet dadurch, dass jetzt vielleicht unfruchtbarere Aecker von kostspieligerem Ertrag in Angriff genommen werden müssen, um das nötige Lebensmittelquantum für die Nation zu erzeugen, und dass der Marktpreis des Getreides nun auch die Getreideproduktionskosten auf diesen unfruchtbaren Aeckern vergüten muss, was mich in den Stand setzt, auch mein Getreide zu diesem gestiegenen Preise zu verkaufen.

Es hat sich gebildet vielleicht dadurch, dass gestiegener Reichtum einer anderen Bevölkerung dieser die Mittel gibt, durch eine wirksamere Mitbewerbung um diese Getreideprodukte den Preis derselben zu steigern, oder vielleicht dadurch, dass in einem anderen Lande die Kornzölle abgeschafft werden und dies selbe Resultat hierdurch eintrat.

Kurz, es hat sich gebildet vielleicht durch alles — nur nicht durch meine Arbeit und durch mein ‚Sparen‘.

„Oder“ — so lautet das zweite von Lassalle angeführte Beispiel — „ich setze den Fall, ich habe bei Anlegung der Köln-Mindener Eisenbahn 100.000 Taler Aktien al pari gezeichnet. Ich habe, ohne mich sonst irgend um diese Eisenbahn zu bekümmern, Jahre, Jahre lang erst 5, dann 8, dann 10, dann 12, dann 13 Prozent aus meinem Anlagekapital bezogen, also eine wahrhaft riesige Dividende, und ich habe sie unerbittlich bis zum letzten Heller ausgegeben. Ich verkaufe jetzt diese Köln-Mindener Aktien, sie stehen 175 nach dem Kurszettel und ich habe jetzt ein neues Kapital von 75.000 Talern gewonnen in der Hand, ohne jemals einen Heller ‚aus meinem Einkommen angesammelt und gespart‘ zu haben.“

„Wie hat sich“ — fragt Lassalle — „dieses neue Kapital gebildet? Durch die gesellschaftlichen Zusammenhänge, Herr Schulze!“

„Der Personenverkehr ist gestiegen, der Güterverkehr ist gestiegen, durch die Erfindung eines englischen Ingenieurs vielleicht sind die Betriebskosten geringer geworden — kurz durch alle gesellschaftlichen Zusammenhänge, nur nicht durch meine Arbeit und durch mein ‚Sparen‘ repräsentiert jetzt die grosse Anlage ‚Köln-Mindener Eisenbahn‘ genannt, und folglich auch jedes Bruch-

teil (Aktie) derselben **wirklich** einen um so viel höheren Kapitalwert.“¹⁾

Und war die neue Kapitalbildung im ersten Falle, im Falle mit dem Grundstück, die Folge einer durch die gesellschaftlichen Zusammenhänge hervorgerufenen Steigerung der Getreidepreise, so ist die neue Kapitalbildung im letzteren Falle, im Falle mit der Köln-Mindener Eisenbahn, die Folge der Wertsteigerung der Eisenbahn. Denn im Falle der Köln-Mindener Eisenbahn, meint Lassalle, ist „effektiv und reell ein neuer Kapitalwert entstanden. Infolge des vermehrten Verkehrs, der verringerten Betriebskosten etc. ist jetzt die gesamte Köln-Mindener Eisenbahn — und somit auch jeder Anteil an ihr — **wirklich** mehr wert.“²⁾ Schulze-Delitzsch war widerlegt. Die Beispiele Lassalles zeigten deutlich, dass die Entstehung von Kapitalien mit dem Sparen nichts zu tun hat, aber durch diese Beispiele war zugleich auch die eigene Ansicht Lassalles widerlegt, als würden Kapitalien auf keinem anderen Wege als auf dem der Produktion entstehen. Denn gerade das von Lassalle angeführte Beispiel der Köln-Mindener Eisenbahn weist darauf hin, dass neue Kapitalien, wie neue Werte auch auf anderem Wege entstehen können.

Gibt man nämlich zu, dass die Köln-Mindener Eisenbahn „wirklich mehr wert“ sei, dass diese Erhöhung des Wertes die Folge „des vermehrten Verkehrs, der verringerten Betriebskosten etc.“, mit einem Worte, die Folge gesellschaftlicher Zusammenhänge ist, dann muss man konsequenterweise auch zugeben, dass die gesellschaftlichen Zusammenhänge einen **wirklichen** Faktor der Wertbildung und damit einen wirklichen Faktor der Kapitalbildung, und zwar nicht bloss im privat-, sondern auch im volkswirtschaftlichen Sinne bilden; denn es ist klar, dass jede Entstehung von Privatkapitalien, die mit einer Entstehung neuer Werte verbunden ist, zugleich auch eine Vermehrung des gesellschaftlichen Kapitalbesitzes bedeutet.

Damit wäre aber die ganze Arbeitswerttheorie, deren strenger Anhänger Lassalle war, umgestossen. Ausser der Arbeit hätten wir dann nämlich noch einen Faktor der Wertbildung, den der gesellschaftlichen Zusammenhänge.

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 116 bis 118.

²⁾ Ebd., Seite 121.

Diese Bresche, die Lassalle selbst in seine Werttheorie legte, konnte ihm nicht verborgen bleiben und so suchte er denn die Entstehung der Werte durch die gesellschaftlichen Zusammenhänge mit der allgemeinen Arbeitswerttheorie dadurch in Einklang zu bringen, dass er erklärte, der neue Kapitalwert im Falle der Köln-Mindener Eisenbahn sei schliesslich doch „von den Köln-Mindener Eisenbahnarbeitern und allen anderen Gruppen von Arbeitern, die mit diesen auf dasselbe Resultat hinwirkten, hervorgebracht und... dem Besitzer der Eisenbahnaktien übertragen worden“.¹⁾

Diese Bemerkung Lassalles, die uns die Wertsteigerung der Köln-Mindener Eisenbahn vom Standpunkte der Arbeitswerttheorie erklären soll, zeigt uns jedoch nichts mehr als den guten Willen Lassalles, treuer Anhänger der Arbeitswerttheorie zu bleiben und die Entstehung jedes neuen Wertes letzten Endes doch auf die menschliche Arbeit als einzige Quelle des Wertes zurückzuführen. Denn was anderes besagt diese Bemerkung? Wir erfahren aus ihr weder, in welchem Zusammenhange die neue Kapitalbildung, die, wie wir gesehen haben, die Folge der Wertsteigerung der Köln-Mindener Eisenbahn war, gerade mit den Köln-Mindener Eisenbahnarbeitern steht, noch was man unter „allen anderen Gruppen von Arbeitern“ zu verstehen hat, und ebenso unklar ist der Ausdruck: „die auf dasselbe Resultat hinwirkten“. Ist unter „dasselbe Resultat“ die Hervorbringung des neuen Wertes zu verstehen oder die Einwirkung der Arbeiter auf das Zustandekommen der gesellschaftlichen Zusammenhänge, deren Resultat erst die Entstehung des neuen Wertes war? Auf alle diese Fragen suchen wir vergebens eine Antwort.

Die ganze Bemerkung ist überhaupt von Lassalle so dunkel und unklar gefasst, dass sich die Frage aufdrängt, ob diese Unklarheit nicht das Resultat der Tatsache ist, dass der Autor sich selbst nicht recht darüber klar war, wie diese jedenfalls nicht leichte Frage so zu lösen sei, dass einerseits den Tatsachen Rechnung getragen, andererseits aber auch die Arbeitswerttheorie nicht erschüttert wird.

Dass diese Vermutung nicht unbegründet ist, darauf weist noch eine andere Stelle bei Lassalle hin. Seite 218 heisst es bei ihm: „Durch die gesellschaftlichen Zusammenhänge aller

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 121.

Art und den von ihnen bestimmten Tauschwert“ wird „jeden Augenblick alles Mein und Dein in der Gesellschaft geändert und ... alles individuelle Eigentum neu verteilt“. Hier begegnen wir bei Lassalle demselben Widerspruch, den wir schon oben hervorgehoben haben. Einerseits erklärt er, die gesellschaftlichen Zusammenhänge wirkten auf den Tauschwert „bestimmend“ ein, andererseits, die gesellschaftlichen Zusammenhänge seien bloss ein Verteilungsfaktor, der „alles Mein und Dein in der Gesellschaft ändert“.

Der Widerspruch, der in dieser Erklärung enthalten ist, ist in die Augen springend. Denn ist es wahr, dass die gesellschaftlichen Zusammenhänge auf den Tauschwert „bestimmend“ einwirken, das heisst den Tauschwert einer Ware je nachdem erhöhen oder erniedrigen können, dann sind die gesellschaftlichen Zusammenhänge nicht bloss ein Verteilungs-, sondern auch ein Wertfaktor; nimmt man dagegen an, der einzige Faktor des Wertes sei die menschliche Arbeit, die gesellschaftlichen Zusammenhänge aber dienen bloss als Verteilungsfaktor, dann können die letzteren zwar auf den Preis, unmöglich aber auf den Wert bestimmend einwirken.

Diese Widersprüche, diese Unklarheit und Verschwommenheit in Lassalles Erörterung der Frage der gesellschaftlichen Zusammenhänge hat ihren Grund darin, dass Lassalle einerseits ein begeisterter Anhänger der Arbeitswerttheorie war, andererseits aber, auf ökonomischem Gebiete kein so tiefer Denker wie Marx, nicht imstande war, die Arbeitswerttheorie bis zu Ende zu denken und vom Standpunkt dieser Theorie aus alle sich ihr entgegenstellenden Schwierigkeiten zu erklären.

Lassalle konnte sich der Tatsache nicht verschliessen, dass es Fälle gibt, in denen Dinge in ihrem Werte zu steigen scheinen, ohne dass auf ihre Erzeugung eine grössere Menge menschlicher Arbeit aufgewendet worden wäre, und dass der Grund dieser Wertsteigerung die gesellschaftlichen Zusammenhänge sind. Die letzteren schienen ihm daher tatsächlich neue Werte hervorzubringen und „bestimmend“ auf den Tauschwert der Dinge einzuwirken. Andererseits aber konnte er als Anhänger der Arbeitswerttheorie nicht übersehen, dass Werte nur durch Arbeit hervorgebracht werden können, und er suchte daher die Rolle der gesellschaftlichen Zusammenhänge auf die eines blossen Verteilungsfaktors zu reduzieren.

Es ist bekannt, wie Marx diese schwierige Frage vom Standpunkte der Arbeitswerttheorie aus löste. Marx leugnete nicht, dass

tatsächlich der Wert der Dinge infolge der gesellschaftlichen Zusammenhänge steigen kann, ohne dass sie eine grössere Menge menschlicher Arbeit darstellten, er wies aber auch zugleich glänzend nach, dass dieser durch die gesellschaftlichen Zusammenhänge gesteigerte Wert kein wirklicher, sondern ein bloss fiktiver, illusorischer Wert sei. Nachdem man sich, nach Marx, in der kapitalistischen Gesellschaft daran gewöhnt hat, jedes Kapital als zinstragendes Kapital anzusehen, betrachtet man unwillkürlich jede regelmässige Einnahme als Zins eines Kapitals, das nach dem bestehenden Durchschnittsfusse berechnet wird. So kommt es, dass zum Beispiel Aktien, Wertpapiere u. s. w., die einen Anspruch auf einen regelmässigen Ertrag repräsentieren, unabhängig von dem Kapitalwert, den sie tatsächlich darstellen, noch einen eigenen Kapitalwert besitzen, der höher oder niedriger als der tatsächliche Kapitalwert sein kann, je nach der Höhe des repräsentierten Ertrages und der Höhe des bestehenden Zinsfusses. Dieser Kapitalwert hat eine vom tatsächlichen Kapitalwerte unterschiedliche und unabhängige Bewegung und untersteht vollkommen der Einwirkung der gesellschaftlichen Zusammenhänge; das charakteristische Merkmal dieses Kapitalwertes ist aber auch, dass er ein bloss illusorischer Kapitalwert ist, ein „stets nur kapitalisierter Ertrag, das heisst ein Ertrag, berechnet auf ein illusorisches Kapital nach dem bestehenden Zinsfuss“, ¹⁾ der mit dem tatsächlichen Kapitalwert nichts zu tun hat.

Hält man sich diese Ausführungen Marx' vor Augen, dann ist es klar, wie die von Lassalle angeführten Fälle des Grundstücks und der Köln-Mindener Eisenbahn vom Standpunkte der Arbeitswerttheorie zu erklären sind.

Im ersten wie im zweiten Falle ist es richtig, dass es die gesellschaftlichen Zusammenhänge sind, die die Erhöhung des Wertes veranlassen haben, aber welchen Wertes? — Nicht des tatsächlichen, sondern bloss des illusorischen Wertes. Infolge erhöhter Nachfrage nach Getreide mussten schlechtere Aecker in Bebauung genommen werden; das veranlasste eine Steigerung des Getreidepreises und somit auch eine Steigerung der Grundrente der ergiebigeren Grundstücke. Dieser in der Grundrente verkörperte regelmässige Ertrag des Grundes und Bodens wird nun kapitalisiert und als Kapitalwert des Grundstückes selbst — das übrigens gar keinen Wert hat, weil

¹⁾ „Kapital.“ Band III, II., Seite 5.

es nicht das Produkt menschlicher Arbeit ist — angesehen. Da nun aber die Höhe der Grundrente von den gesellschaftlichen Zusammenhängen bestimmt wird, so wird folglich auch der „Wert“ des Grundes und Bodens, der nichts anderes ist als kapitalisierte Grundrente, von diesen gesellschaftlichen Zusammenhängen bestimmt. Dies kann jedoch nach dem Ausgeführten die Arbeitswerttheorie als solche nicht beeinträchtigen, weil dieser durch die gesellschaftlichen Zusammenhänge bestimmte Wert eben kein wirklicher, sondern ein illusorischer, fiktiver ist.

Und ebenso steht es mit den Aktien der Köln-Mindener Eisenbahn. Infolge verschiedener „gesellschaftlicher Zusammenhänge“ stieg die Dividende der Aktien allmählich von 5 auf 13 Prozent. Die Kapitalisierung der höheren Dividende von 13 Prozent ergibt natürlich auch einen höheren Kapitalwert der Aktie selbst, aber dieser Kapitalwert ist wieder nur der fiktive, illusorische Kapitalwert, der mit dem tatsächlichen in den Anlagen und Betriebsmitteln der Eisenbahn verkörperten Kapitalwerte nichts zu tun hat.

In beiden Fällen, sowohl im Falle des Grundstücks wie im Falle der Köln-Mindener Eisenbahn, wäre somit nach Marx kein neuer Wert entstanden; erhöht durch die gesellschaftlichen Zusammenhänge wurde bloss der fiktive Wert dieser Waren, der von ihrem tatsächlichen Werte streng zu unterscheiden ist.

Daraus ergibt sich die Rolle, die die gesellschaftlichen Zusammenhänge im ökonomischen System von Marx spielen, von selbst. Da die von ihnen hervorgebrachten Werte fiktiver Natur sind, so tragen die gesellschaftlichen Zusammenhänge bloss dazu bei, dass die in einem Lande schon vorhandenen Werte nur neu verteilt, dass sie aus den Händen des einen Kapitalisten in die Hände des anderen übertragen werden; mit einem Worte: die gesellschaftlichen Zusammenhänge sind bloss ein Verteilungsfaktor.

Diese Schlussfolgerung ist jedoch nur dann logisch und konsequent, wenn man mit Marx annimmt, die durch die gesellschaftlichen Zusammenhänge hervorgebrachten Werte seien bloss illusorischer Natur. Unlogisch und inkonsequent ist es dagegen, die gesellschaftlichen Zusammenhänge einerseits als blossen Verteilungsfaktor, andererseits aber die durch sie hervorgebrachten Werte als effektiv und reell entstandene neue Kapitalwerte anzusehen. Denn ist es wahr, dass, wie Lassalle meinte, im Falle

der Köln-Mindener Eisenbahn „effektiv und reell ein neuer Kapitalwert entstanden“ ist, dass infolge der gesellschaftlichen Zusammenhänge die Köln-Mindener Eisenbahn „wirklich.... mehr wert ist“, dann sind die gesellschaftlichen Zusammenhänge nicht nur ein Verteilungs-, sondern auch ein Wertfaktor und die Behauptung der Anhänger der Arbeitswerttheorie, dass die Arbeit der einzige wertbildende Faktor sei, entbehrt jeder logischen Begründung, denn dann hätten wir eben nicht einen, sondern zwei Quellen des Wertes: die Arbeit und die gesellschaftlichen Zusammenhänge.

Lassalle machte Schulze-Delitzsch zum Vorwurf, dass er einmal die Arbeit allein und ein anderesmal wieder das Sparen als die Quelle des Kapitals angibt. „Es scheint also hier, dass wir gar zwei Faktoren der Kapitalbildung bekommen werden,“¹⁾ rief Lassalle mit Entsetzen aus.

Lassalle ahnte nicht, dass derselbe Vorwurf leicht auch gegen ihn erhoben werden könnte.

Wir sehen, nicht nur die Anhänger der Marxschen Werttheorie, sondern auch die Anhänger der Arbeitswerttheorie schlechtweg hätten Grund genug, mit Lassalle als Arbeitswerttheoretiker nicht ganz zufrieden zu sein.

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 98

VI. Kapitel.

Lassalles Idealismus die Hauptursache seiner falschen Auffassung der Marxschen Wertdefinition.

Der Grund dafür, dass Lassalle, trotzdem ihm die Marxsche Wertlehre schon bekannt war, in den alten Fehler der klassischen Nationalökonomie verfallen und den Doppelcharakter der in der Ware enthaltenen Arbeit mit allen aus ihm folgenden Konsequenzen übersehen konnte, ist — darin stimmen wir vollkommen mit Franz Mehring überein — auch nach unserem Dafürhalten in dem tiefen Unterschiede, der zwischen Marx und Lassalle überhaupt besteht, in dem Unterschiede zwischen materialistischer und idealistischer Auffassung zu suchen. Während nämlich Marx als Materialist mit seiner ökonomischen Forschung nur das eine Ziel verfolgen konnte: die wahren inneren Gesetze des ökonomischen Lebens der Gesellschaft objektiv aufzudecken, ohne seine Forschung dadurch zu begrenzen, dass er sich irgendwelche subjektive idealistische Ziele stellte, war für Lassalle als Idealisten sein Ziel, die Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaftsordnung, von der allein er das Heil der Menschheit erwartete, im voraus gegeben und alle seine ökonomischen Lehren waren für ihn daher bloss das Reservoir, aus dem er die Argumente und die Mittel zur Verwirklichung dieses Ideals schöpfte.

Was Wunder daher, wenn Lassalle, statt wie Marx sein Ideal erst aus den objektiven Gesetzen der wirtschaftlichen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft abzuleiten, diese wirtschaftlichen Gesetze selbst nicht selten seinem Ideal entsprechend sich gestalten liess oder, im besten Falle, diese Gesetze in ihrer Entwicklung nur so weit verfolgte, als es notwendig war, um aus ihnen die erwünschten Schlussfolgerungen ziehen zu können.

Im Zusammenhange damit ist auch die Tatsache zu erklären, warum Lassalle, obwohl er in seiner Darstellung der Vergangenheit in ziemlich hohem Grade dem Materialismus huldigt, seinen Idealismus desto mehr hervorkehrt, je mehr er sich der Erforschung der Gegenwart und der Zukunft nähert. Je näher nämlich er sich der Verwirklichung seines Ideals dünkt, desto weniger fühlt er sich von dem langsamen Gang der wirtschaftlichen Entwicklung befriedigt und desto mehr Zuflucht sucht er bei derjenigen Geschichtsauffassung, die dem Menschen die Möglichkeit zu gewähren scheint, künstlich in den Gang der Geschichte einzugreifen.

So kommt es, dass Lassalle zwar die Herrschaft des Adels und der Geistlichkeit im Mittelalter noch einzig und allein auf die „ökonomische, wirtschaftliche Beschaffenheit des Mittelalters“, auf den „Zustand seiner Produktion“¹⁾ zurückführt und das Wachstum der Macht der bürgerlichen Klasse aus dem Fortschritte der Industrie erklärt, den er im Gegensatze zu den scheinbar revolutionären Bauernkriegen als die „wirklich und wahrhaft revolutionäre“²⁾ Bewegung bezeichnet und dementsprechend die Erfindung der Maschine als eine Revolution „an und für sich“³⁾ hinstellt, dass er aber diesen rein materialistischen Standpunkt verlässt, sobald er zur Darstellung derjenigen Geschichtsperiode gelangt, in der das Proletariat zur Macht emporsteigt.

Hier zeigt uns Lassalle nicht mehr den wirtschaftlichen Hintergrund dieser notwendigen Veränderung in den Machtverhältnissen der Klassen. Hier verfolgt er nicht mehr mit derselben Genauigkeit die Gesetze der ökonomischen Entwicklung, die mit ebensolcher Naturnotwendigkeit zum Aufstieg des Proletariats führen sollten, wie sie die Machtstellung des Adels und der Geistlichkeit im Mittelalter und der Bourgeoisie in der Neuzeit begründet haben.

Der Gang der wirtschaftlichen Entwicklung schien Lassalle viel zu langsam, als dass er von den wirtschaftlichen Wandlungen der menschlichen Gesellschaft auch die Verwirklichung seines Zukunftsideals abhängig gemacht hätte. Und so suchte er denn nach einem neuen Faktor der Geschichtsbildung und fand ihn in der Gestalt einer abstrakten Idee — der des Staates.

¹⁾ „Arbeiterprogramm“, Lassalles Reden und Schriften. Band II, Seite 10.

²⁾ Ebd., Seite 15.

³⁾ Ebd., Seite 25.

Der Staat, der für Marx bloss der äussere politische Ausdruck der tatsächlich bestehenden wirtschaftlichen Verhältnisse der Gesellschaft und somit den letzteren untergeordnet war, wurde für Lassalle zu einem selbständigen, von der Gesellschaft unabhängigen, ja der Gesellschaft überlegenen Faktor der geschichtlichen Entwicklung.

Dem Staat schrieb er die Funktion zu, „das menschliche Wesen zur positiven Entfaltung und fortschreitenden Entwicklung zu bringen“, „die Erziehung und Entwicklung des Menschengeschlechtes zur Freiheit“¹⁾ zu vollbringen, und diesen Staat machte er nunmehr zum Ausgangspunkt auch seines wirtschaftlichen Ideals, des Sozialismus.

Im Gegensatz zum feudalen und privilegierten bürgerlichen Staat, in dem die politische Vorherrschaft der höheren Klassen das Produkt ihrer ökonomischen Vorherrschaft in der Gesellschaft war, sollte der moderne, auf dem allgemeinen und gleichen Wahlrechte aufgebaute Staat die politische Vorherrschaft der numerisch überlegenen Arbeiterklasse zum Ausgangspunkt ihrer wirtschaftlichen Befreiung machen.

Die Art und Weise, wie Lassalle sich die allmähliche Verwirklichung des Sozialismus durch den Staat dachte — durch Bildung von Produktivassoziationen der Arbeiter mit Staatskredit — ist nur allzu bekannt.

Lassalle verschmähte nicht die materialistische Forschungsmethode, er bediente sich ihrer, solange sie seinen Zwecken entsprach, er nahm aber keinen Anstand, ihr Adieu zu sagen, sobald sie ihm lästig erschien.

Und das ist das charakteristische Merkmal der ökonomischen Forschung Lassalles überhaupt. Sie diente ihm, wie wir erwähnt haben, bloss als Reservoir, aus dem er die Argumente und die Mittel für seine im voraus feststehenden Ideale schöpfte.

Dadurch war aber die ökonomische Forschung Lassalles von vornherein eng begrenzt und dies konnte auch auf seine Wertlehre nicht ohne Einfluss bleiben. Denn war für Marx seine Wertlehre ein Mittel zur Enträtselung der ganzen kapitalistischen Wirtschaftsordnung, „ein Faden“ — nach dem Ausdrucke Mehrings — „an dem sich die Wert- und Mehrwertbildung verfolgen liess, als ein welt-

¹⁾ Lasalles Reden und Schriften. Band II, Seite 46.

geschichtlicher Prozess, der die kapitalistische in die sozialistische Gesellschaft umwälzen muss“, so sah Lassalle in ihr bloss eine ethische Begründung für die Notwendigkeit der Abschaffung des Privateigentums und der Einführung einer neuen auf Arbeit basierten Eigentumsform.

Von diesem engen Standpunkt ausgehend, konnte Lassalle für die Bedeutung und Tragweite der Marxschen Wertlehre selbstverständlich kein Verständnis haben. Damit diese Wertlehre als ethische Begründung für die Abschaffung des Privateigentums diene, genügt es, wenn Lassalle aus ihr bloss zwei Punkte herausgriff: erstens die Bezeichnung der Arbeit als einziger Quelle aller Werte, denn ist es die Arbeit allein, die Werte schafft, dann folgt daraus von selbst, dass nur die Arbeiter, die Arbeit leisten, also Werte schaffen, die Empfänger dieser Werte sein sollen; und zweitens die Definition der wertbildenden Arbeit als allgemein gesellschaftlicher Arbeit, denn aus dieser Definition der wertbildenden Arbeit liess sich mit noch grösserer Bestimmtheit die Notwendigkeit einer gemeinsamen Distribution ableiten.

Ist es die Verkörperung der allgemein gesellschaftlichen Arbeit, die den Wert der Waren ausmacht, dann müssen auch die Produkte dieser gesellschaftlichen Arbeit von Rechts wegen nicht von einzelnen Individuen monopolisiert, sondern gemeinsam an alle diejenigen verteilt werden, die zum Zustandekommen des Produktes beigetragen haben. Mit anderen Worten, der gesellschaftliche Charakter der heutigen Produktion verlangt auch eine gesellschaftliche Verteilung der Produkte unter die Produzenten. Jede andere Verteilung muss dem Rechtsbewusstsein der Menschen widersprechen.

„Die heutige gesellschaftliche Arbeit“ — lesen wir bei Lassalle — „bildet ganz überwiegend nicht ein nebeneinander geschiedenes Vorsichgehen selbständiger Tätigkeiten, sondern eine streng ineinander eingreifende gemeinschaftliche Vereinigung vieler zur Hervorbringung desselben Produktes.“¹⁾ Während aber die Produktion jetzt schon „eine gemeinsame, kooperative ist, ist — und das ist einer der Grundwidersprüche der heutigen Gesellschaft — die Distribution (die Verteilung der erzeugten Produkte) keine gemeinsame, sondern eine individuelle, das heisst das Produkt geht nicht nur als Gegen-

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 59.

stand, sondern auch seinem Werte nach in das individuelle Eigentum des Unternehmers über, der es für seinen alleinigen Gewinn verwertet, sämtliche Arbeiter aber, die zum Zustandekommen des Produktes kooperiert haben“, werden eines Teiles ihres Arbeitsvertrages verlustig und nach dem Lohngesetze ausgebeutet.

„Diese schon heute bestehende Gemeinsamkeit in der Produktion und dieser äusserste Individualismus in der Distribution“ — setzt Lassalle unmittelbar fort — „das ist der tiefe Widerspruch, durch welchen von der heutigen menschlichen Gesellschaft ‚die Arbeit in Form und Art ihrer Verrichtung wesentlich bestimmt wird‘¹⁾ und der bewirkt, dass die einen Menschen aus der ‚menschlichen Gesellschaft‘, der menschlichen Gemeinsamkeit, so viel, die anderen so wenig Nutzen empfangen.“²⁾

Dass ein solcher Zustand ungerecht ist und daher verändert werden muss, das kann, nach Lassalle, keinem Zweifel unterliegen. Worauf es ankommt, ist nur, die Ursache der Erscheinung, dass einzelne Individuen oder eine ganze Klasse die Macht besitzt, ein gesellschaftliches Produkt zu ihrem individuellen Eigentum zu machen, zu ergründen und ein entsprechendes Mittel zu ihrer Beseitigung zu finden.

Die nähere Untersuchung der Frage brachte nun Lassalle zur Ueberzeugung, dass als solche Ursache einzig und allein der Umstand anzusehen ist, dass die zur Produktion notwendigen Vorschüsse individuelles Eigentum der Kapitalistenklasse sind. Das Privateigentum an Produktionsmitteln ist es, das bewirkt, dass die zwar rechtlich freien, aber ökonomisch abhängigen Arbeiter gezwungen sind, ihren einzigen Besitz, ihre Arbeitskraft, an die Eigentümer des Kapitals zu verkaufen, und da nun der Verkauf der Ware Arbeitskraft auf dem Markt nicht anders vor sich geht als der Verkauf jeder anderen Ware — denn „dem Markt ist alles ganz gleich, was auf ihm verkauft wird... Er hat nur Einen Massstab und nur Ein Gewissen: Die Nachfrage und die Zufuhr, deren Verhältnis sich in letzter Instanz durch die notwendigen Erzeugungskosten bestimmt“³⁾ — so erhalten

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 59.

²⁾ Ebd., Seite 61 und 62.

³⁾ Ebd., Seite 196.

die Arbeiter für ihre Ware, die Arbeitskraft, nicht mehr als die zur Erzeugung dieser Ware notwendigen Kosten oder mit anderen Worten, die volksüblich notwendigen Lebensunterhaltskosten. Jeder Ueberschuss des Arbeitsertrages über diese volksüblich notwendigen Unterhaltskosten fließt in die Taschen der Kapitalistenklasse und bildet für sie den sogenannten Kapitalprofit. Der Kapitalprofit ist somit nichts anderes als ein „Abzug vom Arbeitsertrag des Arbeiters“,¹⁾ der nur dadurch möglich ist, dass sich die Produktionsvorschüsse in den Händen einzelner Individuen befinden. Würden die Produktionsvorschüsse den Arbeitern ohne weiteres zur Verfügung stehen, sie könnten nicht gezwungen werden, einen Teil ihres Arbeitsertrages der Unternehmerklasse abzutreten.

Die Trennung des Arbeiters von seinem Arbeitsinstrumente ist es also, was bewirkt, dass sich ein gesellschaftlicher Eigentumszustand herausbildet, in dem „jeder nur das sein nennt, was nicht Produkt seiner Arbeit ist“. ²⁾

Und nicht nur zwischen Arbeiter- und Kapitalistenklasse, sondern auch innerhalb der Kapitalistenklasse selbst herrscht heute eine anarchische, durch reinen Zufall sich bestimmende Verteilung des Eigentums.

„Durch jedes Ereignis in der Türkei und in Mexiko, durch Krieg und Frieden, nicht bloss durch Krieg und Frieden, ach nein! durch jede ‚öffentliche Meinung‘, die sich verbreitet, durch jedes Journalistengeschwätz und jede verlogene Depesche, durch jede Anleihe in Paris oder London, durch die Getreideernten am Mississippi und die Goldminen in Australien — kurz, durch jedes objektive Ereignis, durch lauter rein objektive Bewegungen der Gesellschaft als solcher, sei es auf politischem, finanziellem, merkantilem Gebiet etc., wird täglich auf der Börse das Mein und Dein der Individuen bestimmt und festgestellt.“³⁾

Und der Grund dieser Erscheinung? Der ist nach Lassalle ebenfalls nur darin zu suchen, dass, während das ökonomische Gebiet „das Gebiet der gesellschaftlichen Zusammenhänge, also das Gebiet der Solidarität oder Gemein-

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 138.

²⁾ Ebd., Seite 216.

³⁾ Ebd., Seite 217 und 218.

samkeit¹⁾ ist, die Folgen dieser Gemeinsamkeit nicht von der Gesamtheit aller, sondern vom einzelnen Individuum getragen werden müssen. Die Folge davon ist natürlich, „dass auch innerhalb des Kapitalistenkreises selbst jeder verantworten muss, was er nicht getan hat; dass ein zum blossen Glücksspiel gewordener Produktionszustand mit Menschen wie Kapitalisten Ball spielt“,²⁾ und zwar um so mehr, je weniger die Arbeit auf Produktion von Nutzwerten zum eigenen Gebrauch und je mehr sie auf Produktion gesellschaftlichen Tauschwertes gerichtet ist. In der kapitalistischen Gesellschaft aber, in der das Hauptmerkmal der Produktion eben darin besteht, dass sie fast ausschliesslich Produktion von Tauschwerten ist, gilt nur das eine Prinzip: „Eigentum ist Fremdtum.“³⁾

Will man nun das Walten dieses Prinzips: „Eigentum ist Fremdtum“ aufheben und tatsächlich „individuelles Eigentum, auf die Arbeit gegründetes Eigentum“,⁴⁾ einführen, dann muss man, nachdem die Ursache dieses Eigentumszustandes einmal erkannt ist, sie auch zu beseitigen trachten. Das Mittel hierzu ergibt sich schon von selbst.

„Teilung der Arbeit ist bereits an sich gemeinsame Arbeit, gesellschaftliche Verbindung der Produktion. Dies, was sie an sich bereits ist, braucht nur an ihr gesetzt zu werden. Es ist also nur erforderlich, in der gesamten Produktion die individuellen Produktionsvorschüsse — aus welchen die... Ueberlassung des Produktionsertrages an den Unternehmer und die Abführung alles Produktionsüberschusses über den Lebensunterhalt an ihn folgt — aufzuheben und die ohnehin gemeinsame Arbeit der Gesellschaft auch mit den gemeinsamen Vorschüssen derselben zu betreiben und den Ertrag der Produktion an alle, die zu ihr beigetragen haben, nach Massgabe dieser ihrer Leistung zu verteilen.“⁵⁾

Als Uebergangsmittel dazu, und zwar als „das leichteste und mildeste Uebergangsmittel“ sollten nun, nach Lassalle, „die Produktivassoziationen der Arbeiter mit Staats-

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 42.

²⁾ Ebd., Seite 216.

³⁾ Ebd., Seite 217.

⁴⁾ Ebd., Seite 218.

⁵⁾ Ebd., Seite 219 und 220.

kredit“ dienen.¹⁾ Sie sollten bewirken, wenn schon nicht das „einmal entstandene Kapitaleigentum“, so doch wenigstens „das noch ungewordene Eigentum der Zukunft durch eine andere Gestaltung der Produktion zum Arbeitseigentum zu gestalten“.²⁾

In dieser Weise wies Lassalle nach, dass und warum der bestehende Verteilungsmodus der Produkte ein ungerechter sei, warum an seiner statt eine gesellschaftliche Verteilung der Produkte treten müsste, und endlich wies er auch auf das Mittel hin, wodurch die alte Verteilungsweise abgeschafft und die neue eingeführt werden könnte. Und als Grundlage aller dieser wichtigen, ja für Lassalle selbst vielleicht wichtigsten Ausführungen diente ihm, wie wir gesehen haben, die Berufung auf den gesellschaftlichen Charakter der modernen Produktion wie der die Waren produzierenden Arbeit. Und nun ist es klar, warum Lassalle die Marxsche Definition der wertbildenden Arbeit als allgemein gesellschaftlicher Arbeit so sehr zusagte, trotzdem er sich nicht ganz klar darüber war, welchen Inhalt Marx in sie legte. Diese Definition der wertbildenden Arbeit leistete nämlich Lassalle dieselben Dienste, gleichgültig, ob nun unter dieser Arbeit abstrakt menschliche oder reale Arbeit zu verstehen sei, ob der Doppelcharakter der Arbeit berücksichtigt wird oder nicht u. s. w. Alle diese Fragen konnten nur für den Materialisten Marx, für den seine Wertlehre nur die Grundlage für ein ganzes kompliziertes ökonomisches Gebäude war, von Wichtigkeit sein, nicht aber für Lassalle, der in seiner Wertlehre nichts anderes sah als die ethische Begründung der Abschaffung des Privateigentums. Denn als solche ethische Begründung konnte ihm die Marxsche Definition des Wertes als Verkörperung allgemein gesellschaftlicher Arbeit dienen, ohne Rücksicht darauf, ob er diesen Begriff der gesellschaftlichen Arbeit im Marxschen oder in irgend einem anderen Sinne aufgefasst hat. Für ihn kam tatsächlich nur die Form, nicht aber der Inhalt der Wertdefinition in Betracht.

Die idealistische Weltauffassung im allgemeinen und die idealistische Auffassung der Werttheorie im besonderen waren es in der Tat, was Lassalle hinderte, die Marxsche Wertlehre in ihrem ganzen Umfange zu erfassen.

¹⁾ Lassalles Reden und Schriften. Band III, Seite 220.

²⁾ Ebd., Seite 219.

Dieselbe Denkweise, in der des Redners unvergleichliches Pathos, des Politikers Kraft und Schwung, der Persönlichkeit historische Eigenart wurzelt, ward dem Forscher zum Verhängnis. Auch in Lassalles ökonomischen Irrtümern birgt sich noch die Grösse seiner Persönlichkeit: die einheitliche Geschlossenheit seiner philosophischen Denkweise, die kraftvolle Begeisterung für sein grosses Kampfziel, die grosse Leidenschaft, mit der er sein Leben seinem Ideal geweiht.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	3
I. Kapitel: Die Unterschiede zwischen der Marx'schen und der Lassalleschen Werttheorie im Rahmen der bisherigen Kritik	6
II. Kapitel: Der Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeit als des wertbildenden Faktors bei Marx und Lassalle	18
III. Kapitel: Der Charakter der wertbildenden Arbeit bei Marx und Lassalle	58
IV. Kapitel: Die Unvereinbarkeit der Marx'schen Geld- mit der Lassalleschen Wertlehre	69
V. Kapitel: Wertbildung und gesellschaftliche Zusammenhänge bei Lassalle	78
VI. Kapitel: Lassalles Idealismus die Hauptursache seiner falschen Auf- fassung der Marx'schen Wertdefinition	87



